

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsiebzigster Jahrgang

Elberfeld
Verlag von R. Brockhaus
1 9 2 9

Druck: J. u. W. Brockhaus, R.-G., Elberfeld

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Ein Wort zum Gruß an den Leser	1
Reisen nach Jerusalem	6
Glaubensheilungen	16
Wie werden wir von Sorgen frei?	23
Du bist mein (Gedicht)	28
Einsicht in die Zeiten	29
Der Brief an die Römer 37. 70. 103. 119. 152. 178. 206. 231. 253. 287.	315
Wie ein Berg zur Ebene wurde	48
„Sie blickten auf Ihn und wurden erheitert“ (Ge- dicht)	55
Fragen aus dem Leserkreise 56. 84.	139
Der „Eingeborene“ und der „Erstgeborene“ . .	57
Aus einem Briefe	80
Ausharren	85
„Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“	96
„Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst, Herr“	113
„Ihr seid des Weges früher nicht gezogen“ . . .	128
David vor der Bundeslade	135
Zur Freiheit berufen	141
Scheffel und Bett	161
Freude	164
„Christus alles und in allen“	166
Der gute Hirte (Gedicht)	168
„Stehe auf, nimm dein Ruhebett auf und wandle“	169

	Seite
Jesus in der Wüste	186
Überall Licht	195
Falsches Wissen	196
„Ich danke dir, daß ich nicht bin...“	197
Doch nicht ich?	217
Ich — mich — mein	220
Stille Mahnung (Gedicht)	224
Das Gebet im verborgenen	225
Simeon und Anna	245. 266
Der Schatz im Acker (Gedicht)	252
Kann ein Kind Gottes verloren gehen?	272
„Für den Namen ausgegangen“	279
Das Buch des Lebens	281
„Daß er ohne Furcht bei euch sei“	304
Die Zeit ist kurz	306
Ohne Ende, ohne Schranken (Gedicht)	308
Aufwärts — Vorwärts	309
„Freuet euch in dem Herrn allezeit!“	328

Ein Wort zum Gruß an den Leser

„Am Abend kehrt Weinen ein, und am Morgen
ist Jubel da.“ (Ps. 30, 5.)

„Wir bringen unsere Jahre zu wie einen Gedanken“, hat Mose, der treue Knecht Gottes, einst gesagt, obwohl er vierzig Jahre in Ägypten, vierzig in Midian und vierzig in der Wüste als Führer des Volkes Gottes zugebracht hat. Ein langes, wechselvolles Leben, und doch wie schnell eilten die Jahre vorüber! Es war ihm, „als flöge er dahin“. (Ps. 90, 9. 10.)

Wir machen ähnliche Erfahrungen. Kaum ist ein Jahr angebrochen, so neigt es sich schon wieder seinem Ende zu, vor allem dann, wenn es uns viel Arbeit und Mühe, einen reichen Wechsel von Freude und Leid gebracht hat. Wollen wir darüber klagen? Nein! Bringt uns doch jeder Jahreschluß einen bedeutsamen Schritt näher zu unserem herrlichen Ziel, „dem Morgen ohne Wolken“, der „den Tag des Herrn“ einleiten und uns vom Glauben zum Schauen führen wird; zu jener seligen Stunde, die in einem Nu all die entschlafenen oder noch auf Erden pilgernden himmlischen Fremdlinge als eine jubelnde Schar von Überwindern Ihm entgegenführen wird, der sie errettet, geleitet und hindurchgetragen hat bis zum letzten Schritt.

Aber vielleicht hat der Leser im vergangenen Jahr besonders Schweres erfahren. Vielleicht hat es ihm Kum-

— 2 —

mer und Not, oder gar Trennung von dem Liebsten gebracht, das er auf Erden besaß. Trüb und dunkel schaut das begonnene Jahr ihn an, und zagend fragt das Herz: Was liegt noch vor mir? Was mag das neue Jahr bringen? Eins ist gewiß: nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick wird dir die treue Sorge Dessen fehlen, der selbst einst in allem versucht worden ist wie du, der deshalb Mitleid zu haben vermag mit deinen Schwachheiten und als dein großer Hoherpriester dich allezeit droben vertritt.

Welch ein Trost, Ihn in der Stunde der Trauer zu kennen! Wahrlich, wir brauchen uns nicht zu betrüben wie „die übrigen, die keine Hoffnung haben“. Wir fühlen den Schmerz freilich, vielleicht noch tiefer als jene, aber es ist ein Schmerz ganz anderer Art, mit Hoffnung, ja, selbst mit Freude verbunden. Dabei erfahren wir die ganze Kraft und Süßigkeit des Mitgefühls Dessen, der am Grabe des Lazarus mit den trauernden Schwestern weinte und doch zu gleicher Zeit sagen konnte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“.

Wunderbar ist die Entfaltung göttlicher und menschlicher Zuneigungen in jener ergreifenden Szene. Die Sünde war da, und als Folge davon der Tod, und der Mensch war da: völlig kraftlos, nur fähig, angesichts des ihn umgebenden Jammers zu weinen. Aber auch Er war da, der Kranke geheilt, Lahme wandeln gemacht, der der Blinden Augen aufgetan, der Tauben Ohren geöffnet und die Zunge der Stummen gelöst hatte. Er war da, der nicht nur alle jene Leiden stillen, sondern auch das Grab öffnen und dem Tode seine Beute entreißen konnte.

Die Auferweckung des Lazarus war indes nicht nur

ein Beweis der wunderbaren M a c h t unseres Herrn, sondern auch die Offenbarung eines H e r z e n s, das die Schmerzen und Kümmernisse der Seinigen in dieser Welt vollkommen mitfühlt. Mehr noch. Als Lazarus, dem Rufe des Herrn folgend, aus dem Grabe hervorkam, war er „an Füßen und Händen mit Grabtüchern gebunden“. Die Sinnbilder des Todes hafteten ihm noch an, denn er kehrte in denselben Zustand zurück, in welchem er vor seinem Tode gewesen war, und er blieb nach wie vor dem Tode unterworfen. Er war gleichsam in den Todesfluß hinab- und an derselben Seite wieder heraufgestiegen. Mit einem Wort, er gehörte noch dieser Schöpfung an.

Diese Tatsache erinnert uns daran, daß der Weg durch den Jordan noch nicht gebahnt war, daß die Wasser noch die Ufer überschwemmten. Die Bundeslade war noch nicht in den Fluß hinabgestiegen, um die Wasser zum Stehen zu bringen. (Jos. 3.) Jesus mußte erst in den Tod gehen und das Gericht Gottes über die Sünde tragen, bevor irgend jemand Ihm zu folgen vermochte. (Vergl. Joh. 13, 36.) Deshalb seufzte Er auch wohl „tief im Geiste und erschütterte sich“. Es war mehr als Mitgefühl und Teilnahme, was wir hier sehen. Er stand dem Tode gegenüber, den die Sünde in die Welt gebracht hatte, und wie konnte ihm begegnet werden? Ein Machtspruch genügte nicht. Jesus selbst mußte in den Tod hinein, und zwar in den Tod am Kreuze! Die Verherrlichung Gottes im Blick auf die Sünde des Menschen und die Macht Satans stand in Frage. Gottes Gericht über die Sünde mußte ertragen werden. O was hatte die Sünde in die Welt gebracht! Wieviel Tränen, Jammer und Elend und danach — das G e r i c h t!

Wird der Sohn Gottes dem allem begegnen und die Folgen der Sünde auf sich nehmen? Gott sei gepriesen! Er hat es getan, und dann ist Er aus den Toten auf-
erstanden, nicht an Händen und Füßen mit Grabtüchern gebunden, wie Lazarus, sondern als Sieger über Sünde, Satan, Tod und Grab. So ist Er in eine ganz neue Ordnung der Dinge eingetreten und hat alle die Seinen mit sich dort eingeführt: „Sein Vater unser Vater, Sein Gott unser Gott“. Wenn wir denn auch unserem Leibe nach noch mit einer seufzenden Schöpfung in Verbindung stehen, haben wir für den Glauben und im Geiste den Todesfluß doch schon durchschritten. Auferstanden mit Ihm, ja, in Ihm mitversezt in die himmlischen Örter, leben wir schon in dem ewigen Segensbereich, in welchen Er eingegangen ist, und warten mit sehnendem Verlangen auf die Sohnschaft, „die Erlösung unseres Leibes“. (Röm. 8, 23.) Auch sie wird kommen, sobald unser geliebter Herr wiederkehren wird, um alle Seine Erlösten dahin zu führen, wo Er ist, in das Haus des Vaters.

Bis zu jener Stunde ist Seine Liebe unser Teil, und wie aufmerksam und vollkommen ist sie! Keine Träne bleibt unbemerkt, kein Seufzer ungehört. Er sieht alles, hört alles, fühlt alles, und Er gießt in das blutende, schmerzende Herz den Balsam Seines Mitgefühls. Das tut Er jetzt, und bald wird Er unsere Tränen für immer abwischen und die kurze Nacht unseres Weinens in einen einzigen langen, lichtvollen Tag der Freude umwandeln. Dann werden wir „für immer bei dem Herrn“ sein, um nie mehr von Ihm oder voneinander getrennt, nie mehr gestört zu werden in dem Genuß Seiner Gemeinschaft durch Untreue, Mangel an Wachsamkeit oder dergleichen.

Und selbst heute schon, inmitten der Trübsal, sind Freude und Segen unser Teil. Freilich, Verbindungen mögen gelöst werden, aber neue werden droben angeknüpft. Starke Bande der Natur mögen zerrissen werden, das Herz mag bluten und seine Einsamkeit fühlen, aber Jesus selbst kommt, um die Leere auszufüllen und die geschlagenen Wunden zu verbinden. Und mit welcher zarten Hand und innigen Liebe tut Er es! Wohlan denn, mögen auch irdische Beziehungen gelöst werden, die himmlischen bleiben und werden mit vermehrter Kraft gefühlt.

Das Verhältnis von Mann und Weib, Eltern und Kindern usw., so innig es sein mag, ist zeitlich und hört mit dem Weilen hienieden auf; aber was wir einander in geistlichem Sinne hier sein, wie wir einander dienen, stützen, helfen konnten, das alles wird seine Ergebnisse droben haben, und zurückblickend werden wir uns herzlich miteinander freuen, wenn dann nur noch die ewigen Bande, die in Christo sind, bestehen werden. Die Erinnerung an diese Erde, an die gemeinsamen Kämpfe, Arbeiten und Prüfungen hier unten wird bleiben und zu unserer tiefen Freude und zur Ehre Dessen dienen, der uns nicht nur errettet, sondern auch in nie ermüdender Treue bis zur Herrlichkeit geleitet hat.

Leurer Leser! Mag denn auch das neue Jahr bringen, was es will, vielleicht noch einige heiße Tränen, noch einige schwere Seufzer — nichts wird uns zu scheiden vermögen von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn; und jeder Schritt durch den Wüstensand bringt uns der Erfüllung unserer Hoffnung näher.

Nur noch ein wenig wall' ich als Fremdling hier;
Dann ruh' ich ewig, treuester Hirt, dort bei Dir.

Reisen nach Jerusalem

Die Schrift berichtet von verschiedenen bedeutungsvollen Reisen nach Jerusalem. In 2. Chron. 9 hören wir von einer Reise, welche die Königin von Scheba unternahm, „um Salomo mit Rätseln zu versuchen“, und in Matth. 2 wird uns von Magiern oder Sternkundigen berichtet, die aus dem Morgenlande kamen, um nach dem neugeborenen „König der Juden“ zu forschen. Die Reisen haben etwas Ähnliches. Beide waren weit und beschwerlich, und beider Ziel war Jerusalem und ein König der Juden; aber während die Magier ihre Wanderung antraten unter dem Zeichen oder der Weisung eines leuchtenden Sternes, unternahm die Königin von Scheba ihren Zug auf Grund eines Gerüchts, das im fernen Äthiopien ihr Ohr erreicht hatte. Die Wege des Herrn sind verschieden, auch mit denen, die schon Sein sind. Zu Zeiten hat Er sie besucht oder durch sichtbare Zeichen, Stimmen, Träume, Engelbesuche und dergleichen geleitet; zu Zeiten läßt Er sie ein einfaches Gerücht hören, wie in dem Falle dieser heidnischen Fürstin. Aber wie Er sich auch an uns wenden mag, der Glaube erkennt Seine Stimme und achtet darauf. „Meine Schafe hören meine Stimme“, sagt der gute Hirt, „und sie folgen mir.“

Die Magier kamen, um anzubeten, und führten Opfergaben mit sich; die Königin von Scheba klopfte an die Türen der Weisheit (Spr. 8, 34), um da Unterweisung und göttliche Belehrung zu empfangen; und um das zu erhandeln, was kostbarer ist als „feines Gold und auserlesenes Silber“, nahm sie eine Menge der reichsten

Schätze und besten Erzeugnisse ihres Landes mit auf den Weg.

Die Reise der Magier ist reich an belehrenden Bildern für das Leben des Glaubens. Aber Jerusalem befriedigte sie nicht. Sie mußten nach Bethlehem gehen, um den Gegenstand zu finden, den sie suchten. Bei der Reise der Königin des Südens hatte Jerusalem allen Erwartungen entsprochen.

Betrachten wir diese Reise noch ein wenig näher. Sie enthält einige charakteristische Merkmale, die in eindringlicher und heilsamer Weise zu unseren Seelen reden.

Zunächst möchte ich bemerken, daß der bezüglich des Königs in Jerusalem überbrachte Bericht einen so tiefen Eindruck auf die Königin machte, daß ihre ganze Denk- und Lebensweise dadurch verändert wurde. Ihre Reichtümer und Ehren, so groß und auserlesen sie sein mochten, genügten ihr nicht mehr. Sie mußte Besseres, Höheres haben, und ohne sich lang zu bedenken, ließ sie alle ihre Vorzüge in dieser Welt dahinten und machte sich auf den weiten, mühevollen Weg von Scheba nach Jerusalem. Die Tatsache ihrer Reise beweist das ganze Unbefriedigtsein, ja, die tiefe Unruhe ihrer Seele infolge der Kunde, die sie von Salomo und Jerusalem empfangen hatte.

Das redet eine verständliche Sprache zu uns. Es erinnert uns an die Wirkung, welche der Bericht, der über einen Größeren als Salomo ausgegangen ist, auf unsere Herzen machen sollte oder bereits gemacht hat. Die durch die Kunde von Jesu aufgeweckte Seele wird auch heute noch von ihrer bedauernswerten Lage überführt; der Zustand, in welchen die Sünde sie gebracht und worin jene

Runde sie erreicht hat, beunruhigt sie. Was ihr bisher genügt und ihre Wünsche befriedigte, erscheint ihr mit einem Male in all seiner Hohlheit und Leere. War sie bisher mit ihren Umständen und mit sich selbst zufrieden, nunmehr fühlt sie sich unglücklich und unbefriedigt. Warum, weiß sie vielleicht selbst noch nicht, aber die Tatsache besteht.

Und weiter: Sobald diese hochgestellte Frau Jerusalem erreicht hatte, ließ sie es sich angelegen sein, das Besitztum des Königs genau zu untersuchen. Deshalb war sie gekommen! Und sie war nicht träge. Sie prüfte und ruhte nicht. Sie legte dem König alle ihre schwierigen Fragen vor, lauschte andächtig auf seine weisheitsvollen Antworten und betrachtete seine prächtigen Häuser und Einrichtungen mit der größten Aufmerksamkeit. Selbst die äußere Erscheinung und das Sitzen seiner Knechte wie das Aufwarten seiner Diener entging ihr nicht, noch viel weniger der Aufgang, auf welchem Salomo in das Haus Jehovas hinaufging.

Auch das redet zu uns. Wenn wir Jesum erreichen, so machen unsere Seelen Ihn zum Gegenstand ihrer eingehenden Betrachtung. Wir lernen von Ihm, wir unterhalten uns von Ihm, wir suchen in die Geheimnisse Seiner Gnade und Herrlichkeit einzudringen. Es macht uns glücklich, daß wir mit Ihm und nur mit Ihm zu tun haben, und wir begehren nichts anderes.

Doch es gibt noch ein Drittes. Als die Königin des Südens sich mit allem bekannt gemacht hatte, was dem König in Zion gehörte, war sie befriedigt. Ihre Seele war wie von Mark und Fett gesättigt. Ihre Freude war überwältigend. Sie wußte nicht mehr, wie ihr zumute war. „Nicht die Hälfte war ihr berichtet worden“, wie sie sagt,

und Salomo hatte das Gerücht übertroffen, das sie gehört hatte. Sie geriet ganz außer sich und kehrte dann, voll von all dem Gesehenen und Gehörten, in ihr Land zurück. Sie verließ den König, wie viele Jahrhunderte später das Weib von Samaria Jesum verließ: leer von allem anderen, aber erfüllt und befriedigt von dem neugefundenen Schatz.

So war der Pfad dieser Königin. Ihre Reise hatte begonnen in dem unbehaglichen, beunruhigenden Gefühl ihres Bedürfnisses nach anderem, Höherem. Aller Glanz und Reichtum ihres Hauses und ihrer Stellung, all die Schmeicheleien, von denen sie ohne Frage umgeben war, hatten die Unruhe nicht beseitigen, die Leere nicht ausfüllen können. Nun war sie bekannt geworden mit den wunderbaren, geheimnisvollen Schätzen des Ortes, wohin ihre Reise sie geführt hatte. Sie hatte gefragt, geforscht und sorgfältig geprüft, und je weiter sie gekommen war, desto mehr war ihr Herz ergriffen und hingerissen worden. Sie beendigte ihre Reise wie eine Seele, deren Erwartungen und Wünsche in einer Weise in Erfüllung gegangen sind, daß der Becher überfließt.

Die geistliche Anwendung aller dieser Dinge darf ich wohl dem Leser überlassen. Sie ist so einfach wie lieblich.

Wenden wir uns jetzt zu einer anderen Reise aus dem Süden nach Jerusalem, die im Neuen Testament berichtet wird. Ich meine die Reise des mächtigen Schatzmeisters der Königin Kandace. (Apstgesch. 8.) Sie hat manches mit der bisher betrachteten gemein.

Der Kämmerer begann seine Reise anscheinend mit einem beunruhigten Gewissen. Er war nach Jerusa-

lem gekommen, um dort anzubeten, aber er hatte diese Stadt religiöser Feste und Gebräuche, die Stadt des Tempels und des äußeren Dienstes Gottes, mit allen ihren Satzungen, ihrem Priestertum und Opferdienst, unbefriedigt verlassen. Wir finden ihn auf seinem Wege von Jerusalem nach dem südlich gelegenen Gaza als einen ernstesten Forscher. Nichts in jenem religiösen Mittelpunkt hatte seiner Seele Ruhe geben können. Die Anbetung, die er dort dargebracht, hatte ihn in keiner Weise zu befriedigen vermocht. Sein Gewissen war nicht gereinigt worden, die schwere Last war nicht gewichen. Jerusalem hatte ihn enttäuscht, wie es Jahre vorher die Magier enttäuscht hatte.

Er las in dem Propheten Jesajas, den Gott in Seiner Güte ihn in Jerusalem vielleicht hatte finden lassen. Im Beginn seiner Reise unruhig und unbefriedigt, wie die Königin von Scheba, war er jetzt eifrig mit dem beschäftigt, was Gott durch Seine Zeugen ihm als Antwort auf seine Fragen zukommen lassen wollte. Das Wort Gottes selbst redete zu seiner Seele und brachte auch ihn ganz außer sich. Das plötzliche Erscheinen des Evangelisten Philippus auf der einsamen Straße und dessen unerwartete Frage: „Verstehst du auch, was du liesest?“ scheint ihn gar nicht überrascht zu haben. Alle seine Gedanken waren auf die geheimnisvolle Sprache des wunderbaren Buches gerichtet. So sorgfältig und eingehend, wie einst die Königin das Besitztum Salomos, des Zeugen der *H e r r l i c h k e i t*, betrachtet hatte, forschte er jetzt in den Reichtümern des Zeugen der *G n a d e*. Und Philippus führte ihn in das Geheimnis ein, das er vergeblich zu ergründen suchte.

Seine Antwort auf die Frage des Fremdlings: „Wie

könnte ich denn, wenn nicht jemand mich anleitet?“ und seine Bitte an Philippus, auf den Wagen zu steigen und sich zu ihm zu setzen, offenbaren uns den Zustand seines demütigen Herzens. Begierig lauscht er auf die Auslegung der kostbaren Stelle aus Jes. 53, und dann ist er befriedigt, völlig befriedigt. Sein Herz wird, gleich dem der Königin, bis zum Überlaufen gefüllt von dem, was ihm kundgetan wird, und er setzt den zweiten Teil seiner Reise, von Gaza nach Äthiopien, fort als ein Mensch, der für alles andere kein Auge mehr hat. Er sah den Philippus nicht mehr, „denn er zog seinen Weg mit Freuden“. Er konnte jetzt ohne Philippus fertig werden, wenn ich mich so ausdrücken darf; ähnlich wie das Weib am Jakobsbrunnen ohne ihren Wasserkrug. Wieder kehrt ein Mensch nach dem Süden zurück mit einem Herzen, das von Mark und Fett gesättigt ist, reich in den Entdeckungen, die er gelegentlich seines Besuchs in Jerusalem gemacht hat.

Diese ähnlichen Charakterzüge sind in den beiden Erzählungen unschwer zu erkennen. Nur war es, wie gesagt, das Gewissen, was den Gewaltigen der Königin Kandace zu seiner Reise trieb, während die Königin von Scheba mehr durch ein Verlangen nach Höherem geleitet worden war. Und während sie mit der Herrlichkeit, wie sie sich an dem Hofe und in den Besitzungen Salomos entfaltete, in Berührung gekommen war, begegnete der Kämmerer in den Worten des Propheten Jesajas der Gnade. Aber ob Gott sich an uns wendet mit einer Offenbarung Seiner Gnade oder Seiner Herrlichkeit, ob Er das Herz oder das Gewissen berührt — immer ist es Sein hohes und göttliches Vorrecht, uns zu befriedigen. Er sättigt die Seele mit einer Offenbarung Seiner selbst,

mag diese Offenbarung eine Form annehmen, welche sie will, oder sich den Bedürfnissen der einzelnen Seele anpassen, wie es ihr beliebt. In den beiden betrachteten Fällen äußerte sie sich ganz verschieden, aber immer in überaus gesegneter Weise.

Beachten wir noch einen Zug, der beiden Erzählungen gemeinsam ist. Der Geist der Königin und des Kämmerers war frei von allem Neid. Die erste konnte all die Herrlichkeit Salomos überschauen, die weit überragende Weisheit und Größe dieses Mannes betrachten, ohne irgendwelche neidische oder mißgünstige Regungen in ihrem Innern zu verspüren. Dafür war sie viel zu glücklich. Sie konnte den König beglückwünschen und seine Diener, die ihm aufwarteten, ja, sein ganzes Volk glücklich preisen, daß es seine Weisheit hören durfte, und dann nach Hause zurückkehren in dem Bewußtsein des großen Vorrechts, daß sie ihn hatte besuchen dürfen; aber sie beneidete weder seine Knechte noch seine Leute um das reiche Teil, das sie genossen. Ihr Herz war voll von dem Segensanteil, der ihr selbst geworden war. So auch der Kämmerer, wenn ich es anders recht verstehe. Er war bereit, ein Schuldner des Philippus zu sein, d. i. als der Geringere von dem Besseren gesegnet zu werden. Mochte Philippus auch den höheren Platz haben — er war ganz glücklich, völlig befriedigt; sein Herz konnte nicht mehr fassen.

Macht es nicht auch unsere Herzen glücklich, solche Beispiele göttlichen Wirkens zu betrachten? Wie herrlich ist es, wenn auch heute eine Seele, die, durch ihren Zustand beunruhigt, eifrig nach Jesu sucht und nun, nachdem die Begegnung mit Ihm stattgefunden hat, zu glücklich ist, um sich länger mit den häßlichen Regungen einer Natur

zu beschäftigen, die an Neid und Mißgunst Gefallen hat! Und wie geräuschlos vollzieht sich die Umwandlung! Still und verborgten geht sie vor in dem Innern eines Menschen mittelst jener Kraft, die dem Wind gleicht, der da weht, wo er will; man hört sein Säusen wohl, aber man weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht.

Doch es gibt noch einen anderen Gesichtspunkt, unter welchem wir diese Reisen nach Jerusalem betrachten können. Zu Zeiten finden wir, daß die Stadt des großen Königs allen Erwartungen entsprach, die seitens des Herzens an sie geknüpft wurden. Die Königin von Scheba fand, wie wir gesehen haben, noch mehr als das: nicht die Hälfte war ihr von dem gesagt worden, was sie wirklich gefunden hatte. Zu anderen Zeiten enttäuschte Jerusalem die Erwartungen bitter. Es war schon so, als die Magier aus dem fernen Osten kamen. Wo hätten sie nach ihrer Meinung den König der Juden suchen sollen, wenn nicht in Jerusalem? Aber sie mußten Jerusalem links liegen lassen und weiter südlich, nach Bethlehem, ziehen. Mit dem Schatzmeister der Königin Kandace war es nicht anders. Gefommen, um in Jerusalem anzubeten, mußte er die Stadt unbefriedigt verlassen. Wir fanden ihn nach jener Ruhe suchend, welche Tempel und Priestertum ihm nicht hatten geben können. Und dürfen wir nicht hinzufügen, daß Jerusalem auch den Herrn Jesus enttäuscht hat? Anstatt ein freudiges Willkommen dort zu finden, mußte Er über die Stadt weinen, Sein Wehe über sie aussprechen und schließlich ihr: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ vernehmen.

Doch in den letzten Tagen wird Jerusalem gleichsam wieder aufleben und den Charakter wieder annehmen, den

es in den ersten Tagen seiner Herrlichkeit trug. Es wird den höchsten Erwartungen jener zahllosen Scharen entsprechen, welche, gleich der Königin von Scheba, von weither heraufziehen werden, um „den König in Seiner Schönheit“ zu erblicken. (Jes. 33, 17.) Die Verkehrsstraßen, so entwickelt sie sein mögen, werden die Mengen der Besucher nicht fassen können. „Alle Nationen werden zu ihm (dem Berge des Hauses Jehovas) strömen“, lesen wir. „Und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und laßt uns hinaufziehen zum Berge Jehovas, zum Hause des Gottes Jakobs! Und Er wird uns belehren aus Seinen Wegen, und wir wollen wandeln in Seinen Pfaden. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort Jehovas von Jerusalem.“ Und wiederum: „Und es wird geschehen, daß alle Übriggebliebenen von allen Nationen, welche wider Jerusalem gekommen sind, von Jahr zu Jahr hinaufziehen werden, um den König, Jehova der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern“. Und schließlich: „Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Lasset uns zum Hause Jehovas gehen! Unsere Füße werden in deinen Toren stehen, Jerusalem! Jerusalem, die du aufgebaut bist als eine fest in sich geschlossene Stadt, wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme Jahs, ein Zeugnis für Israel, zu preisen den Namen Jehovas!“ (Jes. 2, 2. 3; Sach. 14, 16; Ps. 122, 1—4.)

Kostbare Zeugnisse von der Befriedigung, welche Tausende und Millionen in den Tagen des Tausendjährigen Reiches in diesen Reisen nach der Stadt des großen Königs finden werden, wenn das Unterpfand, das wir in der Reise der Königin von Scheba erblicken dürfen, in wunderbar gesegneter Weise eingelöst werden wird in den

gewaltigen Scharen, die aus allen Sprachen und Zungen kommen werden, um in den Tagen der Wiederherstellung Zions dem Herrn der ganzen Erde willig ihre Opfer zu bringen!

So sehen wir denn, daß Reisen nach Jerusalem entweder befriedigen oder enttäuschen, und daß die Entscheidung über das Entweder-Oder beim Herrn steht. Zur Zeit der Königin von Scheba war Seine Herrlichkeit in Jerusalem entfaltet, und deshalb hatte ihr Besuch ein befriedigendes Ergebnis. Aber als der Kämmerer zur Beruhigung seines erwachten Gewissens nach Jerusalem zog, fand er die Gnade dort nicht, deren er bedurfte. Am Ende der Tage wird beides: Herrlichkeit und Gnade, dort gefunden werden. Die Entscheidung der Frage, welchen Wert die Stadt hat, hängt also ganz und gar von der Gegenwart Christi in ihr ab.

Jerusalem, „eine Stadt der Jebusiter“, wie sie in den Tagen der Richter genannt wird (Richt. 19, 11), wird zur „Freude der ganzen Erde“, wenn einmal Jesus ihr Leben und ihre Herrlichkeit ist. (Ps. 48, 2.) Ähnlich ist es mit dem Berge Sinai oder Horeb. Einmal nur „der Berg Sinai in Arabien“, nimmt er zu anderen Zeiten die Würde des „Berges Gottes“ an, jenachdem es dem Herrn gefällt. Die gesetzlichen Verordnungen sind kostbare Vorbilder, „Schatten der zukünftigen Güter“, gleichsam die innere Ausstattung des wunderbaren Hauses Gottes, oder nur „schwache und armselige Elemente“, jenachdem der Herr sie benutzt oder beiseite legt.

Glaubensheilungen

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß in unseren Tagen kirchliche und andere religiöse Systeme die Glaubensheilung in ihr Lehrsystem aufgenommen haben. Bei einigen bildet sie sogar den Mittelpunkt ihres Gottesdienstes. Auch die katholische Kirche hat ihre Stätten, an denen Glaubensheilungen stattfinden, wie Lourdes in Frankreich mit seiner wundertätigen Quelle, Einsiedeln in der Schweiz mit dem wundertätigen Marienbilde, Kevelaar, Nevigès u. a. in Deutschland. An allen diesen Orten sollen wunderbare Heilungen erfolgt sein. Auch die „Christliche Wissenschaft“ (christian science) hat ihre Wunderpraktiker, die in Krankheitsfällen zur Verfügung stehen und ihre Patienten davon zu überzeugen suchen, daß es so etwas wie Schmerz und Krankheit überhaupt nicht gibt, und daß man ihren Anweisungen nur zu folgen braucht, um völliges Wohlbefinden zu erlangen.

Ferner gibt es Menschen, die vorgeben, es den Aposteln gleichtun zu können und dieselben Wunderkräfte zu besitzen, wie sie im Anfang der Geschichte der Kirche den Aposteln und anderen Männern von Gott gegeben wurden, um dadurch den Heiden und anderen unwissenden Menschen die Wahrheit des Christentums zu beweisen.

Der dem Worte Gottes gehorsame Christ untersucht alle diese Behauptungen und Lehren mittelst des Wortes, des einzigen, aber untrüglichen Führers zu aller Zeit, besonders aber in diesen Tagen, wo die Betrügereien Satans überall Wahrheit und Irrtum miteinander zu vermengen suchen, um die Seelen von dem einmal den Heiligen überlieferten Glauben abzulenken.

1. Joh. 4 gibt uns zwei Prüfsteine an die Hand, um die falschen Propheten von den echten zu unterscheiden und die Geister zu prüfen. „Der Geist der Wahrheit“ wird stets Jesum Christum als im Fleische gekommen bekennen, das heißt, er wird die ganze Wahrheit Seiner Person aufrecht halten: wahrer Gott und wahrer Mensch, Gott und Mensch in e i n e r Person. Diese Wahrheit wird „der Geist des Irrtums“ (B. 6) niemals zugeben. Der zweite Prüfstein ist: „Wir (die Apostel) sind aus Gott; wer Gott kennt, h ö r t u n s“. (B. 6.) Wer auf die Apostel hört, ist also kein böser Geist. Nun haben wir freilich heute keine Apostel mehr, aber wir besitzen ihre Schriften, und „der Geist des Irrtums“ wird niemals die in dem Wort uns gegebenen apostolischen Schriften anerkennen.

Was nun die Wunderwirkungen, die sich in Heilungen und ähnlichen Dingen kundgeben, betrifft, so zeigt uns die Schrift, daß solche immer nur im Anfang eines göttlichen Haushalts oder eines besonderen Zeitabschnittes in der göttlichen Geschichte gegeben wurden, nicht aber am Ende, nachdem der Verfall eingesetzt hat.

Nehmen wir als Beispiel das Volk Israel. Wunderbare Kraftentfaltungen kennzeichneten den Auszug aus Ägypten, die Wanderung durch die Wüste und den Einzug in das Land der Verheißung, auch noch die Zeiten eines Elia und Elisa. Aber in den Tagen des zunehmenden Verfalls und Götzendienstes, an deren Ende die Juden in die Gefangenschaft geführt wurden, finden wir derartiges nicht mehr. Damals griff Gott nur insoweit ein, als Er in den Wegen Seiner Vorsehung das Wohlwollen des Perserkönigs dem Volke zuwandte, sodaß er ihnen zur Rückkehr nach Kanaan verhalf.

Gott war wie immer denen treu, die, wie Esra und Nehemia, den Verfall anerkannten und sich unter Seine züchtigende Hand beugten. Als der Überrest unter Esra den Altar Gottes in der mauerlosen Stadt wieder aufrichtete, Seinem Schutze vertrauend, da war Er mit ihnen. Aber weder erschien die Wolke der Herrlichkeit, noch fuhr heiliges Feuer vom Himmel herab, um die Opfer auf dem Altar zu verzehren, wie es in den Tagen Salomos geschehen war. (2. Chron. 7, 1.) Auch war kein Priester da für die Urim und die Thummim, um die Lücken in den Geschlechtsregistern auszufüllen. (Esra 2, 63.) Hätten die Juden damals Ansprüche auf den Besitz der Wunderkräfte gemacht, die sich in vergangenen Tagen unter ihnen entfaltet hatten, so würden sie damit nur die Stellung aufgegeben haben, in welcher allein Gott sie noch segnen konnte. Aber sie dachten nicht daran, sich etwas anzumaßen, das ihnen nicht zukam, und Gott erkannte ihre Treue an.

Und wie steht es mit der Christenheit heute? Völlig verweltlicht, ist sie in lauter Parteien und Sekten zersplittert, in denen es Leute gibt, die die ungesundesten, bösesten Dinge lehren. Und dabei sind manche von diesen Leuten so verblendet, daß sie behaupten, in einer Weise übernatürliche Kräfte zu besitzen, wie sie selbst kaum am Platz gewesen wären, als die Kirche noch in Einheit und in ihrer Reinheit und Einfachheit da stand.

Für einen demütigen Christen, der als einzigen Führer das Wort Gottes anerkennt, ist es klar, daß Gott sich nicht zu einem verfallenen, verderbten Zustand der Kirche durch äußere Zeichen, wie Wunderkräfte, Heilungen usw., bekennen kann. Die Behauptung, solche zu besitzen, be-

weist lediglich Unkenntnis bezüglich dessen, was den Schlußtagen des christlichen Haushalts angemessen ist.

Daß Gott zu gleicher Zeit Derselbe bleibt in Seiner Treue allen gegenüber, die den Platz der Beugung einnehmen, ist eine andere Sache. Solche können jederzeit auf Ihn rechnen, mögen die Tage auch noch so schwierig werden.

Alle die in späteren Tagen geschriebenen Briefe, wie der 2. Brief an Timotheus, der 2. Petribrief, der Brief des Judas, die Briefe des Johannes, lassen deutlich erkennen, wohin die bekennende Kirche kommen würde. Da ist keine Hoffnung für irgend eine Wiederherstellung als Körperschaft. Andererseits gibt uns nicht ein einziger dieser Briefe irgendwelches Recht, auf Wunderkräfte, Heilungen und dergl. in der heutigen Zeit zu warten.

Ein verständiger, einfältiger Christ wird in unseren Tagen nichts anderes begehren, als in Demut seinen Weg zu gehen, zum Herrn aufschauend, daß Er ihm Weisheit und Kraft darreichen und ihn befähigen möge, die Wahrheit festzuhalten, so wie sie enthalten ist in den Schriften, die vermögend sind, „den Menschen Gottes vollkommen zu machen, zu jedem guten Werke völlig geschickt“.

Was die Frage betrifft, ob mit der heutigen Zeit überhaupt keine Wunderkräfte vereinbar wären, so ist es selbstverständlich klar, daß Gottes M a c h t heute die gleiche ist wie im Anfang der Kirchengeschichte. Worauf wir hinweisen möchten, ist nur dies, daß sie mit dem Ende der christlichen Haushaltung, in welchem wir stehen, nicht im Einklang sind. Aber alles Neue und die Sinne Aufreizende hat heute mehr als je Anziehungskraft für die große Masse, und so werden unbefestigte Seelen umgarnt.

Die bekannte Stelle im 5. Kapitel des Jakobusbriefes ist wohl ein Hauptstützpunkt für solche, die den Glaubensheilungen in unseren Tagen das Wort reden. Dort wird, wie wir wissen, der Kranke aufgefordert, die Ältesten der Versammlung zu sich zu rufen, damit sie über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Wenn wir uns der Tatsache erinnern, daß die „Versammlung“ (Gemeinde) alle wahren Gläubigen an dem jeweiligen Ort umfaßt, gleichviel welcher Benennung sie angehören mögen, so dürfte es heutzutage nicht so einfach sein, diese „Ältesten“, die wohl in den verschiedenen Parteien zerstreut sind, zu finden.

Sicherlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn ein kranker Christ eine Anzahl gottesfürchtiger Männer zum Gebet zu sich bittet (vorausgesetzt, daß ihm solches auf der Seele liegt), besonders wenn er die Überzeugung hat, daß seine Krankheit eine von Gott zugelassene Züchtigung ist für irgend eine Sünde, die „wir einander bekennen“ sollten. (Vergl. B. 16.) Aber das ist eine ganz andere Sache.

Über die vorliegende Frage ist treffend gesagt worden*): „Für die Erlangung des Segens ist wahrer Glaube erforderlich. Nun aber setzt Gott Segen in die Mitte der Versammlung wahrer Gläubiger. In Seiner Regierung und Zucht ist er für den Glauben hier zu finden. . . . An dieser Stelle unseres Briefes handelt es sich nicht um Sünden, welche die Zucht der Versammlung über den einzelnen bringen, sondern um die Wege Gottes in den gewöhnlichen Umständen des Lebens, und vor allem in Verbindung mit Seiner Züchtigung (Erziehung). Indem nun

*) Vergl. J. N. D., Betrachtungen über den Brief des Jakobus. 3. St. vergriffen. Neuauflage bevorstehend.

der Betreffende die Hand Gottes anerkennt und das, was ihm begegnet, nicht als einen bloßen Zufall betrachtet, sucht er Gottes Dazwischentreten gemäß Seiner Gnade... Wenn Jakobus sagt: „Wenn er Sünden begangen hat, wird ihm vergeben werden“, so ist das so zu verstehen: Geht der kranke Bruder in sich, indem er die Hand Gottes erkennt, so werden ihm die Sünden, welche die Züchtigung Gottes herbeigeführt und die Heilung der Krankheit verhindert haben, vergeben werden, soweit es sich um die Zucht Gottes in Seiner Regierung handelt.“

Es kommen Fälle vor, in denen es nicht Gottes Absicht ist, wiederherzustellen.*) Es gibt „Sünde zum Tode“, und es gibt „Sünde, die nicht zum Tode ist“. Für den ersten Fall gilt das ernste Wort: „Nicht für diese sage ich, daß er bitten solle“. (1. Joh. 5, 16.) Schon diese eine Stelle beweist das Verkehrte des unterschiedslos Heilenwollens. Zu beachten ist hier auch, daß das, was an dieser Stelle vom Tode gesagt wird, sich auf den leiblichen Tod bezieht. Die Geschichte von Ananias und Sapphira in Apstgsh. 5 gibt eine Erklärung dazu. Die Seelen dieser beiden Leute waren errettet, aber sie wurden ihrer Sünde wegen gerichtlich weggerafft. So gab es auch in Korinth manche Schwache und Kranke, und ein gut Teil war entschlafen. Gottes züchtigende Hand lag auf der

*) In Fällen, in denen Gott offenbar keine Heilung geben will, darf man nicht immer, ja, nicht einmal gewöhnlich, annehmen, daß eine „Sünde zum Tode“ vorliege. Letzteres ist viel eher ein Ausnahmefall. Krankheit kann eine Züchtigung sein für die, welche der Herr lieb hat; sie kann auch einfach eine Folge der Schwachheit unseres Leibes sein, in welchem wir saufen. (Vergl. Röm. 8, 23.) Gott läßt manchmal Krankheiten über Seine Kinder kommen, um Seine eigenen weisen Absichten auszuführen, und damit sie die Kraft Christi erkennen möchten, die auf ihnen ruht.

Versammlung wegen ihres traurigen Verhaltens bei der Feier des Abendmahls. (1. Kor. 11, 30.)

Der Apostel Paulus, der so viele geheilt hatte, übte diese Kraft nur aus, um Fernstehenden die Wahrheit des Christentums zu beweisen. Er wandte sie z. B. nicht an zu Gunsten seiner nächsten Mitarbeiter. So hören wir ihn über Epaphroditus sagen: „Er war krank, dem Tode nahe, aber Gott hat sich über ihn erbarmt“. (Phil. 2, 27.) An sein geliebtes Kind Timotheus schreibt er: „Trinke nicht länger nur Wasser . . . um deines Magens und deines häufigen Unwohlseins willen“ (1. Tim. 5, 23), und später: „Trophimus habe ich in Milet krank zurückgelassen“. (2. Tim. 4, 20.)

Die in Matth. 8, 17 aus Jes. 53, 4 angeführte, bekannte Stelle: „Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten“, wird von den Vertretern der Glaubens-Heilungslehre auch oft als Stützpunkt benutzt. Aber der Zusammenhang zeigt doch deutlich, daß die Stelle nichts anderes sagen will, als daß der Herr im Geist in die Schmerzen derer, die Er heilte, einging, und wie voll göttlichen Mitgefühls Er für sie war. Sie hat nichts mit Seinem Sühnungswerk zu tun, das einzig und allein auf dem Kreuz vollbracht wurde.

Das so Verkehrte und Böse an der ganzen Sache ist, daß man aus der Glaubensheilung ein System macht, in welchem zweifellos Magnetismus und ähnliche Dinge eine Rolle spielen. Auch sollte man nicht vergessen, daß bei den Personen, die also zu heilen vorgeben, das Geldverdienen vielfach Ursache und Zweck ist. Wenn aber Geld und Evangelium miteinander verquickt werden, dann dient diese Mischung stets zum Schaden des Evangeliums. „Sil-

ber und Gold habe ich nicht“, sagte Petrus zu dem Lahmen, der ihm freilich nichts geben konnte (Apstgsh. 3), und zu Simon, dem Zauberer, sagte er: „Dein Geld fahre samt dir ins Verderben!“ (Apstgsh. 8, 20.) Demütige Abhängigkeit von Gott und Glaubenseinfalt sind die Dinge, die uns nottun, aber nicht ein System, das Ansprüche aufstellt, die mit dem Zustand des Verfalls, in welchem die Kirche sich heute befindet, in keiner Weise vereinbar sind.

Wie werden wir von Sorgen frei?

„ . . . indem ihr alle eure Sorge auf Ihn werfet, denn Er ist besorgt für euch.“ (1. Petr. 5, 7.)

Die Entdeckung oder Erfindung eines Mittels, durch welches man mit einem Schlage von allen Sorgen frei werden könnte, würde in der ganzen Welt mit lautem Jubel begrüßt werden. Denn wo ist ein Mensch, der den schweren Druck banger, quälender Sorge noch nie empfunden hätte?

Ein solches Mittel gibt es nicht, sagt man, und nie wird eins entdeckt oder erfunden werden. Für die Menschheit im allgemeinen allerdings nicht. Aber es gibt Menschen, sie werden „Gläubige“ genannt, die ein solches Mittel kennen. Alle, die durch den Glauben an Christum in lebendige Verbindung mit Gott gebracht worden sind, werden aufgefordert, die ganze Last ihrer Sorgen auf ihren Vater im Himmel zu werfen, und wenn sie das tun, werden sie nicht nur von dem Druck dieser Last befreit, sondern haben auch die Gewißheit, daß alles gut werden wird, denn Er ist ja für sie besorgt.

Manche Kinder Gottes scheinen zwar zu denken, daß

sie nur betreffs ihres geistlichen Wohles vertrauensvoll dem Herrn nahen dürften; die Dinge dieses Lebens behandeln sie in einer Weise, als wenn es ihnen überlassen wäre, sich so gut wie möglich mit ihnen abzufinden. Aber das ist ein schlimmer, verhängnisvoller Irrtum, der ihnen nicht nur Glück und Frieden raubt, sondern auch ihrem Wachstum in der praktischen Heiligkeit im Wege steht. Es ist ja nicht zu leugnen: Solang wir uns noch in dieser Welt befinden, sind wir von Versuchungen und Schwierigkeiten aller Art umringt und beständigen Anläufen der Sorge ausgesetzt. Wenn also ein Gläubiger meint, mit seinen täglichen Nöten nicht zu Gott kommen zu dürfen, so irrt er sehr und verbringt einen großen Teil seines Lebens in einem Zustand praktischer Trennung von Gott. Welch ein Verlust ist das! Das Christentum will unser Leben in allen Punkten umgestalten. Es will seinen mächtigen Einfluß nicht nur in unseren Handlungen geltend machen, sondern auch das Herz in den Umständen des Lebens stärken und stützen. Die Schrift redet darüber sehr klar. Schon der Herr ermahnt Seine Jünger eindringlich, sich keinen ängstlichen Sorgen hinzugeben. Dabei denkt Er durchaus nicht an geistliche Dinge, sondern spricht von „Nahrung“ und „Kleidung“, und legt es den Seinen ans Herz, ihre zeitlichen Umstände in den Händen Dessen zu lassen, der die Lilien kleidet und die Vögel ernährt.

Und in der im Anfang angeführten Stelle fordert der Apostel Petrus uns auf, alle unsere Sorgen auf Gott zu werfen, welcher Art sie auch sein mögen. Es ist daher nichts Ungebührliches, wenn wir uns die Freiheit nehmen, alle unsere Schwierigkeiten, groß oder klein, dem Herrn zu bringen. Im Gegenteil, Er wünscht das von uns,

und gerade wenn wahre, einfältige Gottesfurcht unser Verhalten regelt, werden wir dahin geleitet, jede Angst, jede Sorge, sie möge uns selbst oder andere betreffen, von uns zu werfen und auf Gott zu legen.

Noch einmal denn: Jede Sorge darf abgewälzt werden, auch das oft so ängstliche Fragen manches Gläubigen, wie sich seine Umstände in dieser Welt wohl noch gestalten mögen. Alles was er zu tun hat, ist, Dem Treue zu bewahren, der ihn liebt, und seine Umstände durch Seine göttliche Weisheit regeln zu lassen. Das ist Glaube, das ist Vertrauen. Doch ach, wie viele Gläubige quälen und martern sich unaufhörlich mit zeitlichen Sorgen und Ängsten! Sie werfen wohl einen Teil ihrer Lasten auf Gott, aber sie behalten einen genügenden Teil zurück, um daraus eine Quelle steter, quälender Furcht zu machen. Sie brüten über kommende Übel, trauern über vergangene Mißgeschicke und können nicht davon loskommen. Was ist das anderes als unnütze Selbstquälerei und ein trauriges Verunehren Gottes? Warum überläßt man seine Angelegenheiten nicht ruhig und getrost den Händen Dessen, der uns so liebevoll auffordert, ja, uns darum bittet, Ihn zum Verwalter aller unserer Schwierigkeiten zu machen? Lege sie doch zu Seinen Füßen nieder, breite sie vor Ihm aus, überlaß sie alle Seiner Weisheit, und du wirst erfahren, daß Er gemäß Seiner Zusage „alle Dinge dir zum Guten mitwirken“ lassen wird.

„Er ist besorgt für euch.“ Das ist der Boden, auf den der Apostel seine Ermahnung stellt. Und wahrlich, er genügt vollkommen, wenn wir nur glauben können. Wie oftmals aber wagen wir kaum zu hoffen, daß das kurze Wort wahr ist! Und die Schwierigkeit, den Zusagen Gottes

rückhaltlos zu glauben, wird immer größer, jemehr wir uns mit den Umständen, oder mit unserer Wert- und Kraftlosigkeit beschäftigen. In unserem Unverstand will es uns oft vermessen erscheinen, daß der Gott, dessen Aufmerksamkeit Myriaden von Wesen unausgesetzt in Anspruch nehmen, auch uns Seine besondere Sorge zuwenden könnte. Dieser Gedanke scheint zwar Gott zu ehren, in Wirklichkeit aber zielt er darauf ab, Ihn auf eine Stufe mit uns zu stellen. Wir freilich sind trotz unseres Nichts und unserer Ohnmacht geneigt, unsere Aufmerksamkeit nur solchen Personen oder Dingen zuzuwenden, die wir dessen würdig erachten. Aber nach göttlicher Einschätzung gibt es kein groß und klein. Ob vornehm oder gering, ob reich oder arm, alle Menschen befinden sich an und für sich in gleich unendlicher Entfernung von Gott. Doch so wie unsere kleine Erde Gottes Beachtung auf sich zieht, als gäbe es keinen anderen Weltkörper im weiten All, ebenso empfängt jedes einzelne Seiner Kinder so viel von Seiner Sorgfalt, als gäbe es kein anderes auf Erden.

Wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, was Gott es sich hat kosten lassen, uns zu Seinen Kindern zu machen, fällt es uns nicht mehr so schwer, zu glauben, daß uns auch jetzt, nachdem wir Seine Kinder geworden sind, alle Seine Liebe und Sorgfalt gehört. Die Schrift ist voll herrlicher Beispiele davon, wie zärtlich und treu Gott Seine Kinder liebt. Sie zeugt sogar von Seiner Sorge für uns zu einer Zeit, als wir noch gar nicht da waren. Der Apostel Paulus, selbst ganz ergriffen von der Größe seines Gegenstandes, ruft in dem Brief an die Epheser aus: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in

den himmlischen Örtern in Christo, wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt!“

In welcher wunderbarer Weise ist dieser Vorsatz ewiger Liebe in der Zeit ausgeführt worden! Ja, Gott hat Seines eingeborenen, geliebten Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben. Aber damit nicht genug, sandte Er, als das schwere Werk der Erlösung vollbracht war, Seinen Heiligen Geist auf die Erde, um die Gläubigen zu bewahren, zu unterweisen und sie zur Herrlichkeit zu führen. Er gab ihnen Sein teures Wort, durch das Er ihnen Seinen Willen, Seine Gedanken und Ratschlüsse für Zeit und Ewigkeit kundtut. Auch bestellte Er ihnen eine Obrigkeit in dieser Welt, „Seine Dienerin, ihnen zum Guten“. (Vergl. Röm. 13, 4.) Ist es zu viel, wenn Petrus im Blick auf alles das sagt: „Er ist besorgt für uns“?

Und so wie Er für Sein Volk in seiner Gesamtheit Sorge trägt, so sorgt Er in besonderer Weise für jedes einzelne Seiner Kinder. Aber hier will unser Glaube so leicht versagen. Nur sehr zögernd glauben wir, daß Er für uns *p e r s ö n l i c h* besorgt ist, daß Er „Tag für Tag *u n s e r e* Last trägt“. (Ps. 68, 19.) Und doch ist es Wahrheit, daß Gott ebensowohl für jeden einzelnen der Seinen sorgt, wie Er an sie alle denkt. War Er nicht für Lot besorgt, als Er die beiden Engel sandte, um ihn vor dem über Sodom hereinbrechenden Verderben zu warnen, und ihn schließlich fast mit Gewalt der Gefahr zu entreißen? Dachte Er nicht an Mose, als Er die Tochter des Pharao zum Flußufer führte und sie willig machte, das ausgesetzte hebräische Kindlein als ihr eigenes anzunehmen? War Er nicht für Daniel besorgt, als Er Seinen Engel sandte,

um die Klaffen der gierigen Löwen zu verschließen? oder für Petrus, als Er wiederum einen Engel sandte, um die Tore des Gefängnisses aufzutun? Alle diese Gläubigen erfuhren die besondere Sorgfalt Gottes. Und wir? Besitzen wir heute nicht noch einen weit größeren Schatz kostbarer Verheißungen und Zusagen aus Seinem Munde, als die Gläubigen des Alten Bundes? Wird uns nicht zugerufen: „Er, der doch Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er uns mit Ihm nicht auch a l l e s schenken?“? Werden wir nicht immer wieder aufgefordert, zu bitten, damit wir empfangen, auf daß unsere Freude völlig sei? oder „unsere Anliegen durch Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden zu lassen“? Darum fasse Mut, du Kind Gottes, wie schwach, niedergeworfen und enttäuscht du dich auch fühlen magst! Richte dich auf an dem gnadenreichen Wort: „Er ist besorgt für euch“, und laß den darin liegenden unerschöpflichen Trost deinen Glauben stärken!

Du bist mein

Mein Heiland Jesus, Du bist mein,
Durch Gottes Gnade bin ich Dein!
Und was Du tatest, was Du bist,
Ist meines Herzens Wonne ist.

Du, Herr, erwarbst mir durch Dein Blut
Gerechtigkeit als ew'ges Gut.
Drum danke ich Dir immerhin,
So arm und schwach ich in mir bin.

O lehr' mich wandeln nun mit Dir,
In Dir mich bergen für und für!
Gib Gnad' um Gnade jeden Tag,
Bis ich Dich droben schauen mag!

R. Br.

(Nach dem Englischen)

Einsicht in die Zeiten

Unter den „zum Heere Gerüsteten“, die einst zu David nach Hebron kamen, um ihm das Königreich Sauls zuzuwenden, befanden sich auch „Männer von Issaschar, welche Einsicht hatten in die Zeiten, um zu wissen, was Israel tun mußte“. (1. Chron. 12, 32.) Solche Männer waren nicht nur damals von großer Wichtigkeit, sie sind es auch in den Tagen, in die unser Los gefallen ist. Unter den Unbekehrten, die gleichgültig ihres Weges dahingehen, dürfen wir sie freilich nicht suchen. Ach! wenn diese den Ernst dieser letzten Gnadenzeit verstünden! Sie würden über ihren Zustand erschrecken und es ihre größte Sorge sein lassen, noch vor Todeschluß errettet zu werden. Denn „es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“. (Hebr. 10, 31.)

Aber auch für die Gläubigen sind die Tage ernst. Für sie handelt es sich ja nicht mehr darum, vor dem ewigen Verderben sichergestellt zu werden. Sie erfreuen sich der Liebe und Treue ihres Gottes und Vaters und haben die Hoffnung, binnen kurzem dieses Tränental zu verlassen und in die ewige, ungetrübte Freude droben einzugehen. Aber noch ist das Endziel nicht erreicht, noch befinden sie sich auf dem Pfade des Glaubens. Aber immer näher rückt der Augenblick, wo sich das in Matth. 25, 21 und anderen ähnlichen Stellen Gesagte erfüllen wird.

An diesen Stellen ist von einer Belohnung die Rede. Es ist also möglich für den Gläubigen, neben all dem

Herrlichen, das er in Christo besitzt, noch einen besonderen Lohn zu empfangen. Soll derselbe auch nicht der Beweggrund, die treibende Kraft zu seinen Handlungen sein, so stellt der Herr ihn doch als eine Ermunterung vor unsere Herzen. Und was muß es sein, wenn ein Knecht oder eine Magd des Herrn, ich möchte sagen, unerwartet am Ziele angelangt, aus Seinem Munde die Worte hören darf: „Wohl, du guter und treuer Knecht! über wenigens warst du treu, über vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!“

Dem im Worte unterwiesenen Christen sind diese Dinge auch wohlbekannt. Aber die Erkenntnis bringt uns keinen Nutzen, wenn sie nicht ihren Einfluß auf uns ausübt. Unterscheidet sich das Leben eines Gläubigen wenig von dem, wie die Welt es macht, bestehen Freundschaften mit ihr, stellt er sich in seinem Auftreten, im Reden und Tun der Welt gleich, so mag Erkenntnis vorhanden sein, aber die Verwirklichung des Erkannten fehlt. Man braucht dabei noch nicht an offenbar Böses zu denken. Es ist sogar möglich, daß ein solcher Christ regelmäßig den Versammlungen der Gläubigen bewohnt, dort immer wieder kostbare und ernste Dinge hört über die himmlische Stellung der Erlösten und ihre Absonderung von der Welt, daß er gar selbst von dem baldigen Kommen unseres geliebten Herrn und von den schrecklichen Gerichten redet, welche die Bewohner des Erdkreises treffen werden — und trotz allem in seinem persönlichen Wandel und Zeugnis nicht als ein Kind Gottes dasteht, das lauter und unbescholten inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts wandelt. Er leuchtet nicht wie ein Licht in der Welt. (Phil. 2, 15.) Sonst würde die Welt ihn hassen,

denn die Finsternis haßt das Licht, weil es sie verurteilt und ihre Werke bloßstellt. Er aber ist gern gesehen, gilt gar als ein angenehmer Gesellschafter unter den Kindern dieser Welt!

Wenn es so um das Christenleben eines Menschen steht, so kann man ohne Zögern sagen, daß er nicht zu den Männern gehört, „die Einsicht haben in die Zeiten, um zu wissen, was das Volk Gottes tun muß“. Denn von dieser Einsicht erwartet unser Herr mit Recht, daß sie in Taten umgesetzt werde. Wir alle sind Verwalter, und „an den Verwaltern sucht man hier, daß einer t r e u erfunden werde“. (1. Kor. 4, 2.) Ein bekanntes Beispiel mag hier am Platze sein. Ein reicher Herr tritt eine längere Auslandsreise an und vertraut jemand mit der Verwaltung seines ganzen, ausgedehnten Besitzes. Unter dem Gefühl seiner Verantwortlichkeit überwacht der Verwalter die Besitzungen seines Herrn und hält sie in Ordnung. Eines Tages, vielleicht früher, als er es gedacht hat, erhält er die Nachricht, daß sein Herr in kurzer Zeit zurückkommen werde. Was wird der Verwalter jetzt tun? Obwohl er seine Pflichten treu erfüllt hat, wird die Nachricht von der nahe bevorstehenden Ankunft seines Herrn ihn dennoch zu einer eifrigeren Tätigkeit anspornen. Er wird noch einmal alles gründlich nachsehen und peinlich untersuchen, ob doch nicht dies oder jenes nicht ganz in Ordnung ist, mag es sich auch nur um kleine Dinge handeln. Sein Herr soll bei seinem Kommen das Besitztum in b e s t e r Verfassung und a l l e s geregelt finden.

So einfach das Bild ist, so einfach ist seine Anwendung. Wir sagten schon, daß wir alle Verwalter über ein größeres oder kleineres Besitztum sind. Auch haben wir

nicht nur die Nachricht in Händen, daß unser Herr wiederkommt, sondern erkennen aus allem um uns her immer deutlicher, daß wir ganz kurz vor Seinem Kommen, in der letzten Stunde der Gnadenzeit, leben. Die Beschreibung der letzten Tage in 2. Tim. 3 und anderen Stellen stimmt genau mit unserer Zeit überein: da fehlt kein Zug. Zudem ruft der Herr der Versammlung in Philadelphia, d. i., prophetisch betrachtet, den Gläubigen der jetzigen Zeit, zu: „Ich komme bald; halte fest was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“ Es handelt sich also für uns um den Gewinn oder Verlust einer Krone, eines Siegeskranzes.

Was nach der Entrückung geschehen wird, wissen wir ebenfalls. Schreckliche Dinge werden sich auf dieser Erde abspielen, aber die Gläubigen werden von „der Stunde der Versuchung“ nicht erreicht werden. Wenn es aber wahr ist, daß wir nicht in diese Gerichte hineinkommen, sie aber schon sich anbahnen und ihre Schatten vorauswerfen sehen, wie nahe muß dann das Kommen des Herrn für uns sein! Der „Morgenstern“ geht dem Anbruch des „Tages“ voran.

Damit erhebt sich die Frage für einen jeden von uns: Wie verhalten wir uns zu dieser Tatsache? Gleichen wir dem Verwalter in unserem Bilde, der voll Eifer war, daß sein Herr bei seiner Ankunft auch nicht das Geringste in Unordnung finden möchte? Möchte es sich nicht lohnen, wenn wir in unserem Leben einmal Umschau halten wollten, ob es da nicht das eine und andere gibt, das nicht ganz in Ordnung ist? Vielleicht eine Verbindung, ein Verkehr, welche das Wohlgefallen des Herrn nicht haben? Vielleicht eine Gewohnheit, der wir früher mit gutem Ge-

wissen nachgehen konnten, von der wir aber im Laufe der Zeit erkannt haben, daß es besser wäre, sie abzulegen? Vielleicht ein Hangen an dem Irdischen, ein Zurückhalten dessen, was „dem Herrn geheiligt“ werden sollte? Wir könnten noch manches andere nennen, aber es ist am besten, wenn ein jeder von uns das Licht des Wortes Gottes auf seinen Weg fallen läßt. Dieses Wort beleuchtet die dunkelsten Stellen, erhellt die verborgensten Winkel. In unserem unbefehrten Zustand war unser ganzer Weg dunkel, bis Gott rief: „Es werde Licht!“ Damals liebten wir die Finsternis, aber jetzt sind wir Licht in dem Herrn und werden ermahnt, als „Kinder des Lichts“ zu wandeln. (Eph. 5, 8.) Wenn Petrus in seinem 2. Briefe von den letzten Dingen redet, so ruft auch er den Gläubigen zu: „Welche solltet ihr sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit!“ und fordert sie dann auf, „sich zu befleißigen, ohne Flecken und tadellos von Ihm erfunden zu werden in Frieden“. (Kap. 3, 11. 14.)

Entsprechen wir diesen Ermahnungen? Vor allem seitdem wir wissen, daß unser Herr bald wiederkommt? Haben wir „in Weisheit gewandelt gegen die, welche draußen sind, die gelegene Zeit auskaufend“? (Kol. 4, 5.) Wir alle werden bekennen müssen, daß wir hinter dem zurückgeblieben sind, was wir im Worte Gottes finden, der eine vielleicht mehr, der andere weniger. Wenn es aber so war, sollten wir dann nicht den Wunsch haben, daß es besser werde? daß wir der Treuen näher kommen, die von einem Verwalter erwartet wird? Der Verwalter in unserem Bilde bemühte sich, auch die Kleinigkeiten richtig zu stellen, und, nicht wahr? gerade in kleinen Dingen erweist sich am meisten die Treue. Man hört zuweilen sagen: „Man muß auch

nicht allzu gerecht sein! Wenn man ein großes Ziel im Auge hat, so darf man sich durch die Beschäftigung mit belanglosen Dingen nicht aufhalten lassen.“ Aber was nennt man belanglose Dinge? Daß kleine Ursachen oft große Wirkungen haben, ist bekannt. Der weise Salomo sagt uns, daß gerade die kleinen Füchse das Verderben blühender Weinberge herbeiführen, wenn sie nicht gefangen und unschädlich gemacht werden. (Hohel. 2, 15.) Und in Luk. 16, 10 lesen wir: „Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht“. — Wahrlich, ein ernstes Wort für unsere Tage!

Doch wir können in Verbindung mit unserem Bilde noch einen anderen Fall annehmen, und zwar den, daß der Verwalter bis zur Nachricht von dem Kommen seines Herrn das ihm übertragene Amt schlecht verwaltet hat. Er hat vieles übersehen und vernachlässigt, sodaß die ihm anvertrauten Güter in einen Zustand geraten sind, in welchem er sie seinem Herrn unmöglich übergeben könnte. Welchen Eindruck würde wohl unter solchen Umständen die Nachricht auf ihn machen? Er muß notwendigerweise in große Verlegenheit geraten, ja, vielleicht tief erschrecken. Wie soll er bestehen, wenn er zur Rechenschaft gezogen wird? Und die Stunde der Abrechnung liegt nahe, viel näher, als er in seiner Gleichgültigkeit gemeint hat. Wird er nicht den Entschluß fassen, bis zum Kommen seines Herrn so viel wie irgend möglich wieder gut zu machen? Welch eine Tätigkeit wird bei ihm einsetzen, um das Versäumte wieder einzuholen! Freilich, die verlorenen Wochen und Monate sind nicht wieder einzubringen, sie sind

unwiederbringlich verloren. Aber es liegt doch eine wenn auch nur kurze Zeit noch vor ihm, die er mit verdoppeltem Eifer für seinen Herrn ausnutzen kann.

Ist es nicht schon manchen Christen so ergangen? Sie hatten sich mit der Welt eingelassen, waren über sich und ihren Weg allmählich ganz blind geworden, bis dann Gott ernst zu ihnen redete. Plötzlich aus ihrem Todes-schlaf aufwachend, erschrafen sie über ihren Zustand, demütigten sich in ernstem Selbstgericht und — mußten bis dahin zurückkehren, wo sie den Pfad des Glaubens und der Treue verlassen hatten! Kostbare Wochen und Monate, vielleicht Jahre, waren verloren. Unter Umständen kommt die frühere geistliche Kraft nie wieder zurück.

Ach, wie ernst ist es, wenn der Heilige Geist, anstatt ungetrübt in uns wirken und uns von Kraft zu Kraft führen zu können, sich mit unseren Untreuen und Verfehlungen beschäftigen muß! Welche Verluste, Schmerzen und Demütigungen bereiten wir uns selbst durch unsere Untreue in der Verwaltung der „mancherlei Gnade Gottes“! Und wir sind untreue Verwalter in demselben Maße, wie wir uns nicht „von der Welt unbefleckt erhalten“. Ein Christ, der auf den Wegen der Welt wandelt, kehrt in geistlichem Sinne unter die „Toten“ zurück, aus denen er auferweckt worden ist. Daher die ernste Ermahnung: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph. 5, 14.) O vernimm den Ruf, teure Seele, die du deinem Bekenntnis nach einmal den Glaubenspfad betreten hast und dann wieder davon abgekommen bist!

Das Abirren vom Glaubenspfade kann natürlich ernster oder geringfügiger sein. Vielleicht konnte der Herr

dich bis zur Stunde vor Sünde und Schande bewahren, sodaß dein Fall vielleicht zwischen den beiden oben angeführten Beispielen liegt. Niemand kann dir offenbar Böses nachsagen; die Gläubigen, mit denen du verkehrst, geben dir selbst ein gutes Zeugnis. Und doch kann es sein, daß „mehr als nur Kleinigkeiten“ bei dir ungeordnet sind. In dem Sendschreiben an Ephesus konnte bekanntlich vieles Gute anerkannt werden; nach außen hin war nichts Böses zu bemerken, und dennoch mußte der Herr so ernst reden! (Offbg. 2, 2—5.) Vergessen wir nicht, daß schließlich auch nicht die Meinung der Menschen maßgebend ist, sondern das Urteil Gottes, der alles erforscht und „die Geheimnisse des Herzens kennt“. (Ps. 44, 21.)

Wahrlich, wir tun wohl, wenn wir in unserer schnelllebigen, hastenden Zeit hie und da einmal stillstehen und uns mit diesen Dingen beschäftigen, vor allem auch im Blick auf die Kürze des vor uns liegenden Weges. Es wird dazu dienen, uns die rechte Einsicht in die Zeiten zu geben, in denen wir leben, und uns zu einem entsprechenden Handeln veranlassen, sodaß dem ganzen Zeugnis gedient und der Name des Herrn verherrlicht wird.

„Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk sein wird.“ (Offbg. 22, 12.)

„Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, Ihm wohlgefällig zu sein. Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, auf daß ein jeder empfangen, was er in dem Leibe getan, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses.“ (2. Kor. 5, 9. 10.) (Nach einem „Eingefandt“.)

Der Brief an die Römer

Einleitung

Der Brief an die Römer wurde in dem Jahr 58 oder 59 n. Chr. von Korinth aus geschrieben, als Paulus im Begriff stand, nach Jerusalem zu reisen und die „Hilfeleistung“ der in Achaja und Macedonien wohnenden Gläubigen dorthin zu bringen. (Kap. 15, 25—28; vergl. auch Kap. 16, 1 — „Kenchreä“ war eine der Hafenstädte Korinths.) Paulus selbst war bis dahin nie in Rom gewesen, obwohl es ihn schon „seit vielen Jahren“ sehnlich verlangt hatte, die Gläubigen dort zu sehen. Wie das Werk in Rom seinen Anfang genommen und welche Mittel Gott gebraucht hat zur Gründung der dortigen Gemeinde, darüber ist uns nichts Sicheres bekannt. Man nimmt gewöhnlich an, daß in Rom wohnende Juden, die auf ihren jährlichen Festreisen nach Jerusalem von den Vorgängen dort unterrichtet worden waren, die Kunde von Jesu in die große Hauptstadt der Welt gebracht haben. Jedenfalls steht fest, daß weder Paulus noch Petrus, der Apostel der Beschneidung, hierbei in Frage kommen können. Beide Männer sind erst wenige Jahre vor ihrem Märtyrertode, der ungefähr um die gleiche Zeit stattfand, nach Rom gekommen.

War es nicht durch die Weisheit Gottes so geordnet, daß gerade Rom sich nicht einer durch apostolische Wirksamkeit gegründeten Versammlung rühmen konnte, gleich anderen, viel unbedeutenderen Städten, wie Ephesus, Korinth, Philippi usw.? Hat nicht gerade dieser Umstand Anlaß gegeben zu einer so umfassenden schriftlichen Abhand-

lung über den Zustand des Menschen von Natur, über Gottes mächtige Dazwischenkunft im Evangelium, über die Rechtfertigung des Glaubenden durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi usw.? Wäre der Apostel früher nach Rom gekommen, wie er es vorhatte, würde er naturgemäß das, was wir jetzt in seinem Briefe niedergelegt finden, den Gläubigen in Rom mündlich mitgeteilt haben. Zugleich hatte Gott die Zustände in Rom inzwischen sich so gestalten lassen, daß sie eine solch eingehende und gründliche Behandlung der Grundwahrheiten des Evangeliums nötig machten. Denn obwohl die Versammlung in Rom vorwiegend aus Christen, die aus den Heiden gekommen waren, bestanden haben wird, gab es doch ohne Zweifel auch ein gut Teil bekehrter Juden in ihrer Mitte, und unter diesen solche, die einen geseglichen Geist — „berühre nicht, koste nicht, betaste nicht!“ — einzuführen suchten, dem gegenüber die Gläubigen aus den Heiden in Gefahr kamen, ihrerseits einer fleischlichen Freiheit das Wort zu reden. Dadurch waren lieblose Reibereien entstanden, die nicht nur Zwietracht und Spaltung herbeizuführen, sondern auch die Wahrheit zu verderben drohten.

Dem Brief an die Römer ist bei der Feststellung des Kanons der heiligen Schriften die erste Stelle unter allen Briefen der Apostel angewiesen worden, obwohl er der Zeit seiner Abfassung nach keineswegs der erste ist. Die Briefe an die Thessalonicher, Galater und Korinther sind früher geschrieben. Warum man ihm diesen Platz gegeben hat, geht zum Teil schon aus dem eben Gesagten hervor.

In Verbindung mit der Beziehung oder dem Verhältnis des Menschen zu Gott werden in der Schrift zwei

große Gegenstände behandelt. Diese sind einerseits der Mensch in seiner Verantwortlichkeit Gott gegenüber, und anderseits der Gnadenratschluß Gottes dem Menschen gegenüber. Der eine hat seine Darstellung gefunden in dem ersten Menschen, Adam, der andere in dem zweiten Menschen, dem letzten Adam, in Jesu Christo, dem Sohne Gottes. Der erste Mensch, aufrichtig und rein erschaffen, wurde in dem Stande der Unschuld in den Garten Eden gestellt, dessen zwei Bäume, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, auf die Möglichkeit eines endlosen Lebens für den Menschen und auf die Verantwortlichkeit des Menschen Gott gegenüber hindeuteten. Statt daß der Mensch nun seine Abhängigkeit von Gott bewahrt hätte und so ewiglich auf der Erde hätte leben können, hat er sich gegen Gott erhoben, Sein Gebot übertreten und damit Leben und Unschuld verloren. Und als später in dem Gesetz vom Sinai die Frage bezüglich des Lebens und der Verantwortlichkeit noch einmal erhoben wurde, hat der Mensch das Gesetz gebrochen und ist unter Fluch und Gericht gekommen. Und wenn schließlich Gott in unendlicher Güte in der Person Seines Sohnes in dieser Welt erschien, hat der Mensch seinen hoffnungslos verlorenen Zustand in der Verwerfung der Liebe Gottes und in seiner bitteren Feindschaft gegen Christum geoffenbart. Damit war die Zeit der Erprobung des Menschen vorüber. Er hat sich nicht nur als unheilbar verderbt, sondern auch als ein Feind Gottes und ein Verächter Seiner Gnade erwiesen. So blieb nichts anderes für ihn übrig als G e r i c h t. „Jetzt ist das Gericht dieser Welt“, sagte der Herr, als Er zum Kreuze schritt.

Es ist gut, dies klar zu verstehen. Es zeigt uns die Grundlage, auf welcher der ganze Römerbrief aufgebaut ist, und läßt uns wiederum verstehen, weshalb man ihm seinen Platz an der Spitze der Briefe gegeben hat. Er behandelt die vor allen anderen wichtige Frage, wie die, soweit es den Menschen betraf, für immer abgebrochene Beziehung zu Gott auf neuer Grundlage wiederhergestellt werden konnte.

Auf welchem Wege ist nun diese Wiederherstellung geschehen? Nachdem der Mensch, wie eben ausgeführt, in jeder Beziehung seine Schuld, Sünde und Feindschaft wider Gott erwiesen hatte und nun die unabänderlichen Folgen seines Falles tragen mußte, ist Gott ins Mittel getreten. Schon die Ankündigung, daß der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertreten sollte, wies darauf hin. Die in späteren Tagen dem Abraham gegebene Verheißung, daß in seinem Samen (Christus) alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, ist in Erfüllung gegangen. Das was das Gesetz, obwohl es heilig, gerecht und gut war, unmöglich tun konnte, „tat Gott, indem Er, Seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurteilte“. (Kap. 8, 3.) Christus begegnete unserer ganzen Verantwortlichkeit, indem Er am Kreuze nicht nur unsere Sünden auf sich nahm, sondern auch, zur Sünde gemacht, Gott im Blick auf die Sünde vollkommen verherrlichte und uns Leben und Herrlichkeit erwarb.

Beachten wir indes von vornherein, daß der Römerbrief, obwohl er uns das Evangelium Gottes in seiner ganzen Fülle vor Augen stellt, doch nicht über die genannten Grenzen hinausgeht. Der vor Grundlegung der Welt

gefaßte Ratschluß Gottes, der den Glaubenden heilig und tadellos in Liebe vor Gott hinstellt, ihm jetzt schon in Christo einen Platz in den himmlischen Örtern gibt, das Geheimnis von Christo und Seinem Leibe, der Versammlung, von dem zur Rechten Gottes verherrlichten Haupte der neuen Schöpfung, das was der Apostel, im Unterschiede von den anderen Aposteln, so gern sein Evangelium nennt, finden wir im Römerbrief nur andeutungsweise. Wollen wir diesen Ratschluß kennen lernen, so müssen wir uns zu dem Brief an die Epheser wenden, während der Kolosserbrief mehr das Leben eines im Glauben auferstandenen Menschen beschreibt.

Der Römerbrief betrachtet den Christen als einen auf dieser Erde lebenden Menschen, der das Leben Christi und den Heiligen Geist besitzt, sodaß es für ihn, als „in Christo“ geborgen, „keine Verdammnis mehr gibt“. Seine Schuld ist getilgt, die Sünde ist gerichtet und, gerechtfertigt durch das Werk Christi, hat er Frieden mit Gott und ist berufen, in Neuheit des Lebens zu wandeln, ja, seinen Leib als ein lebendiges Schlachtopfer Gott wohlgefällig darzustellen. Unser Brief betrachtet ihn aber noch nicht als mit Christo auferstandenen. Wohl zieht der Apostel die Folgerung: „Wenn wir mit Ihm eingemacht worden sind in der Gleichheit Seines Todes, so werden wir es auch in der Seiner Auferstehung sein“ (Kap. 6, 5), geht aber nicht weiter. Diese Wahrheit finden wir, wie oben bemerkt, im Kolosserbrief. Ich wiederhole: Was uns im Römerbrief vorgestellt wird, ist also das Gnadenwerk Gottes zur Rechtfertigung des gottlosen Sünders durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi, sowie die Annahme des Gläubigen in Christo, sodaß er als „in Christo“ betrachtet

werden kann, aber lebend auf dieser Erde, obwohl nicht mehr als ein Mensch, der „im Fleische“, sondern der „im Geiste“ ist, weil Gottes Geist in ihm wohnt.

Als eine „neue Schöpfung“ wird der Gläubige hier nicht gesehen, wenngleich wir aus anderen Schriftstellen wissen, daß er das ist, und daß das neue Leben, welches er besitzt, zu dieser neuen Schöpfung gehört. Die neue Schöpfung bildet einen Teil des Ratschlusses Gottes, und diesen finden wir, wie gesagt, im Römerbrief nicht. Der Mensch ist ein verantwortliches Geschöpf in dieser Welt und wird als solches behandelt. Das Werk Christi ist seiner Verantwortlichkeit begegnet, und nun steht der Gläubige in dieser Welt, indem sein Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist und die Liebe Gottes durch diesen Geist in sein Herz ausgegossen ist. In Hoffnung errettet, steht er in der Gunst Gottes, rühmt sich in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes, ist ein Sohn Gottes und als solcher ein Erbe Gottes und Miterbe Christi, aber er erscheint nicht als mit Christo auferstanden, nicht als in Christo mitversezt in die himmlischen Örter, sondern ist berufen, hienieden mit Christo zu leiden, um am Ende seines Weges dann auch mit Ihm verherrlicht zu werden.

Beschäftigen wir uns jetzt einen Augenblick mit der Einteilung oder dem Aufbau des Briefes. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Apostel von dem ihm gewordenen Auftrag, „das Evangelium Gottes über Seinen Sohn“ zu verkündigen, gesprochen und seiner Liebe zu den Gläubigen in Rom sowie seinem sehnlichen Verlangen Ausdruck gegeben hat, sie zu sehen, um auch „ihnen etwas geistliche Gnadengabe mitzuteilen“, beschreibt er mit we-

nigen Worten dieses Evangelium selbst. Er nennt es „G o t t e s Kraft zum Heil jedem Glaubenden“ und sagt, daß „G o t t e s Gerechtigkeit darin geoffenbart werde aus Glauben zu Glauben“. (B. 1—17.) So wird hier alles G o t t zugeschrieben. Es ist Gottes Evangelium, Gottes Kraft und Gottes Gerechtigkeit.

Mit dem 18. Verse des 1. Kapitels beginnt dann die Beschreibung des verderbten Zustandes des Menschen, seiner S c h u l d b a r k e i t. Wieder ist es „G o t t e s Zorn, der vom Himmel her geoffenbart wird über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“. Alle, Heiden und Juden, sind s c h u l d i g; die einen „gehen o h n e Gesetz verloren“, die anderen „werden d u r c h Gesetz gerichtet werden“. Die ganze Welt, ohne irgendwelche Ausnahmen, ist gerechterweise dem Gericht Gottes verfallen. Jeder Mund ist verstopft. (Kap. 3, 20.)

Diesem furchtbaren Zustand ist Gottes Barmherzigkeit in Christo begegnet. Das einzige Heilmittel lag in dem Blute des S o h n e s G o t t e s. Dieses Blut ist auf Golgatha geflossen, und nun offenbart sich Gottes Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum g e g e n alle, und a u f alle, die da glauben. Gott ist als gerecht erwiesen, sowohl in dem Hingehenlassen der früher geschehenen Sünden unter Seiner Nachsicht, als auch darin, daß Er jetzt den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. Diese wunderbare Wahrheit wird bis zum 11. Verse des 5. Kapitels näher entwickelt. Sie warf alle Ansprüche der Juden auf vermeintliche, in ihrer Abstammung von Abraham begründete Vorrechte über den Haufen und öffnete allen, auch den für unrein gehaltenen Hei-

den, die Tür. Waren doch Abraham und David, diese beiden großen Säulen des Judentums, auf demselben Boden, durch Glauben, ohne Werke, gerechtfertigt worden.

Die Berufung auf Abraham führt den Apostel zu einer anderen, überaus wichtigen Wahrheit, nämlich zu der *A u f e r s t e h u n g C h r i s t i* und der Einführung des Gläubigen in einen ganz neuen Stand vor Gott: aus Glauben gerechtfertigt, hat er Frieden mit Gott, steht in Seiner Gunst und hat Zugang zu Seiner Gnade. Die Auferstehung des Herrn ist der vollgültige Beweis seiner Annahme und Rechtfertigung.

Von Kap. 5, 12 bis zum Ende des 8. Kapitels behandelt dann der Apostel die Frage der *S ü n d e*, nicht also der persönlichen *S c h u l d*, wie bisher, sondern der Sünde als solcher, des Zustandes des Menschen im Fleische. Im ersten Falle gibt es einen Unterschied in der Größe der Schuld und Verantwortlichkeit, im zweiten Falle nicht: wir alle sind von *e i n e m*, von *e i n e r* Natur, von *e i n e m* Stoff, von *e i n e r* Masse. Der Apostel redet daher von den Quellen zweier Naturen, oder von den Häuptern zweier Familien, von Adam und von Christo. In Übereinstimmung damit ist in diesem Teil unseres Briefes Christus nicht **für** unsere Sünden, sondern **der** Sünde gestorben. (Kap. 6, 10.) Wir werden nicht über das belehrt, was wir *g e t a n* haben, sondern über das, was wir *s i n d*. Wir erfahren, daß in uns, d. i. in unserem Fleische, Gutes nicht wohnt. Diese Erkenntnis kann einen Menschen, selbst wenn er schon das klare Bewußtsein der Vergebung seiner Sünden hat, tief unglücklich machen. Aber umso tiefer und beständiger ist dann auch der Friede, wenn der Gläubige auf dem Wege der Erfahrung lernt, daß Chri-

stus nicht nur für ihn gestorben ist, sondern daß er in Ihm mitgestorben ist, und daß all die gesegneten Folgen Seines Todes ihm geschenkt sind. Wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde; sie herrscht nicht mehr über ihn. Als ein Lebender aus den Toten vermag er sich selbst Gott darzustellen und seine Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. (Kap. 6.) Er ist auch dem ersten Ehemann gestorben, dem G e s e h, das ja für den Menschen im Fleische gegeben wurde, und ist eines Anderen geworden, des aus den Toten Auferstandenen. (Kap. 7.)

Während also der erste Hauptteil unseres Briefes durch die Worte Schuld und Vergabung gekennzeichnet werden kann, dürfen wir über den zweiten wohl die Überschrift setzen: Sünde und Befreiung. Verschuldungen, Sünden in Worten und Werken, können vergeben, ein Zustand muß entfernt oder umgewandelt werden. In unserem Falle konnte das nur durch den Tod geschehen. Nun, wir sind in Christo unserem alten Zustand gestorben, um fortan, aufrecht gehalten durch die Gnade, in Neuheit des Lebens vor Gott zu wandeln. Sahen wir also im ersten Teile, daß unsere Sünden als verantwortliche Wesen im Fleische durch den Tod Christi ausgelöscht sind, so lehrt uns der zweite Teil, daß wir durch dasselbe Mittel jetzt unseren Platz vor Gott in Christo haben. Das 8. Kapitel entwickelt dann die herrlichen Ergebnisse, die aus dieser Befreiung hervorgegangen sind. Wir sind nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste, der Geist der Sohnschaft wohnt in uns, und wir erwarten die Erlösung unseres Leibes; Gott ist für uns, und nichts vermag uns zu scheiden von Seiner Liebe, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Wie aber sind diese Gnadenwege Gottes im Blick auf alle Menschen mit den besonderen Verheißungen zu vereinigen, die Gott Seinem irdischen Volke gegeben hat? Diese Frage behandelt der Apostel in den Kapiteln 9—11. Die Verheißungen waren bedingungslos gegeben worden, und nachdem die Juden, obwohl die natürlichen Nachkommen Abrahams, „sich an dem Stein des Anstoßes gestoßen“ und durch Ungehorsam und Unglauben alle Ansprüche an jene Verheißungen verloren hatten, war Gott vollkommen frei, Seine in den Schriften der Propheten schon niedergelegten Gedanken im Blick auf die Heiden zur Ausführung zu bringen. Er ist unumschränkt in Seinem Tun und, in dieser Unumschränktheit handelnd, hat Er einen Überrest aus Israel errettet und errettet heute aus Juden und Heiden, wen Er will. (Kap. 9 u. 10.)

Dennoch hat Gott Sein Volk nicht verstoßen. Seine Gnadengaben und Berufungen sind unbereubar, und wenn einmal die von Gott bestimmte Vollzahl der Nationen eingegangen ist, wird ganz Israel errettet werden; denn „aus Zion wird der Erretter kommen, und Er wird die Gottlosigkeit von Jakob abwenden“. Die aus dem Olbaum der Verheißung ausgeschnittenen Zweige werden wieder in ihren eigenen Olbaum eingepfropft werden. (Kap. 11.)

Mit dem 11. Kapitel schließt der belehrende Teil des Briefes. Es folgen Ermahnungen, zunächst zu einem Gott wohlgefälligen Wandel in Erfüllung Seines guten und vollkommenen Willens, dann im Blick auf das Verhältnis der Gläubigen zueinander als Glieder eines Leibes — dies ist die einzige Stelle in unserem Briefe, wo auf dieses Verhältnis hingedeutet wird — und schließlich im Verkehr untereinander, sowie der Obrigkeit gegenüber, die

nach Gottes Anordnung und als Seine Dienerin in dieser Welt steht. (Kap. 12 u. 13.) Es ist, mit einem Wort, der Christ im Hause Gottes, in der himmlischen Familie, und der Christ in der Welt.

Nachdem der Apostel dann im 14. und 15. Kapitel die Gläubigen ermuntert hat, hinsichtlich persönlicher Meinungsverschiedenheiten über Essen und Trinken, Halten von Tagen und dergl., die wohl durch das Vorhandensein der jüdischen Elemente unter ihnen hervorgerufen waren, sich gegenseitig zu ertragen, mit den Schwachheiten der Schwachen Geduld zu haben und alle „gleichgesinnt, Christo Jesu gemäß“, zu wandeln, spricht er noch einmal von seiner Hoffnung, bald nach Rom zu kommen und von dort nach Spanien zu reisen.

Im letzten Kapitel folgt eine ungewöhnlich lange Reihe von Grüßen an Personen, die dem Apostel in Rom persönlich bekannt waren und sich mehr oder weniger durch Treue und Fleiß im Dienst des Herrn ausgezeichnet hatten. Obwohl Paulus, wie wiederholt gesagt, in diesem Briefe nicht von dem Ratschluß Gottes redet, kann er doch nicht umhin, in den letzten Versen wenigstens mit einigen Worten seines Evangeliums zu gedenken und des Geheimnisses, das in den Zeiten der Zeitalter verschwiegen war, aber heute geoffenbart und durch prophetische Schriften, nach Befehl des ewigen Gottes, kundgetan worden ist. Dieses Geheimnis belebte sein Herz, füllte sein ganzes Sinnen und Denken aus.

Er schließt mit dem Gebetswunsch: „Dem allein weisen Gott durch Jesum Christum, Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.“

Wie ein Berg zur Ebene wurde

„Wer bist du, großer Berg, vor Serubbabel?
Zur Ebene sollst du werden!“ (Sach. 4, 7.)

Der „Botschafter“ bringt als Regel keine „Geschichten“. Die nachstehende, einem alten, trefflichen Buch entnommene Erzählung ist aber eine so schöne bildliche Erläuterung zu den Worten unseres Herrn in Matth. 6, 25—34 und gibt uns einen so verständlichen Anschauungsunterricht, daß sie wohl eine Stelle in unserem Blatte verdient, umsomehr als sie den Stempel der Wahrhaftigkeit an der Stirn trägt. Möchte sie denn allen Lesern zur Ermunterung und Belehrung dienen und manchen „Geprüften“ unter ihnen „aus der Höhle rücken, da ihn der Kummer plagt“!

Alles ging verkehrt. Fünf Kinder hatten Gelbsucht und Fieber, und meine Frau, von der Pflege übermäßig in Anspruch genommen, sah fast noch müder und kränker aus, als das Kränkste von ihnen. Im Hause war alles aus der Regel gekommen. Die beiden Diensthoten, die noch jung und nicht angelernt waren, liefen umher wie ein Paar ungezügelter Pferde. Selten gab es eine genießbare Mahlzeit, das Mittagessen fiel meist ganz aus. War ich zu selbstsüchtig, um einzusehen, daß es unter den vorliegenden Umständen kaum anders sein konnte? Vielleicht, aber für einen ordnungsliebenden Mann ist ein Haushalt, in dem alles drunter und drüber geht, auf die Dauer eine wirkliche Prüfung; und ich muß gestehen, je länger dieser Zustand anhielt, desto unzufriedener wurde ich.

Da empfing ich eines Morgens einen Brief, der mich die häuslichen Schwierigkeiten für den Augenblick völlig

vergessen ließ. Ein Freund eröffnete mir, ich sei in eine dumme Angelegenheit verwickelt. Um seinem und anderer Wunsch entgegenzukommen, hatte ich erlaubt, daß mein Name auf die Ausschuß-Liste einer gewissen Gesellschaft gesetzt wurde, nachdem man mich versichert hatte, es handle sich um eine bloße Form, die durchaus keine Verbindlichkeiten für mich in sich schließe. Jetzt wurde mir mitgeteilt, ein unglückliches Versehen habe Veranlassung zu einem Prozeß gegeben, der von der Gesellschaft verloren worden sei, und die sehr erheblichen Kosten müßten von den Mitgliedern des Ausschusses getragen werden. Wenn ich wirklich zu der Zahlung meines Anteils verpflichtet war, sah es schlimm aus, denn ich wußte nicht, woher ich das Geld nehmen sollte. Eine große Arzt-Rechnung war noch unbezahlt. Dazu kamen die vielen Sonderauslagen, die eine Familie mit fünf kranken Kindern mit sich bringt. Und die geforderte Summe machte nahezu die Hälfte meines Jahreseinkommens aus!

Ich ging zu einem Rechtsanwalt. Er „hoffte“, etwas zu meinen Gunsten tun zu können. In diesen Tagen muß ich ein schlechter Tröster für meine vielgeplagte Frau und ihre Pfleglinge gewesen sein. Mißmutig und voll schlechter Laune ging ich umher.

Mit schlechtgelaunten Leuten aber geht es niemals gut. Sie machen Fehler über Fehler, verwandeln Freunde in Feinde und bereiten sich selbst so viel Ärger und Verdruß, daß das Übel, über welches sie sich grämen, sich nur verdoppelt. So mußte ich es erfahren. Die mir untergebenen Angestellten im Geschäft bekamen meine schlechte Laune reichlich zu spüren, und die Folge davon war, daß auch hier alles quer ging. Je verdrießlicher ich war, desto

verdrießlicher wurden sie, und je verkehrter sie waren, desto verkehrter wurde ich. Endlich faßte ich den Entschluß, mich auf dem Hauptbüro über sie zu beschweren. Doch ehe ich diesen Entschluß ausführen konnte, wurde ich von dort aufgefordert, zu einem der Direktoren zu kommen.

Nach einer kurzen einleitenden Unterhaltung erklärte mir dieser Herr, es sei die Beobachtung gemacht worden, daß es in meiner Abteilung nicht mehr so gut vorangehe wie früher, natürlich ohne jede Schuld meinerseits. Doch habe man seit einiger Zeit erwogen, ob nicht durch eine durchgreifende Änderung und die Verschmelzung gewisser Geschäfte ein billigeres und zugleich nutzbringenderes Arbeiten erzielt werden könne. Unter diesen Umständen sei es nicht unmöglich, daß meine Abteilung ganz aufgehoben werde.

Das war der Gipfelpunkt! Obgleich die Sache erst in Erwägung gezogen war — ich hatte zwar früher schon etwas darüber verlauten hören — betrachtete ich sie doch schon als abgemacht. Ich erledigte den Rest meines Tageswerks, ohne zu wissen wie. Ich ärgerte mich über niemand mehr. Als ich nach Hause kam — die Kinder lagen teilweise noch immer zu Bett, und meine Frau glich mehr und mehr einer wandelnden Trauerweide, kaum konnte sie sich noch auf den Füßen halten — ging ich, ohne viel zu sagen, sogleich in mein Zimmer, schloß die Tür und setzte mich hin, um mit mir selbst ins Reine zu kommen.

War je ein Mann so geplagt gewesen wie ich? Je so grausam verfolgt von Prüfung auf Prüfung, Schlag auf Schlag? Ich hatte einmal von einem gottlosen Landmann gehört, der nach einer völlig verregneten Ernte eine Handvoll des schwarzen, verdorbenen Korns auf den Weg ge-

worfen und lästernd gesagt hatte: „Da liege zur Beschämung des Allmächtigen!“ Nun, ich bekannte schon seit Jahren, ein Christ zu sein, und hatte zahllose Gelegenheiten gehabt, Gott für Sein gnadenreiches Tun mit mir zu preisen. War ich, während ich dort schwermütig an meinem Schreibtisch saß, viel besser als jener Landmann? In meinem Herzen beschuldigte ich Gott. Ich meinte, eine solche Behandlung Seinerseits nicht verdient zu haben. Und wenn ich diese Gedanken auch nicht in Worte kleidete, so saßen sie doch in meinem Herzen und mochten wohl deutlich genug in meinen Mienen zum Ausdruck kommen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Weniger aus Herzensdrang als aus dem Wunsche, einer Umgebung zu entfliehen, die meine Schwermut nur noch vermehrte, ging ich, um Gottes Wort zu hören. Ich war einige Sonntage nicht gegangen und hatte dafür allerlei Entschuldigungen gehabt. Einmal war ich „zu müde durch schlechte Nächte“, dann war ich „nicht in der Stimmung“, und schließlich sagte ich mir: „An dem einzigen Tage, an dem du daheim bist, mußt du dich ein wenig an der Pflege der Kinder beteiligen“. Bei Licht besehen waren alle diese Entschuldigungen nur ein trauriges Zeichen meiner Gleichgültigkeit. Denn was meine Hilfe bei der Pflege betraf, so war sie so geringfügig, dazu durch meine üble Laune manchmal so unerquicklich, daß meine Frau eher erleichtert war, wenn ich ging, als wenn ich blieb.

Während der Betrachtung des Wortes war es mir, als beschreibe der Sprecher Punkt um Punkt meinen Fall.

„Da ist ein Mann“, so sagte er ungefähr, „ein Christ, der wie vom Schicksal verfolgt wird. Welle auf Welle bricht über ihn herein. Das Wasser geht ihm bis an die Kehle.

Mit Hiob ruft er aus: „Meine Seele ist meines Lebens überdrüssig... Ich will zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! laß mich wissen, worüber du mit mir rechte st“, und er spricht mit Jona: „Mit Recht zürne ich“.“

„Sehr wahr“, dachte ich. „Der Mann bin ich“, und ich kam mir sehr bedauernswert vor.

Nachdem der Sprecher mein Bild in dieser Weise noch ein wenig ausführlicher gezeichnet hatte, zeigte er, wie ein Christ inmitten all dieser Wogen aufrecht zu stehen vermöge, und wie es nur seine eigene Schuld sei, wenn sie über seinem Haupte zusammenschlugen.

„Alles vermag ich in Dem, der mich kräftigt.“ Hier lag der Schlüssel zu dem wunderbaren Geheimnis. Ich suchte diese Stelle im Philipperbrief auf, und der Kopf wurde mir heiß, während ich der weiteren Beschreibung über mich selbst lauschte.

„Das schwache Herz“, so hörte ich, „bleibt fest, solange kein Sturm der Versuchung ihm naht, aber es wird zuschanden, sobald Not und Schwierigkeiten kommen. Hatte Paulus denn ein anderes Herz als wir? War er aus anderem Stoff geformt? Nein; und doch kannte Paulus keine Niederlage dieser Art. Er vermochte alles, konnte alles dulden, ertragen, entbehren. Wie war das möglich? Nicht in seiner eigenen Kraft, sondern in der Kraft Christi, der sein Leben war.“ Und meine Geschichte vervollständigend, führte der Sprecher aus, wie das törichte Herz, das vielleicht noch nicht um Hilfe gebeten hat, sich gegen Gott auflehnt und Ihn beschuldigt, ihm die Hilfe versagt zu haben; wie es, obgleich es seine Nöte nie glaubend vor den Gnadenthron gebracht hat, mit Gott hadert, der ihn

grausam behandle, weil Er die Schwierigkeiten nicht wegnehme. — So ging es noch eine Weile weiter.

„Schuldig! schuldig!“ rief mein Gewissen. Alle Beschwichtigungsversuche waren umsonst. Hatte ich meine Nöte in der richtigen Weise dargebracht? Hatte ich um Kraft nach oben geblickt, um sie tragen zu können, wenn Gott sie nicht von mir nehmen wollte? Mein Gewissen stellte sich völlig auf die Seite des Redenden und zeugte gegen mich. „Du hast die reichen Gnadenmittel, die dir zu Gebote standen, vernachlässigt“, rief es mir zu, „und zwar gerade in einer Zeit, wo du sie am nötigsten bedurftest. Lörichte Entschuldigungen haben dich von Gott fernzuhalten vermocht, du hast das Gebet und das Lesen Seines Wortes vernachlässigt, und jemehr du das tatest und dich von Ihm fernhieltest, desto lauter murrtest du, daß Er sich von dir fernhalte!“

Mit einemmal sah ich die ganze Wahrheit. Ich war tief beschämt und verabscheute mich. Aber gerade so war ich fähig, auf den Trost zu lauschen, der nun folgte:

„Jeder, auch der geringste Gläubige“, hieß es weiter, „kann die Erfahrungen des Apostels machen. Da ist niemand, der nicht alles, so schwer und schmerzlich es sein mag, durch Christum vermöchte. Schwierigkeit mag sich auf Schwierigkeit türmen, bis sich schließlich ein Berg erhebt, der den Blicken Himmel und Hoffnung verbirgt. Was schadet es? Der Christ kann mit dem Engel Gottes in Sach. 4 sagen: „Wer bist du, großer Berg, vor Serubabel? zur Ebene sollst du werden!““

Und mein Berg wurde zur Ebene. Nicht unmittelbar. Nein, die Schwierigkeiten blieben zunächst, aber ich hatte das Geheimnis entdeckt, sie zu ertragen. Wie war es nur

möglich, daß ich zu einem Empörer gegen meinen gnadenreichen Gott und gewissermaßen zu einem Verräter an mir selbst und meiner Familie hatte werden können!

Als ich nach Hause kam, sah mich meine Frau erstaunt an und fragte:

„Hast du heute etwas besonders Schönes gehört?“

Ich bejahte und fragte, ob sie am heutigen Abend zur gewöhnlichen Familienandacht herunterkommen könne. — Auch diese hatten wir versäumt!

„Gern“, erwiderte sie, „ich freue mich, daß wir damit wieder beginnen wollen; denn seitdem wir dieses Vorrecht vernachlässigt haben, scheint alles verkehrt zu gehen.“

Am nächsten Tage, nachdem ich vorher ernstlich gebetet und Gott an Seine treuen Zusagen erinnert hatte, ging ich mit erleichtertem Herzen ins Geschäft. Die Angestellten merkten sehr bald, daß ich besser gelaunt und umgänglicher war, als seit längerer Zeit. Infolgedessen waren auch sie willig und höflich. Der Teil des Berges war also schon in sich zusammengefallen.

Im Laufe des Vormittags rief ich bei meinem Rechtsanwalt wegen meiner Verbindlichkeit an. Fröhlich erwiderte er: „Sie können die an Sie gestellten Ansprüche getrost zurückweisen. Ich habe die Sache genau geprüft, und man hat nicht das geringste Recht, an Sie heranzutreten.“ Damit wich der zweite Teil des Berges.

Meine Kinder, die ich vertrauensvoll, wenn auch mit recht unvollkommenem Glauben, in die Hand des Herrn gelegt hatte, genasen schneller, als zu erwarten stand, und auch meine Frau kam bald völlig wieder zu Kräften. Ordnung und Behaglichkeit wurden im Hause wiederhergestellt, und obgleich ich zu rechnen hatte, um die vielen un-

vorhergesehenen Auslagen zu bestreiten, gelang es doch nach und nach. Von der Veränderung im Geschäft aber, die mich voraussichtlich meine Stellung gekostet haben würde, hörte ich nichts mehr.

Zwei Monate nach dem Tage, an dem ich in halber Verzweiflung ausgerufen hatte: „Wo soll das hinführen!“ war mir nichts anderes zu tun übriggeblieben, als meinen Serubbabel zu preisen, vor dem mein großer Berg zur Ebene geworden war.

„Sie blickten auf Ihn und wurden erheitert.“

(Psalm 34, 5.)

Wenn ich mich einsam fühle,
Verlassen und bedrückt,
Wenn Schwachheit mir und Kleinmut
Des Weges Ziel verrückt;
Bin ich versucht, schleicht Zweifel
Sich ein in mein Gemüt —
Ein Glaubensblick auf Jesum,
Und jede Wolke flieht.

Wenn vor der Sorgen Schwere
Mein schwaches Herz erbebt,
Wenn Stürme mich umtosen,
Das Meer sich wild erhebt;
Wenn alles mir entgegen,
Nur Dunkel um mich her —
Ein Glaubensblick auf Jesum
Verscheucht der Sorgen Heerr.

Drum sollt' auch alles schwinden,
Worauf ich einst vertraut,
Und selbst der Freund mich lassen,
Auf den ich fest gebaut —
Ich weiß, mein Heiland Jesus
Hält, was Sein Mund verspricht,
Trotz Welt, trotz Tod und Teufel
Läßt Er mich ewig nicht! M.B.

Fragen aus dem Leserkreise

Der Apostel Johannes ermahnt in seinem ersten Briefe: „Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm.“ (Kap. 2, 15.) Und der Apostel Paulus schreibt an die Korinther: „So rühme sich denn niemand der Menschen, denn alles ist euer. Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges: alles ist euer.“ (1. Kor. 3, 21. 22.) — Wie sind diese beiden Stellen miteinander zu vereinigen?

Die Hauptschwierigkeit für das Verstehen der beiden Stellen liegt wohl in der verschiedenartigen Bedeutung des Wortes „Welt“. Dieses Wort wird in dreifachem Sinne gebraucht: 1. bedeutet es das All, die ganze Schöpfung, wie Gott sie in wunderbarer Ordnung in den unermesslichen Raum hineingestellt hat; 2. die Erde, auf welcher die Menschen wohnen und wo die Weltordnung ihre Wirkungen entfaltet, und 3. die Gesamtheit der Menschen selbst in ihren gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Beziehungen zueinander, das große System, dessen Gott und Fürst Satan ist. Wenn nun von unserem Herrn Jesus Christus gesagt wird, daß Er in die Welt kam, um Sünder zu erretten, so kann man dabei an diese drei Bedeutungen zugleich denken; denn Er kam in die Welt, die durch Ihn geworden ist, Er betrat diese Erde, und Er mußte auf Seinem Wege in Berührung kommen mit dem bösen System, das durch Augenlust, Fleischeslust und Hochmut des Lebens gekennzeichnet ist, und für welches es, nach der Verwerfung des Sohnes Gottes, nur noch Gericht gibt.

Wenn nun Johannes die „Jünglinge“ vor der Welt warnt, so denkt er an die Welt in dem zuletzt beschriebenen Sinne, nicht an die Schöpfung oder an die Erde, sondern an das sittliche System, das dem System des Reiches des Vaters (wenn ich es so nennen darf) schnurstracks entgegensteht. Jede Verbindung zwischen beiden ist ausgeschlossen. In einem Menschen, der die Welt liebt, ist die Liebe des Vaters nicht. So sagt auch Jakobus: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar.“ (Jak. 4, 4.)

Wenn aber Paulus sagt: „Die Welt ist euer“, so geschieht es in dem ersten oder zweiten Sinne des Wortes, denn alles ist Christi, des Sohnes des Menschen, der Tod und Teufel zunichte gemacht und Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht hat; und durch Seine Gnade ist alles jetzt unser, denn wir sind Christi, Christus aber ist Gottes. Welch wunderbare, gesegnete Verbindungen hat doch die Gnade geschaffen, von denen die Welt keine Ahnung hat!

Der „Eingeborene“ und der „Erstgeborene“

Der Unterschied zwischen den beiden Titeln unseres Herrn: „Eingeborener“ und „Erstgeborener“, war schon oft Gegenstand fragender Besprechung in den Kreisen der Gläubigen. So mag ein kurzes Wort darüber willkommen sein. Von vornherein sei indes betont, daß der Gegenstand zu den Dingen gehört, die wir nur mit heiliger Scheu betrachten dürfen, indem wir uns der völligen Unzulänglichkeit unseres Verstehens und Erfassens bewußt bleiben und uns deshalb umso ängstlicher an das halten müssen, was Gottes Wort uns über sie geoffenbart hat. „Niemand erkennt den Sohn, als nur der Vater“, ist ein Wort aus unseres Herrn eigenem Munde, das uns sehr vorsichtig machen sollte.

Der Eingeborene

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß der Titel „Eingeborener“ oder „eingeborener Sohn“, den wir nur in den Schriften des Johannes finden, ausschließlich auf das ewige Verhältnis des Sohnes Gottes zum Vater hinweist. Der zweite Titel „Erstgeborener“ steht in Verbindung mit der Menschwerdung des Sohnes und kommt, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme (Hebr. 1, 6)*), nur in Verbindung mit einem das betreffende Verhältnis näher bezeichnenden Zusatz vor.

*) Aber auch hier steht er, wenn auch nicht unmittelbar, in Beziehung zu dem „Erdbreis“.

Noch einmal sei wiederholt: Wenn die Schrift unseren Herrn den „Eingeborenen“ nennt, so will sie uns immer das vor Augen stellen, was Er von Ewigkeit her war und ewiglich bleibt — ein Verhältnis, das auch durch die Menschwerdung in keiner Weise beeinflusst oder gar verändert worden ist. Der Herr Jesus selbst sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab“. Und Johannes bezeugt: „Wir haben Seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater“, und: „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist — da wo Sein Platz allezeit war und allezeit ist —, der hat Ihn kundgemacht“. (Joh. 3, 16. 18; 1, 14. 18; vergl. auch 1. Joh. 4, 9.) Zu diesem Zweck kam der Sohn Gottes in die Welt. Wer außer Ihm hätte auch den Vater kundmachen können? Niemand kannte Gott, niemand hat Ihn jemals gesehen.

„Eingeborener Sohn“ ist also der Titel unseres Herrn als ewiger Gott, als Schöpfer und Erhalter des Weltalls, als das Wort, der Ausdruck der Gottheit, der selbst Gott und doch bei Gott war, und der das im Anfang war, der Natur nach Gott gleich, der Person nach von Ihm unterschieden. Vor Beginn aller Dinge, im Anfang, war Er da (nicht wurde Er), war Er Gott und bei Gott — nicht in der Zeit geboren, auch nicht nur „göttlichen Wesens“, sondern Gott von Ewigkeit her. Alles wurde durch Ihn, und ohne Ihn ist nicht eines, das geworden ist. Er schuf alles.

So redet das Wort, und ich frage wieder: Wer anders als Gott selbst hätte uns diese Dinge mitteilen können? Es hat Ihm gefallen, den Evangelisten und Apostel

Johannes als Werkzeug dazu zu benutzen. An uns ist es, das Mitgeteilte in einfältigem, nicht zweifelndem oder grübelndem Glauben anzunehmen und — anzubeten. Ev. Joh. 1, 1. 2 führt uns also noch über 1. Mose 1, 1 hinaus. Während wir dort lesen: „Im Anfang schuf Gott“, heißt es hier: „Im Anfang war das Wort“, es bestand also schon. Wann dieser Anfang war, welche unermessliche Zeiträume zwischen ihm und der Erschaffung Adams sowie der Umgestaltung der Erde zum Wohnplatz des Menschen liegen mögen, wissen wir nicht; aber soweit wir unsere Gedanken auch zurückwandern lassen, „im Anfang war das Wort“.

„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Anbetungswürdige Tatsache! Unerklärliches Geheimnis! Der eingeborene Sohn ist in dieser Welt erschienen, ist in die Mitte der Menschen getreten. „Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe.“ (Gal. 4, 4.) Der Sohn Gottes, der in Gestalt Gottes war, hat es nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich zu sein, sondern machte sich selbst zu nichts, legte Seine strahlende Herrlichkeit ab und nahm das Gewand tiefster Niedrigkeit an. So in Knechtsgestalt erscheinend, nahm Er teil an Blut und Fleisch, um das Sühnungswerk vollbringen zu können. Denn ohne das wäre Er ewig allein geblieben, niemals hätte Er dem Vater „Söhne“ zuführen können. Ja, Er mußte sterben, denn „wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein“. (Joh. 12, 24.) So lernte Er denn, „obwohl Er Sohn war, an dem, was Er litt, den Gehorsam und ist, vollendet worden, allen, die Ihm ge-

hören, der Urheber ewigen Heils geworden“. (Hebr. 5, 8. 9.) „Er wurde gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz.“ (Phil. 2.)

Indem Er so in die Welt kam, war Er das wahre, leuchtende Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, Der, welcher den Vater allein kundmachen konnte; nicht nur ein Licht, sondern das Licht. „In Ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ Deshalb konnte Er zu Philippus sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, und wie sagst du: Zeige uns den Vater?“ (Joh. 14, 9.) Er war der Eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Vor Seinem Kommen wußte niemand, was Gnade ist; auch die Wahrheit war nicht in der Welt, denn das Gesetz war nicht „die Wahrheit“. Wohl hatte Gott sich in früheren Tagen gnädig erwiesen, und Teile der Wahrheit waren mitgeteilt worden, aber erst „durch Jesum Christum ist Gnade und Wahrheit geworden“. Wir kennen heute die Wahrheit. Wir wissen, was Gott ist, was die Welt und ihr Fürst ist, was der Mensch und die Sünde ist, was Gnade ist usw. Aber wie ernst! Während das Auge des Glaubens die Herrlichkeit Christi anschaute wie die eines Eingeborenen vom Vater, hat die Finsternis das Licht nicht erfaßt. Die Finsternis haßt das Licht. „Die Menschen haben die Finsternis mehr geliebt als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ (Joh. 3, 19.) Zwischen Licht und Finsternis gibt es keine Verbindung, sie schließen einander aus. Licht bleibt ewig Licht, Finsternis ewig Finsternis. Welch eine Gnade, aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht berufen zu sein — einst Finsternis, jetzt Licht im Herrn! (1. Petr. 2, 9; Eph. 5, 8.)

Bemerkenswert ist wohl noch, daß das durch „Eingeborener“ übersetzte, freilich auch in anderen Fällen (vergl. z. B. Luk. 7, 12; Hebr. 11, 17) gebräuchliche griechische Wort eigentlich „Einziger seiner Art, seines Geschlechts“ bedeutet, während das griechische Wort für „Erstgeborener“, wie im Deutschen, aus der Ordnungszahl „Erster“ und dem Zeitwort „gebären“ zusammengesetzt ist.

Der Erstgeborene

Wir kommen jetzt auf den Titel „Erstgeborener“ zurück. Wir sagten bereits, daß dieser Titel fast immer in Verbindung mit einem erläuternden Zusatz erscheint, seien es Personen oder Dinge, nicht aber in Verbindung mit Gott. Wir lesen nicht von dem „erstgeborenen Sohn Gottes“ oder dem „Erstgeborenen des Vaters“, oder auch nur von „Seinem Erstgeborenen“. Wir brauchen nicht zu sagen, daß die Person immer dieselbe ist — wie könnte es anders sein? — aber sie wird von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet. Sie wird gesehen in Verbindung mit der Schöpfung, mit der Versammlung, mit den „Brüdern“ usw. Im Blick auf diese und andere Beziehungen ist Er der „Erstgeborene“.

Was dieser Titel bedeutet, geht aus Psalm 89, 27 hervor, wo wir im Blick auf den Sohn Davids (und im weiteren Sinne auf Christum) das Wort lesen: „Ich will ihn zum Erstgeborenen machen, zum Höchsten der Könige der Erde“. Der Erstgeborene einer Familie hatte von jeher besondere Rechte, eine besondere Stellung. (Vergl. 1. Mose 49, 3.) In Israel erhielt er ein doppeltes Erbteil und war zugleich der natürliche Erbe des Stammes und der Stellung des Vaters, sei es als Haupt des Fami-

lienhauses oder auch als Fürst des Geschlechts oder Stammes. Der Titel deutet also auf einen Vorrang, auf eine besondere Hoheit und Würde hin. Darum, wenn der Herr in diese Schöpfung eintrat, wenn Er Mensch wurde, so konnte es nur als der *E r s t g e b o r e n e* sein, dem alles gehört und der in allem den Vorrang haben muß. Anders war es unmöglich. Allerdings verzichtete Er von vornherein auf alle diese Rechte und nahm den niedrigsten Platz in der Welt ein. Er kam nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu *d i e n e n* und Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele; und doch war Er Derjenige, von welchem Gott sagen konnte: „Du bist mein *S o h n*, heute habe ich dich gezeugt“. (Ps. 2, 7; Hebr. 1, 5.) Beachten wir hier den charakteristischen Unterschied zwischen dem „Eingeborenen“, dem *e w i g e n* Gott, der vor den Urfängen der Erde war, und dem „Erstgeborenen“, dem Menschen Christus Jesus, dem Sohne Gottes, der als solcher einen Anfang in der *Z e i t* hatte, der in diesem Sinne vorher nicht da war.

Aber es gibt doch nicht einen Sohn, der Gott, und einen Sohn, der Mensch ist? Ganz gewiß nicht! Immer wieder möchten wir aufs nachdrücklichste betonen, daß der Sohn, ob wir Ihn als Eingeborenen oder als Erstgeborenen betrachten, nur *e i n e* Person ist: Das Wort wurde Fleisch, der eingeborene Sohn wurde Mensch, aber Er war und blieb stets der Eingeborene. Wohl endlich Seine Sohnschaft als Mensch der ewigen Sohnschaft ihren Charakter, aber doch wurde Er etwas, das Er vorher nicht war: Mensch, und als solcher war Er „das *B i l d* des unsichtbaren Gottes“. (Kol. 1, 15.) Der, welcher am Kreuze die Reinigung der Sün-

den gemacht und sich dann zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, war und ist als Mensch der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, der Abdruck Seines Wesens, der Träger des Weltalls durch das Wort Seiner Macht. Die Engel sind erhabene und gewaltige Wesen, an Kraft und Herrlichkeit uns weit überlegen; sie werden selbst „Söhne Gottes“ im allgemeinen Sinne genannt, insofern Gott sie erschaffen und ihnen einen Platz in Seiner Nähe gegeben hat. Aber der Mensch Jesus Christus hat einen vorzüglicheren Namen vor ihnen ererbt. Er ist der Sohn, von Gott g e z e u g t. Wenn darum Gott den Erstgeborenen in den Erdkreis einführt, spricht Er: „Alle Engel Gottes sollen Ihn anbeten“. Sie sind D i e n e r, die Gott nach Seinem Wohlgefallen und unumschränkten Willen benutzt, Er ist der S o h n, der S c h ö p f e r und E r h a l t e r aller Dinge. (Hebr. 1, 3—14.)

Verschiedenartig sind, wie wir bereits bemerkten, die Beziehungen oder Verhältnisse, in welchen der Herr als „Erstgeborener“ steht. Zunächst wird Er in Kol. 1, 15

„der Erstgeborene aller Schöpfung“*)

genannt. Es ist schwer verständlich, wie Luther und andere nach ihm (auch n e u e r e Übersetzer) hier „der Erstgeborene (oder gar „Sein Erstgeborener“) v o r aller Schöpfung“ übersetzen konnten. Der in diesem Ausdruck enthaltene Gedanke ist ganz widersinnig. Wie hätte Christus v o r aller Schöpfung der Erstgeborene sein können, da Er doch als Erstgeborener erst „in der Zeit“, lang n a c h Erschaffung des ersten Menschenpaares, in diese Schöpfung eingetreten ist? Und da, wie wir weiter oben gesagt haben, der A n =

*) Vergl. hierzu den Aufsatz gleichen Titels im Jahrgang 1920 des „Botschafter“ (Seite 294—299).

f a n g aller Dinge wohl noch unermesslich weit vor die Erschaffung Adams zu setzen ist, so müßte Er schon Mensch gewesen sein, als es überhaupt noch keine Menschen und keine Schöpfung gab. Die Wahrheit ist, daß Er vor aller Schöpfung der E i n g e b o r e n e war, nicht aber der E r s t g e b o r e n e. Der Name „Erstgeborener“ steht nur mit Seiner Menschwerdung in Verbindung.

Was nun den Titel „Erstgeborener a l l e r S c h ö p f u n g“ betrifft, so müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, daß der Herr wohl in diese Schöpfung eingetreten ist, nie aber zu ihr g e h ö r t, nie einen T e i l der Schöpfung gebildet hat. Er erschien in ihr als der S c h ö p f e r, nicht aber als ein G e s c h ö p f. Der erste Adam, der „von Staub“, wurde g e s c h a f f e n; der letzte Adam, der Mensch vom Himmel, wurde von Gott g e z e u g t. Darum sagt der Engel zu Maria: „**Das** H e i l i g e, das geboren werden wird, wird S o h n G o t t e s genannt werden“. (Luk. 1, 35.) Und Paulus schreibt an Timotheus: „Anerkannt groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: G o t t ist geoffenbart worden im F l e i s c h e, gerechtfertigt im Geiste, gesehen von den Engeln usw.“ (1. Tim. 3, 16.)

Adam war ein schwaches Vorbild von Christo, insofern er „im Bilde Gottes“ geschaffen und als Mittelpunkt in die Schöpfung gestellt war, die ihm unterworfen sein sollte. Der Mensch Christus Jesus dagegen war „d a s B i l d des unsichtbaren Gottes“, Der, welcher Gott in Seinem wahren Wesen und Charakter vor Engeln und Menschen darstellte. In Ihm wurde G o t t gesehen. Zugleich gehörte Ihm die ganze Schöpfung, Ihm gebührte die Oberhoheit über alles, aus dem einfachen Grunde, weil Er alles erschaffen hatte. „Alle Dinge sind d u r c h Ihn

und (darum auch) für Ihn geschaffen“. Wenn Christus deshalb einen Platz in der Schöpfung einnahm, so konnte es nur der der Oberhoheit sein. Er hatte bedingungslose Rechte an die ganze Schöpfung. Wir haben schon gesagt, daß Er diese Rechte nicht geltend gemacht hat. Er hätte es ja nur im Gericht tun können, und Er war doch gekommen, um ihr Erlösung zu bringen! Himmel und Erde, das ganze All, war also Sein, und wenn der Apostel in unserem Kapitel weiter von dem Sühnungswerke Christi redet, so schildert er zunächst die herrlichen Folgen desselben im Blick auf die Schöpfung, auf „alle Dinge“. Der Herr kann nur über einen erlösten und gereinigten Besitz regieren. Deshalb „war es das Wohlgefallen der ganzen Fülle (der Gottheit), in Ihm zu wohnen und durch Ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen“. (B. 18—20.)

Doch wie war eine solche Versöhnung möglich? Nur durch den Tod. Der Mensch hatte durch seinen Fall sich und die ganze Schöpfung unter die Verunreinigung der Sünde und die Herrschaft des Todes gebracht. Christus ist in den Tod hinabgestiegen, um durch die Macht des Lebens, die in Ihm war, diese Herrschaft zu brechen und nicht nur der Schöpfung Befreiung zu bringen, „indem Er Frieden gemacht hat durch das Blut Seines Kreuzes“ (vergl. Röm. 8, 19—21), sondern auch um aus den Menschen solche zu erlösen, die mit Ihm, dem Auferstandenen, verbunden werden und an Seiner Herrlichkeit teilhaben könnten. Auf diesem Wege ist Er zu einer zweiten Art von Herrlichkeit und Oberhoheit gelangt. War die erste gleichsam naturgemäß, Ihm eigen als Schöpfer aller Dinge, so ist die zweite von Ihm erworben worden durch Tod und Auferstehung. Er ist jetzt das Haupt der neuen

Schöpfung, das Haupt des Leibes, der Versammlung, „der Anfang“ einer ganz neuen Ordnung der Dinge, an welcher wir als Erlöste teilhaben, indem wir des göttlichen Lebens teilhaftig geworden sind, das in Christo Jesu ist.

In Verbindung hiermit trägt der Herr den Titel:

„Erstgeborener **aus** den Toten.“

Er soll und muß „in allem den Vorrang haben“, Ihm gebührt in jeder Beziehung der erste Platz, die höchste Stellung, sei es im Blick auf die alte oder die neue Schöpfung. Hat Er die erste geschaffen, so hat Er zu der zweiten in dem Werke der Erlösung den Grund gelegt. Auf keinem anderen Wege konnten wir mit Ihm teilhaben an den kostbaren Vorrechten, die mit dieser neuen Stellung verbunden sind. In dem Sendschreiben an Laodicäa nennt der Herr sich selbst den **A n f a n g** der Schöpfung Gottes. Er ist zugleich Schöpfer und Sieger über Tod und Teufel.

Werfen wir in Verbindung mit dem Gesagten noch einen kurzen Blick auf den Titel:

„Erstgeborener **der** Toten“,

den wir in Offbg. 1, 5 finden. Wie das ganze Buch der Offenbarung uns nicht mit den Vorrechten der Gläubigen beschäftigt, so stellt es auch den Herrn nicht in Seinen gesegneten Beziehungen als Haupt Seines Leibes, als Hoherpriester, Sachwalter usw. vor unsere Augen, sondern in Seinem besonderen Verhältnis zu Erde und Zeit. Er ist „der treue Zeuge, der Erstgeborene der Toten und der Fürst der Könige der Erde“. Haben sich alle anderen Zeugen als untreu erwiesen, Er ist der treue Zeuge Gottes hienieden gewesen. War durch den Ungehorsam des ersten Menschen der T o d in die Welt gekommen, so kam durch

den Gehorsam des zweiten die Auferstehung der Toten. Ja, Er ist als Sohn Gottes in Kraft erwiesen worden durch Toten-Auferstehung. (Röm. 1, 4.) Als Sieger über den Tod und über den, der die Macht des Todes hat, lebt Er jetzt von Ewigkeit zu Ewigkeit und hat „die Schlüssel des Todes und des Hades“. (Offbg. 1, 18.) Er hat Gewalt über die Toten, sowohl über die Leiber, die in den Gräbern sind, als auch über die Seelen, die sich in dem Hades, dem Zwischenzustand der Trennung von Seele und Leib, befinden. Sie alle unterliegen der Oberhoheit des auferstandenen Menschen, des „Erstgeborenen der Toten“. Welch eine Freude für die „Toten in Christo“, welch ein Schrecken für alle übrigen!

Im Vorbeigehen sei hier noch des Ausdrucks „Versammlung der Erstgeborenen“ gedacht, dem wir in Hebr. 12, 23 begegnen. Zu den dort aufgezählten herrlichen Dingen, zu welchen die Gläubigen aus den Juden gekommen waren, gehört zunächst der Berg Zion, dann das himmlische Jerusalem, drittens Myriaden von Engeln, die allgemeine Versammlung, und viertens „die Versammlung der Erstgeborenen, die in den Himmeln angeschrieben sind“. Die letztgenannten bilden im Gegensatz zu den Engeln, in deren Mitte sie sich befinden, eine ganz besondere Klasse von Personen — nicht einfach Geschöpfe wie jene, sondern Menschen, die das besondere Vorrecht besitzen, daß ihre Namen in den Himmeln angeschrieben sind, eine Versammlung, die Gott mit Christo, dem Erstgeborenen, eingemacht hat. Sie werden gleichsam schon rund um Ihn her sitzend droben gesehen: Er, der Erstgeborene (Hebr. 1, 6), sie, die Erstgeborenen, mit Ihm, dem Haupte der neuen Schöpfung, für ewig vereinigt.

Es bleibt uns noch übrig, unsere Aufmerksamkeit einer besonders lieblichen Verbindung zuzuwenden, in welcher der Name „Erstgeborener“ vorkommt. Es ist der Ausdruck

„Erstgeborener unter vielen Brüdern“

in Röm. 8, 29. Unwillkürlich erinnert er uns an ein Wort in Hebr. 2, dessen tiefe, herrliche Bedeutung vielfach übersehen oder doch nicht genügend gewürdigt wird. Wir lesen im 11. Verse des genannten Kapitels: „Denn sowohl Der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle v o n e i n e m, um welcher Ursache willen Er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen“. Im vorhergehenden Verse sagt der Schreiber des Briefes, daß, wenn Gott v i e l e S ö h n e zur Herrlichkeit bringen wollte, Er den Anführer ihrer Errettung durch Leiden zum Ziel führen mußte. Wieder begegnen wir der bekannten Wahrheit, daß nur der T o d Christi die Grundlage zur Ausführung des Gnadenratschlusses Gottes bilden konnte. Wollte Gott K i n d e r vor sich sehen, so war es nur auf dem Wege möglich, daß der Sohn Gottes an Blut und Fleisch teilnahm, mit anderen Worten Mensch wurde und durch Seinen Tod jene Kinder „heiligte“ und aus der Gewalt Satans befreite. Gottes Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit forderten es. „Es geziemte Ihm.“ Wie hätte Er uns in unseren Sünden in Seine Herrlichkeit einführen können?

Christus hat also unsere Natur angenommen, selbstverständlich ohne Sünde, aber unsere menschliche Natur. Und nun sind alle v o n e i n e m, Er, der Heiligende, und wir, die Geheiligten. Er Mensch, wir Menschen. Er der Anführer unserer Errettung, und wir die Erretteten, alle gleichsam in e i n e r Menschheit vor Gott hingestellt, sodaß

Er sich nicht schämt, uns „Brüder“ zu nennen. Er ist nicht mehr allein, sondern hat Genossen, und zwar Genossen in Seiner Stellung als der auferstandene Mensch vor Gott, die Seines Lebens und Seiner Beziehung zu Gott teilhaftig geworden sind. Noch sind wir Ihm nicht gleichgestaltet, noch sieht kein Auge unsere Herrlichkeit als Söhne Gottes. Aber wir sind von Gott zuvorbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein, „d a m i t Er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“. Wenn der Apostel diesen wunderbaren Ratschluß Gottes im Blick auf uns sich vergegenwärtigt: „zuvorbestimmt, berufen, gerechtfertigt und verherrlicht“, kommt Er zu dem bekannten Ausruf: „W a s s o l l e n w i r n u n h i e r z u s a g e n ! ? W e n n G o t t f ü r u n s i s t , w e r w i d e r u n s ? “ (Röm. 8.)

Warum aber, möchte gefragt werden, heißt es „Erstgeborener u n t e r v i e l e n B r ü d e r n “ ? Warum nicht, ähnlich wie Erstgeborener aller Schöpfung, Erstgeborener der Toten, auch „Erstgeborener v i e l e r B r ü d e r “ ? Wir wissen, im Worte Gottes ist nichts von ungefähr, jeder Ausdruck hat seine besondere Bedeutung. Sollen wir vielleicht darauf hingewiesen werden, daß den „Brüdern“ gegenüber die Betonung Seiner hoheitsvollen Stellung gemildert wird, mit anderen Worten, daß Er in Seiner wunderbaren, herablassenden Gnade nicht der Erstgeborene ü b e r Seine Brüder, als Herr über sie, sondern wie einer von ihnen i n i h r e r M i t t e sein möchte, und daß Gott Ihn so, zur Befriedigung Seines liebenden Herzens, in der Mitte derer, die Er Ihm gegeben hat, in Ewigkeit vor sich sehen will? Daß Er stets H e r r i s t und bleibt, u n s e r anbetungswürdiger Herr, braucht nicht gesagt zu werden. Niemals wird Er in der Schrift unser B r u d e r genannt, und niemals

sollten oder werden wir Ihn so nennen; unsere dankbaren Herzen geben Ihm jetzt und in alle Ewigkeit anbetend den Ihm gebührenden Platz. Aber Er hat sich nicht geschämt und schämt sich nicht, uns Brüder zu nennen. Er hat uns in diese innige Beziehung zu sich und dem Vater gebracht, um uns so Seine ganze Liebe zu schenken.

O Liebe ohnegleichen!
 Kein Sinn kann je erreichen
 Die Fülle, die Du gibst.
 Selbst Engel werden stehen
 Und voll Anbetung sehen,
 Wie Du, o Herr, die Deinen liebst.

Der Brief an die Römer

Kapitel 1, 1—17

Der Gruß oder die Anrede, mit welcher der Apostel seinen Brief einleitet, ist ungewöhnlich lang und inhaltreich. Paulus nennt sich zunächst einen Knecht (Sklaven) Jesu Christi. Ein Leibeigener Christi zu sein, betrachtete der Mann, der die christliche Freiheit kannte wie kein anderer, als eine besondere Ehre. Immer wieder nennt er sich so, und wahrlich, auch wir sollten es mit Freuden tun.

Aber er war nicht nur „Knecht“, sondern auch „Apostel“, und zwar ein „berufener Apostel“. Nicht daß die übrigen Apostel das nicht gewesen wären, aber doch war er es in besonderem Sinne. Die Zwölfe waren durch den auf Erden lebenden Messias berufen und ausgesandt worden; er hatte Gnade und Apostelamt unmittelbar vom Himmel her empfangen, durch den zur Rechten Gottes verherrlichten Menschensohn, und seine Sendung war dann durch den Heiligen Geist bestätigt worden. (Apostg. 9; 13, 1—4.) Sein Apostelamt gründete sich

auch nicht auf irgend eine Bestimmung oder Ausrüstung seitens der Menschen — „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen“ (Gal. 1, 1) —, sondern allein auf Gott. Schon von seiner Mutter Leibe an durch Gott „abgesondert“, war er später durch Gottes Gnade „berufen“ worden. (Gal. 1, 15.)

„Abgesondert zum Evangelium Gottes.“ Gott hat eine gute Botschaft für die ganze Welt, für Juden und Heiden, eine Botschaft, die genau das Gegenteil von dem enthält, was die Menschen gewöhnlich von Gott denken. Denn wo ist der natürliche Mensch, der Ihn als den Gott kennt, welcher allen willig gibt und nichts vorwirft, der am Tode des Gesetzlosen kein Gefallen hat und zum Vergeben bereit ist? Jahrtausende waren allerdings schon dahingegangen, seitdem der Mensch von Gott abgefallen war, ohne daß Gott Sein Evangelium geoffenbart hätte. Aber unmöglich hätte Er in dieser langen Zeit über Seine Gnadenabsichten schweigen können; immer wieder hatte Er durch Seine Propheten in heiligen Schriften Verheißungen gegeben (B. 2), daß Licht aufgehen würde, und daß alle Enden der Erde Sein Heil sehen sollten. Und „als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe“. (Gal. 4, 4.)

Zu diesem Evangelium war Paulus, wie er hier sagt, abgesondert worden. Der Herr hatte ihn zu einem Diener und Zeugen verordnet, indem Er ihn herausnahm aus dem Volke Israel und den Nationen, zu denen Er ihn senden wollte, um ihre Augen aufzutun und ihnen Vergebung der Sünden zu verkündigen. (Apstgsch. 26, 16—18.) Den einen sollte er Befreiung vom Joche des Gesetzes, den anderen Erlösung aus der finsternen Nacht

Satans bringen. Und Der ihn berief und aussandte war Jesus, das verherrlichte Haupt Seines Leibes. Auf seine Frage: „Wer bist du, Herr?“ war ihm die Antwort geworden: „Ich bin Jesus, den du verfolgst“. Alles war in diesem Falle eigenartig: der Berufende, die Berufung und der Berufene. Darum konnte Paulus auch das ihm anvertraute Evangelium sein Evangelium oder das Evangelium der Herrlichkeit nennen. Es stellte ihn und die, welche seine Botschaft annahmen, auf einen ganz neuen Boden. Es nahm sie aus Juden und Heiden heraus und verband sie nicht mit einem lebenden Messias, sondern mit dem auferstandenen Menschensohn in der Herrlichkeit droben, dem Haupte einer neuen Schöpfung. Daher kannte Paulus auch „niemand nach dem Fleische“, selbst Christum nicht (2. Kor. 5, 16), obwohl er Ihn in anderem Sinne durchaus als den Sohn Davids anerkannte.

Diese wunderbare Person war Gegenstand und Inhalt des von ihm gepredigten Evangeliums. Es war „das Evangelium Gottes über Seinen Sohn, der aus dem Samen Davids gekommen ist dem Fleische nach“. (R. 3.) Als solcher, in Erfüllung der Verheißungen, in der Mitte Seines irdischen Volkes erschienen, war Christus verworfen worden. Damit hatte Israel als Volk alle Rechte an die Verheißungen verloren. Fortan konnte es für die Nachkommen Abrahams wie für die Heiden, die, entfremdet dem Bürgerrecht Israels, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt waren, nur einen Boden der Annahme geben, den der bedingungslosen Gnade. Daß Gott, dessen Gnadengaben und Berufung unbereubar sind, dereinst auch Sein irdisches Volk segnen und ihm alle Seine Verheißungen erfüllen wird, ist eine kostbare Wahrheit. Heute aber

sammelt Er aus Juden und Heiden ein himmlisches Volk. Der Heilige Geist ist herabgekommen, um den „Sohn“ zu verherrlichen und Ihn aus allen Völkern der Erde eine Braut, ein Weib zuzuführen.

So ist denn das, was einst nur als „Verheißung“ bekannt war, zur Wirklichkeit geworden. Die Aussprüche der alttestamentlichen Propheten (denn nur diese kommen hier in Frage) sind in Erfüllung gegangen, insoweit sie die Menschwerdung des Herrn, Seinen Tod und Seine Auferstehung, sowie die herrlichen Folgen Seines Werkes betrafen. Die Dinge, welche sie einst für uns bedienten, sind uns jetzt verkündigt worden durch die Boten des Evangeliums in der Kraft des Heiligen Geistes. (Vergl. 1. Petr. 1, 10—12.) Wohl sind auch uns kostbare Verheißungen für unseren Weg durch diese Welt gegeben, aber darum handelt es sich hier nicht. Die hier in Rede stehenden, auf das Evangelium Gottes bezüglichen Verheißungen sind erfüllt.

Der, von welchem dieses Evangelium redet, ist erschienen, ist in die Welt gekommen, und zwar in zweierlei Art oder unter zwei verschiedenen Beziehungen. Er ist der Sohn Davids, dem Fleische nach, das Er in Gnaden angenommen hat; und Er ist der Sohn Gottes, und als solcher „in Kraft erwiesen dem Geiste der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung“. (B. 4.) Als Sohn Davids war Er nicht nur der Gegenstand der Verheißungen Gottes, sondern auch der Erfüller derselben. Wir sagten bereits, daß das Volk Israel, dem die Verheißungen gehörten, durch die Verwerfung seines Messias alle Anrechte an dieselben verloren hat. Aber Gott hat gerade diese Tat dazu benutzt, um größere und herrlichere Dinge

ans Licht zu bringen und Seinen ewigen Ratschluß zu erfüllen. Gott hat Den, der auf alle Seine Rechte als Sohn Davids verzichtete und sich in vollkommenem Gehorsam dem Kreuzestode unterzog, aus den Toten auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben. So ist Er als Sohn Gottes in Kraft erwiesen worden. Gott hatte diese Kraft schon in der Auferweckung des Lazarus geoffenbart; sie wird sich in der Auferweckung aller Heiligen wiederum offenbaren, aber den stärksten Beweis derselben finden wir in der Auferstehung des Herrn Jesus selbst. (Bergl. Joh. 12, 28; Eph. 1, 20.) Er, der mit unseren Sünden beladen, für uns zur Sünde gemacht war und als solcher gerechterweise den Tod als Sold der Sünde erleiden mußte, ist als Sieger über Sünde, Tod und Teufel aus den Toten wieder hervorgekommen. Die „überschwengliche Kraft“ Gottes hat sich da geoffenbart, wo der Tod als Folge der Sünde eingetreten war. Christus ist auferstanden; Sein Fleisch hat die Verwesung nicht gesehen, Seine Seele ist nicht im Hades zurückgelassen worden. (Ps. 16, 10; Apstgsch. 2, 27.)

Doch was bedeutet der Ausdruck: „dem Geiste der Heiligkeit nach“? Von dem Propheten Jeremia lesen wir, daß er schon vor seiner Geburt für Gott abgesondert war (Jer. 1, 5), und von Johannes dem Täufer wird gesagt, daß er von Mutterleibe an mit dem Heiligen Geiste erfüllt gewesen sei; aber Christus war, als Mensch, aus dem Heiligen Geist geboren, und Sein Leben war in jeder Beziehung der Ausdruck der Wirkungen dieses Geistes. Seine Worte waren Geist und Leben, und alle Seine Handlungen geschahen in der Kraft des Heiligen Geistes. Mit einem Wort, Er erwies sich in Seinem ganzen Leben

als der Heilige Gottes, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern, und schließlich opferte Er sich ohne Flecken Gott durch den ewigen Geist. (Hebr. 7, 26; 9, 14.) Als das vollkommene Speisopfer: Feinmehl, mit Öl gemengt und mit Öl gesalbt, war Er allezeit der Ausdruck und Abglanz der Gottheit, deren Fülle leibhaftig in Ihm wohnte. Erprobt bis in den Tod am Kreuze, im heißesten Feuer geprüft, zeigte sich in Ihm nichts als Vollkommenheit und Wohlgeruch. Er starb (und Er mußte sterben), weil Er unsere Sache übernommen hatte, aber der Tod konnte Ihn nicht behalten. Getötet nach dem Fleische, ist Er lebendig gemacht worden nach dem Geiste. (1. Petr. 3, 18.) Das will sagen: In Seiner Auferstehung war die ganze wunderbare Kraft des Heiligen Geistes wirksam. Das ändert nichts an der Tatsache, daß der Vater es Seiner Herrlichkeit schuldig war, Den aufzuerwecken, der Ihn hienieden verherrlicht hatte, und daß der Sohn die Gewalt besaß, Sein Leben zu lassen und es wiederzunehmen. Die Auferweckung des Herrn war das überwältigende, öffentliche Zeugnis von der Kraft, die während Seines ganzen Lebens in Ihm gewirkt und Ihn als das erwiesen hatte, was Er war: der Sohn Gottes.

Der Gegenstand des Evangeliums Gottes ist also Christus, als Sohn Davids gekommen zur Erfüllung der Verheißungen, und als Sohn Gottes in Kraft erwiesen dem Geiste der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung. Von diesem Herrn, der inzwischen mit Ehre und Herrlichkeit zur Rechten Gottes gekrönt worden war und nun als Herr und Christus handelte, hatte Paulus Gnade und Apostelamt empfangen, um alle Völker der Erde in Seinem Namen zum Glaubensgehorsam zu führen.

(B. 5.) In derselben Stunde, in welcher die Gnade ihm begegnet war, und Licht von oben in sein finsternes Herz hineingeleuchtet hatte, war er berufen worden, von dem zu zeugen, was er gesehen und gehört hatte und worin der Herr ihm noch weiter erscheinen wollte. (Apostg. 26, 16.) So war von vornherein der Inhalt und Bereich seines Dienstes weiter als der der Zwölfe. Darum ist hier auch wohl von Glaubensgehorsam die Rede, der sich willig unter die vom Himmel her gebrachte Botschaft beugt, welche sich jetzt nicht an Israel allein, sondern an die ganze Welt richtet.

Das also war der Apostel. Wie stand es nun mit den Gläubigen in Rom? Sie waren nicht zu Aposteln berufen, und doch waren sie Berufene: „Berufene Jesu Christi, Geliebte Gottes, berufene Heilige“, und das alles „durch Jesum Christum, ihren Herrn“. Fürwahr, herrliche Titel, die einerseits ihre neuen Beziehungen zu dem Vater und dem Sohne zum Ausdruck brachten, und anderseits darauf hinwiesen, daß ihre Träger, wenngleich Paulus mit der Gründung der Gemeinde in Rom nichts zu tun gehabt hatte, doch seiner Autorität als Apostel der Nationen unterstanden. Als solcher konnte er mit der Machtvollkommenheit Christi an sie schreiben und ihnen seinen gewöhnlichen, aber so tief bedeutsamen Gruß senden: „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (B. 7.) Sie waren jetzt Kinder dieses großen Gottes und Knechte dieses reichen und gnädigen Herrn, und es war die Freude des Heiligen Geistes, sie durch den Apostel als solche anzuerkennen.

Nie vorher waren solche Titel bekannt gewesen, we-

der zur Zeit der Patriarchen, noch unter der glorreichen Regierung eines David oder eines Salomo; nie auch waren Gefühle und Beziehungen kundgetan worden, wie sie uns in den nächsten Versen unseres Briefes entgegentreten. Wohl hatte Gott in mancherlei Weise sich geoffenbart und Seine herrliche Größe oder Seine wunderbare Güte, Geduld und Treue kundgetan, aber solche Titel oder eine ähnliche Sprache, wie wir sie hier finden, suchen wir im Alten Testament vergeblich. Sie waren vor dem Kommen des Herrn in diese Welt einfach unmöglich. Ja, selbst noch während Seines Lebens und Wandels auf dieser Erde hätten Gedanken und Gefühle, wie sie in den Versen 8—15 zum Ausdruck kommen, in den Herzen der Jünger nicht aufsteigen können. Dafür mußte das Werk auf Golgatha erst die Grundlage schaffen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Versammlung in Rom zum allergrößten Teil aus Gläubigen bestand, die früher Heiden gewesen waren, staunen wir umsomehr über die innige Herzensverbindung zwischen ihnen und dem Apostel, dessen Angesicht sie noch nie gesehen hatten.

„Aufs erste danke ich meinem Gott durch Jesum Christum euer aller halben, daß euer Glaube verkündigt wird in der ganzen Welt.“ (B. 8.) Die Liebe ist stets bemüht, das hervorzuheben und anzuerkennen, was es Gutes in dem anderen gibt. Paulus war in dieser, wie in so mancher anderen Beziehung, ein treuer Nachahmer seines Herrn. Die Lage und Bedeutung der Stadt Rom als Mittelpunkt des gewaltigen Römischen Reiches der damaligen Zeit macht es verständlich, daß die Kunde von der Treue der dortigen Gläubigen unter mancherlei Verfolgungen von außen und Versuchungen von innen in alle

Welt gedrungen war, ähnlich dem Glauben der Thessalonicher, der an jedem Orte Macedoniens und Achaïas ausgebreitet worden war, sodaß der Apostel nicht nötig hatte, etwas zu sagen. Dafür dankte Paulus seinem Gott, und jemehr er das tat und die Gläubigen in Rom (samt so vielen anderen) in brennender Liebe und mit unablässigem Gebet auf seinem Herzen trug, umso tiefer und dringender wurde das Verlangen in ihm, sie zu sehen, um auch ihnen etwas geistliche Gnadengabe mitzuteilen und sie so im Glauben weiter zu befestigen. (B. 9—11.)

Welch eine Veränderung war doch mit diesem Manne vorgegangen! Einst ein fanatischer Vertreter des Gesetzes, ein Verächter und Lasterer des Namens Jesu und ein glühender Feind Seiner Jünger — heute ein liebeerfüllter, unermüdlicher Prediger der in Jesu geoffenbarten Gnade, ein Mann des Glaubens, der durch die Liebe wirkt, ein Sklave Jesu Christi, der in Mühen und Kämpfen, in Leiden und Drangsalen sich völlig für andere „verwandte“ und umsomehr lieben wollte, je weniger er geliebt wurde. Das war der Mann — und wie vieles andere könnte noch von ihm gesagt werden! — der sehnlich danach verlangte, „nun endlich einmal durch den Willen Gottes so glücklich zu sein“, auch zu ihnen nach Rom zu kommen. (B. 10.) Fürwahr, wenn es je einen Mann gegeben hat, der mit dem Herzen Jesu Christi für das geistliche Wohl der Herde besorgt war, dann war er es. Unwillkürlich drängt sich das Gebet auf unsere Lippen: „Herr, laß uns von ihm lernen! Laß uns seine Nachahmer sein, gleichwie er der Deinige war!“

Wie müssen solche Worte auch die Herzen der Gläubigen in Rom bewegt haben! Und Paulus konnte Gott

selbst zum Zeugen anrufen, daß er die Wahrheit sagte. Ja, Ihm allein diente er „in seinem Geiste in dem Evangelium Seines Sohnes“. Es war nicht ein Dienst in nur äußerem Eifer zur Erfüllung einer obliegenden Pflicht, sondern in innerer Widmung für Gott und bedingungsloser, liebender Hingabe an das Evangelium Seines Sohnes. Beachten wir im Vorbeigehen den Wechsel im Ausdruck. Hörten wir im 1. Verse von dem Evangelium Gottes, so hier von dem Evangelium Seines Sohnes. Es ist selbstverständlich dasselbe Evangelium, nur daß uns im ersten Falle die Quelle desselben gezeigt wird, im zweiten die Art und Weise, wie Gottes Liebe darin gewirkt hat, der Weg, den Jesus gegangen ist, um Verlorene zu erretten.

Geradezu rührend und zugleich ein eindrucksvoller Beweis von der Demut und Bescheidenheit des Apostels ist der Inhalt des 12. Verses. Wir hörten schon, daß Paulus nach Rom zu kommen wünschte, um den Gläubigen dort etwas geistliche Gnadengabe mitzuteilen, um sie zu befestigen, „das ist aber“, so fügt er hinzu, „mit euch getröstet zu werden in eurer Mitte, ein jeder durch den Glauben, der in dem anderen ist, sowohl euren als meinen“. War es ein einfacher Bruder, einer gleich ihnen, der nach Rom kommen wollte, oder war es der große Apostel der Nationen? (Vergl. Phil. 2, 1—3.)

Die Versammlung in Rom sollte auch wissen, daß der Wunsch, sie zu besuchen, bereits alt war. „Ich will aber nicht, daß euch unbekannt sei, daß ich mir oft vorgesetzt habe, zu euch zu kommen, und bis jetzt verhindert worden bin.“ (B. 13.) Paulus hatte also oft den Vorsatz gehabt zu kommen, aber Gott hatte es in Seiner Weis-

heit nicht geschehen lassen; über die wahrscheinlichen Gründe haben wir bereits gesprochen. Dennoch war der Wunsch, „auch unter ihnen einige Frucht zu haben, gleichwie auch unter den übrigen Nationen“, durchaus berechtigt und Gott wohlgefällig, denn Paulus war ja als Apostel der Nationen ein Schuldner „sowohl Griechen als Barbaren (Fremdsprachigen), sowohl Weisen als Unverständigen“. (R. 14.) Und dieser Schuld war er sich bewußt. Darum war er, soweit es ihn betraf, völlig bereit, auch denen, die in Rom waren, das Evangelium zu verkündigen. (R. 15.) Die Weite der Reise, Furcht vor etwaigen Gefahren in der großen heidnischen Weltstadt oder irgendwelche ähnliche Abhaltungsgründe konnten ihn nicht beeinflussen. Der Herr hat denn auch seinen sehnlichen Wunsch erfüllt, allerdings auf einem ganz anderen Wege, als er und die Gläubigen in Rom es damals ahnen konnten, nämlich als „ein Gefangener Christi Jesu für sie, die Nationen“. (Eph. 3, 1.) (Fortsetzung folgt.)

Aus einem Briefe

... Es geht mir besser; nur der Schlaf flieht meine Augen, aber die Nachtwachen sind nicht ohne Segen, wenn wir sie in der rechten Weise benutzen. Schon David hat das in reichem Maße erfahren. (Vergl. Ps. 63, 5. 6.) Heute besuchte mich ein Bruder. Über unsere Unterredung nachsinnend, sitze ich noch auf und will Dir einiges daraus mitteilen. Ich hoffe, daß die Gedanken richtig sind.

Wir unterhielten uns über die Übungen der drei Frauen Eva, Sarah und Rebekka und brachten sie in Verbindung mit Joh. 1, 13, wo wir hören, daß der Herr

denen, die Ihn aufnahmen, das Recht gab, Kinder Gottes zu werden, und dann in weiterer Erklärung die Worte finden: „welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“.

Eine merkwürdige Gedanken-Verbindung! höre ich Dich sagen. Aber laß mich Dir erzählen, wie wir dazu gekommen sind. Bei unserer Unterredung stellten wir die Übungen jener Frauen einander gegenüber und mußten uns sagen, daß sie in einem Sinne wohl alle einander gleichen, in anderer Beziehung doch wieder ganz verschieden voneinander sind. Eva hatte Herzensübungen über Kain und Abel, Sarah desgleichen in Verbindung mit Ismael und Isaak, und Rebekka mußte im Blick auf Esau und Jakob eine gesegnete Unterweisung lernen. Was mir so besonders wichtig dabei zu sein schien, war der Umstand, daß auch wir durch ähnliche Übungen, und wohl auch in derselben Reihenfolge, zu gehen haben.

Eva mußte lernen, daß der göttliche Same nicht „aus Geblüt“, Sarah, daß er nicht „aus dem Willen des Fleisches“, Rebekka, daß er nicht „aus dem Willen des Mannes“ ist. Eva meinte, als Kain (Erworbenes) geboren wurde, daß sie „einen Mann mit J e h o v a erworben habe“; sie dachte wohl an den verheißenen Samen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Aber sie mußte erfahren, daß auf Grund natürlicher Abstammung nichts für Gott herauskommt, daß von sündigen Eltern nur sündige Kinder geboren werden können. Und so nannte sie ihren zweiten Sohn „Abel“ = Hauch, Nichtigkeit.

Auch wir müssen zunächst lernen, daß wir, als in diese Welt hineingeboren, ohne Unterschied sündig und nich-

tig sind. „Nur Eitelkeit (od. ein Hauch) sind die Menschensohne, Lüge die Männersöhne.“ (Ps. 62, 9.) Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer. (Röm. 3.)

Eine demütigende Entdeckung! Aber was bewirkt sie im allgemeinen in uns? Den törichten Wunsch, uns zu bessern, etwas zu tun, um unserem kraftlosen Zustand abzuhelpen, das Fleisch zu bessern. Wir wollen das Gesetz benutzen, um eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Diesem Willen des Fleisches begegnen wir bei Sarah und in Ismael. Sarah aber hatte zu lernen, daß der Sohn der Magd, der nach dem Fleische Geborene, ausgetrieben werden mußte. Alles was vom Fleisch ist, hat vor Gott keinen Wert, ist vielmehr verwerflich. Nur auf dem Boden der Gnade, der Verheißung, auf dem Grundsatz des Glaubens, kann ein göttlicher Same geboren werden. Alle Anstrengungen der Natur, des Fleisches, so gut sie gemeint sein mögen, führen nicht zum Ziel. Alle unsere Segnungen sind nur in Christo, dem wahren Isaak. Auf die verzweifelte Frage: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ gibt es nur die eine Antwort: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn“. — Führt uns Eva und Kain zu Röm. 3, so erinnerten uns Sarah und Ismael an Röm. 7.

Rebekka ihrerseits hatte zu lernen, daß „der Vorsatz Gottes nach Auswahl besteht“ (Röm. 9, 11), mit anderen Worten, daß Gottes Unumschränktheit in jeder Beziehung über allem steht, und daß „der Wille des Mannes“ hier keinerlei Raum findet. Zwillingssinder, und doch der eine erwählt, der andere nicht! Es ist auch schon oft darauf hingewiesen worden, daß Esau, der

Erstgeborene, als Mensch vor Jakob manch edlen Charakterzug voraus hatte. Der Mensch würde Esau dem Jakob unbedingt vorziehen. Rebekka aber mußte lernen, noch ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten, daß Gott unumschränkt ist, und daß ihre Gedanken und Zuneigungen sich Seinem unumschränkten Willen anpassen mußten. Gott handelt, wie es Ihm wohlgefällt, und wer darf zu Ihm sagen: „Was tust du?“

Nichts fällt dem Menschen schwerer, als diese Unumschränktheit Gottes anzuerkennen und sich unter sie zu beugen. Denn nichts schließt sein Wollen und Laufen, sein Tun und Mitwirken so völlig aus wie sie. Unmutig fragt er: Wie kann Gott so manchen ehrbaren und aufrichtig strebenden Menschen verloren gehen lassen, und andere, die in Sünde und Schande gelebt haben, erretten? Ist das gerecht? Aber Gott handelt nicht nach den Gedanken der Menschen, fragt nicht nach ihren anscheinend richtigen und doch so törichten und verkehrten Meinungen, sondern begnadigt, w e n E r w i l l. Er läßt sich dabei nicht durch die vermeintlich guten Eigenschaften der Esau-Leute leiten, die übrigens k e i n e G n a d e w o l l e n, sondern handelt nach Seiner göttlichen Unumschränktheit, nach Gründen, die in Ihm selbst und in Seinen ewigen Ratschlüssen liegen. Der Glaube erkennt diese Unumschränktheit rückhaltlos an, rechtfertigt Gott und bewundert Sein Tun in Gnade und Gericht. Anbetend stimmt er in die Worte des Apostels ein: „O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unausforschlich sind Seine Gerichte und unausspürbar Seine Wege!“ (Röm. 11, 33.)

Fragen aus dem Leserkreise

Wie sind die Worte des Herrn in Joh. 8, 56 zu verstehen: „Abraham, euer Vater, frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“? Abraham hat doch nie von dem Herrn Jesus geredet?

Abraham war ein Mann des Glaubens, er wird sogar der Vater der Gläubigen genannt. Gott hatte ihm Verheißungen gegeben, und Abraham wartete im Glauben auf die Erfüllung derselben. Er hatte kein Kind. Endlich empfing er Isaak, den Sohn der Verheißung (auf welchem zugleich alle Verheißungen ruhten), das Vorbild von Christo, in welchem, als gestorben und auf-erweckt, alle Nationen der Erde gesegnet werden sollen. (1. Mose 22, 18; Gal. 3, 8. 16.) Abraham erfaßte den Gedanken Gottes im Glauben, gerade so wie er, weit über die wörtliche Bedeutung der Verheißung hinausgehend, „die Stadt erwartete, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“. (Hebr. 11, 10.) Er selbst war sein Leben lang ein Fremdling und Beisasse in Kanaan, aber er wußte, belehrt durch den Geist, nicht nur daß sein Volk einmal das Land der Verheißung besitzen, sondern auch daß Christus, der wahre Isaak, als König der Könige herrschen, und daß er (Abraham) an der Herrlichkeit dieses Tages des Herrn, des Tages des Messias, als Auferstandener teilhaben würde. (Vergl. Röm. 4, 13.) Deshalb wollte er auch ein Erbegräbnis in diesem Lande haben für sich und seine Familie. Indem nun Abraham diese Dinge, die er glaubte und erhoffte, durch Glauben verwirklichte, „frohlockte“ er.

Doch mehr noch: Gott schenkte ihm auch ein deutliches Bild von dieser kommenden Herrlichkeit in dem König Melchisedek (bekanntes Vorbild von Christo als König des Friedens und der Gerechtigkeit), der dem von der Niederwerfung der feindlichen Könige zurückkehrenden Patriarchen mit Brot und Wein entgegenkam und ihn im Namen Gottes, des Höchsten (Name Gottes im Tausendjährigen Reich), segnete. (1. Mose 14.) So wird Christus, der wahre Melchisedek am Ende der Tage, nachdem alle die wider Israel versammelten Könige endgültig zu Boden geworfen sind, dem Überrest mit Erquickungen entgegenkommen und ihn segnen im Namen des höchsten Gottes.

Ohne eine Behauptung aufstellen zu wollen, liegt die Annahme doch nahe, daß der Herr an diese Begegnung im Königstal (B. 17) gedacht hat, als Er den Juden sagte: „Abraham sah meinen Tag und freute sich“.

Ausharren *)

„Laßt auch uns... mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf.“

(Hebr. 12, 1.)

Was ist Ausharren? Kurz gesagt, das Verharren auf dem Pfade der Abhängigkeit von Gott, trotz der Versuchungen des Feindes, uns von demselben abzulenken. Was könnte in den Augen Gottes auch kostbarer sein, als ein Wandeln in Abhängigkeit von Ihm und in Unterwürfigkeit unter Sein Wort! Ein solcher Wandel ist der Ausfluß eines demütigen, gottesgegebenen Herzens, ein Wandel zwar in beständiger Selbstverleugnung und Aufopferung, aber auch in der Kraft und Freude des Heiligen Geistes. Der Herzenszustand eines also wandelnden Gläubigen kennzeichnet sich durch ein ungestörtes, inneres Gleichgewicht. Mag sein Weg durch angenehme oder unangenehme Umstände, durch Freud oder Leid führen, immer sehen wir ihn in jener Ruhe des Geistes vorangehen, welche das beständige Harren auf die Leitung Gottes verleiht. Er läßt sich weder durch die günstigen Umstände zur Überhebung verleiten, noch durch die ungünstigen entmutigen.

Nun, ein solches Verharren auf dem Pfade der Abhängigkeit erwartet Gott von allen Seinen Kindern. Un-

*) Auszug aus einem vor mehr als vierzig Jahren unter gleicher Überschrift erschienenen Aufsatz, dessen Wiederabdruck von Lesern des „Botschafter“ als besonders zeitgemäß gewünscht worden ist.

fere Sprache sollte derjenigen des Herrn Jesus gleichen, welcher einst sagte: „Ich bin vom Himmel herniedergekommen, nicht auf daß ich m e i n e n Willen tue, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat“. (Joh. 6, 38.) Wir sind berufen, a l l e z e i t z u p r ü f e n, „was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist“. (Röm. 12, 2.) Aber ach! wie gern folgen wir unserem eigenen Willen! Wie oft versäumen wir es, besonders in kleinen Dingen, nach dem wohlgefälligen Willen Gottes zu fragen! Vielleicht tun wir es bei wichtigen Unternehmungen, bei Heiraten, bei der Gründung eines Geschäfts, bei dem Eintritt in eine neue Stellung und dergleichen, aber bei unwichtigeren Dingen folgen wir so gern den Entscheidungen unseres Verstandes. Und selbst bei den erstgenannten w i c h t i g e r e n Unternehmungen denken manche nicht einmal daran, den Willen des Herrn zu erforschen; oder wenn sie es tun, geschieht es doch nur in einer dem Ernst der Sache wenig entsprechenden Weise. Was sie leitet, sind ihre eigenen Wünsche und Interessen; sie handeln nach den Grundsätzen der Kinder dieser Welt, fragen nach dem, was ihrem äußeren Fortkommen förderlich erscheint, was ihre irdische Stellung zu verbessern vermag usw. Aber ein solches Verhalten ist kein Wandel in der Abhängigkeit vom Herrn. Es fehlt dann an dem aufrichtigen Verlangen, nichts anderes als den Willen Gottes tun zu wollen; man versteht nicht den Zweck, für welchen wir in dieser Welt sind. Die gleiche Gewissenhaftigkeit in kleinen wie in großen Dingen ist ein untrüglicher Prüfstein wahrer Treue; denn „wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht“. (Luk. 16, 10.)

Daß in dieser Beziehung ein großer Mangel unter den Gläubigen unserer Zeit besteht, bedarf keiner Frage. Viele haben kaum eine Ahnung davon, was wahre Abhängigkeit ist. Man hütet sich so viel wie möglich vor offensibaren Sünden, aber es fehlt jenes zarte Gewissen, das auf alle Regungen des Fleisches acht hat und sie verurteilt. Einen äußerlich ehrbaren Wandel können auch Unbekehrte führen, und solche beschämen in der Tat oft manchen Christen. Aber auf dem Pfade steter Abhängigkeit von Gott zu wandeln, das vermag nur ein Mensch, der sein eigenes Nichts erkannt und erfahren hat, daß alle seine Quellen in Gott sind; und auch er bedarf dazu des Ausharrens, wie geschrieben steht: „Denn ihr bedürft des Ausharrens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontraget“. (Hebr. 10, 36.) Deshalb führt Gott in Seiner Weisheit und Liebe uns oft Wege, die geeignet sind, unseren eigenen Willen zu brechen und so das Ausharren zu bewirken.

Das erklärt wohl viele der dem Fleische so bitteren Wege des Herrn mit den Seinigen, vor allem auch in unseren Tagen. Überall unter den Gläubigen begegnen wir Schwierigkeiten, Prüfungen, Krankheiten und Leiden. Viele befinden sich in andauernd drückenden Geschäftsverhältnissen. Bei aller Anstrengung geht es eher rückwärts als vorwärts. Die Ungunst der Verhältnisse spottet aller Weisheit und Geschicklichkeit. Während anderen alles zu gelingen scheint, schlagen ihre Unternehmungen ausnahmslos fehl. Wie gibt es ferner so viele traurige Familienverhältnisse! Wieviel Schmerz und Kummer bei Eltern, die ihre Kinder in die Welt zurückkehren sehen müssen, obwohl sie schon in früher Jugend tiefe Eindrücke empfan-

gen zu haben schienen und auch jahrelang mit den Eltern treu vorangingen! Die liebevollen und ernstesten Ermahnungen fruchten nichts mehr, die heißen Gebete scheinen unbeantwortet zu bleiben; die Kinder treiben es je länger je schlimmer. Wie mancher Gläubige empfindet in demütigender Weise den beharrlichen Widerstand seiner unbekehrten Frau! Wie manche gläubige Frau wiederum seufzt jahrelang unter der harten Behandlung ihres ungläubigen Mannes, ohne auch nur die geringste Veränderung seines Benehmens wahrzunehmen! In manchen Familien ist der einzige Ernährer seit Wochen oder gar Monaten ans Krankenlager gefesselt! Andere müssen einen ihrer geliebten Angehörigen hoffnungslos dahinsiechen sehen, während er doch nach menschlichem Ermessen noch so nötig in ihrer Mitte wäre! Noch andere, die alt und lebensmüde ihre gebrechliche Hütte gern ablegen möchten, schleppen ihr Leben unter großen Schmerzen und Entbehrungen dahin, zu innigem Leidwesen ihrer Umgebung.

Warum ist das alles und noch vieles andere so? Müssen wir nicht in allem die wohlberechneten Wege des Herrn mit den Seinen erkennen? Wie leicht könnte Er die geschäftlichen Umstände günstiger gestalten, wie leicht die störrigen Kinder zur Umkehr bewegen, die Frau oder den Mann bekehren, den Ernährer der Familie wiederherstellen oder den Altersschwachen zur ersehnten Ruhe einführen! Es fehlt Ihm dazu weder an Macht, noch an Liebe und Einsicht. Aber nach Seiner göttlichen Weisheit hat Er alle jene ernstesten Wege und Umstände genau so abgemessen und eingerichtet, wie sie zur Erreichung Seiner Absichten nötig sind. Er, der die Haare unseres Hauptes alle gezählt hat, und ohne dessen Willen kein Sperling vom

Dache fällt, hat acht auf jeden Schritt Seiner Kinder. Er kennt ihre Kümmernisse und ihre Schmerzen, kein Seufzer entgeht Ihm. Und Er will, daß alles genau so sei, wie es ist — nicht um sie zu betrüben, sondern weil es der einzige Weg ist, um Ausharren in ihnen zu bewirken. Und welch eine unschätzbare Gnade ist es, mag es auch unseren armen, schwachen Herzen oft wenig einleuchten, daß Gott nicht abläßt, nach Seinen Gedanken und nicht nach unseren Meinungen mit uns zu handeln!

Es fällt uns freilich oft schwer, mit dem Apostel zu sagen: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, daß die Trübsal Ausharren bewirkt“. (Röm. 5, 3.) Die unaufhörlichen Klagen bei vielen Gläubigen bezeugen es nur zu deutlich, daß der Zweck der Wege Gottes noch nicht bei ihnen erreicht, der eigene Wille noch nicht gebrochen und das Ausharren noch nicht bewirkt ist. Denn wo letzteres der Fall ist, wird man das Leid ohne Murren still und ergeben vor Gott tragen. Man schüttet sein Herz vor Ihm aus, fühlt sich erleichtert durch den Genuß Seiner Nähe und genießt Seine Erbarmungen und Tröstungen. Das ist die erste Frucht des Ausharens. Das Herz ist alsdann in der Gegenwart Gottes und erfährt den Frieden und die Ruhe des Heiligtums; es genießt den Trost eines Vaters, der uns unaussprechlich liebt, der mit uns fühlt und unsere Tränen trocknet. Diesen Platz im Heiligtum sollten wir nie aufgeben, auch nicht unter den schwersten Prüfungen. Asaph wurde nicht eher von seinem Unmut befreit, als bis er „in die Heiligtümer Gottes hineinging“. (Ps. 73.) Dort sah er alles in göttlichem Licht, nach seiner wahren Gestalt, und seine Sprache ist

von da an völlig verändert. Anstatt zu murren über die Wohlfahrt der Gesehlosen, verurteilt er seine eigene Torheit und findet sein Alles in dem Herrn.

Auch David kannte dieses Heiligtum und fand dort seine Kraft, als er sich in einer Stunde schwerster Prüfung befand, und sein eigenes Volk im Begriff stand, ihn zu steinigen. Wir lesen von ihm aus jener Zeit: „Aber David stärkte sich in Jehova, seinem Gott“. (1. Sam. 30, 6.) Von außen bedrängt und von innen mit Furcht erfüllt, nahm er seine Zuflucht zu Dem, „der die Niedrigen tröstet“, und fand bei Ihm Trost, Kraft und Leitung. (Bergl. 2. Kor. 7, 5. 6.) So wird auch der treue Überrest Israels in den letzten Tagen in seinen schrecklichen Leiden dieses Heiligtum als seinen einzigen Zufluchtsort kennen. Wie rührend sind die Worte, die ihm im 42. Psalm in den Mund gelegt werden: „Meine Tränen sind mir zur Speise geworden Tag und Nacht, da man den ganzen Tag zu mir sagt: Wo ist dein Gott? ... Was beugst du dich nieder, meine Seele, und bist unruhig in mir? H a r r e a u f G o t t! denn ich werde Ihn noch preisen, der das Heil meines Angesichts und mein Gott ist.“ Bei allem Leid findet man hier keine Klagen, kein Hilfesuchen bei Menschen, wohl aber ein beständiges Harren auf Gott.

Welch ein harter Schlag war es ferner für Aaron, als ihm durch ein ernstes Gericht plötzlich seine beiden Söhne entrissen wurden! Trotzdem durfte er das Heiligtum nicht verlassen, sein Haupt nicht entblößen und seine Kleider nicht zerreißen; „denn“, wurde ihm und seinen Söhnen gesagt, „das Salböl Jehovas ist auf euch“. Und wie schön drückt der Heilige Geist die stille Ergebenheit Arons aus durch die bedeutungsvollen Worte: „Und

Aaron schwie g“. (3. Mose 10, 1—7.) Nichts hätte seiner Stellung unter diesen Umständen angemessener sein können.

Mit welcher Hingebung nahm auch der Apostel Paulus den ihm gegebenen „Dorn für das Fleisch“, die Faustschläge „des Engels des Satans“, hin! Er sagt: „Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten für Christum“. (2. Kor. 12, 7—10.) Und wie erhaben steht schließlich das Vorbild unseres teuren Herrn und Heilandes vor unseren Augen! Er war „ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut“. Und wie schildert der Heilige Geist durch den Mund des Propheten Sein Verhalten in allen diesen Leiden? „Er wurde mißhandelt, aber Er beugte sich und tat Seinen Mund nicht auf, gleich dem Lamm, welches zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und Er tat Seinen Mund nicht auf“. (Jes. 53.) Auch Petrus ermuntert uns zum Ausharren in der Ertragung des Bösen, indem er uns auf das Beispiel Christi hinweist, „der, gescholten, nicht widerspricht, leidend, nicht drohte, sondern sich Dem übergab, der recht richtet“. (1. Petr. 2, 20—23.)

Viele Gläubige ermangeln auch deshalb der Kraft zum Ausharren, weil sie ihre himmlische Berufung und die damit verbundene lebendige Hoffnung außer acht lassen. Die Liebe Gottes hat uns mit Christo in einer Weise eingemacht, daß wir Mitgenossen Seiner Leiden und Seiner Herrlichkeit sein sollen. Das Wort redet zu uns als zu „heiligen Brüdern, Genossen der himmlischen Berufung“. (Hebr. 3, 1.) Infolge dessen ist der Pfad, den

wir zu gehen haben, uns genau vorgezeichnet: es ist der Pfad Christi; und dieser Pfad ist bis zur Herrlichkeit hin ein Pfad des Ausharrens. Hienieden hat Er „beharrlich auf Jehova geharrt“ (Ps. 40, 1), und auch jetzt noch wartet Er mit Ausharren auf den Augenblick, da Er Seine geliebte Braut zu sich nehmen kann. So finden wir denn in dem Ausharren Christi den Charakter und die Richtschnur unseres Ausharrens, und Er will in Seiner herablassenden Gnade unser Ausharren als ein Ausharren mit Ihm betrachten, wie Er zu Seinen Jüngern sagt: „Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen“. (Luk. 22, 28.) Es mag sein, daß das Ausharren bei uns durch ernste Züchtigungen bewirkt werden muß; aber sobald es in uns bewirkt ist, treten wir tatsächlich in die Fußstapfen Christi und sind Seine Mitgenossen. Wir genießen alsdann Seine Gemeinschaft und Seine Tröstungen auf dem Wege inmitten der Leiden; zugleich richtet Er unsere Blicke auf den herrlichen Augenblick Seiner nahen Ankunft, auf welchen Er selbst wartet.

Diese Gemeinschaft mit den Leiden und der Herrlichkeit Christi verleiht unserem Ausharren seinen wahren Charakter und seine wahre Kraft; sie gibt ihm das göttliche Gepräge der Treue und der Absonderung von der Welt. Von dem Augenblick an, da wir beginnen, das Ausharren mit Christo als ein Vorrecht zu betrachten, erscheinen uns auch die Leiden und Prüfungen in einem ganz anderen Lichte: wir rühmen uns dann derselben. Losgelöst von den Dingen dieser Welt, hat das Herz Christum und Seine Verherrlichung zum Gegenstand und wartet auf Ihn.

Dieser Zustand kennzeichnete die Gläubigen von Philadelphia. Der Herr sagt zu ihnen: „Weil du das Wort meines Aushaltens bewahrt hast, werde auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung... Ich komme bald; halte fest was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“ (Offbg. 3, 10. 11.) Und an die Thessalonicher konnte der Apostel schreiben: „Unablässig eingedenk eures Werkes des Glaubens und der Bemühung der Liebe und des Aushaltens der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus“. (1. Thess. 1, 3.) Ausgestoßen von der Welt, legten die jungen Gläubigen in Thessalonich durch ihr ganzes Verhalten ein entschiedenes Zeugnis ab und ertrugen die Verfolgungen in der Kraft und Freude des Heiligen Geistes und in der beständigen Erwartung des Herrn Jesus vom Himmel. Das war überaus köstlich für das Herz des Herrn. Sollte es heute weniger köstlich für Ihn sein, nachdem die bekennende Kirche seit Jahrhunderten ihren himmlischen Charakter eingebüßt und die Erwartung des Herrn aufgegeben hat?

Ausharren kennzeichnete auch das Verhalten und den Wandel des Apostels Paulus: „Du aber hast genau erkannt meine Lehre, mein Betragen, . . . mein Aushalten, meine Verfolgungen, meine Leiden“. (2. Tim. 3, 10; vergl. auch 2. Kor. 6, 4; 12, 12.) Ebenso den Apostel Johannes: „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Drangsal und dem Königtum und dem Aushalten in Jesu“. (Offbg. 1, 9.)

In Verbindung mit dem Gesagten möchte ich noch auf eine Gefahr aufmerksam machen, die uns allen sehr nahe liegt. Während wir vielleicht bereit sind, in großen

Dingen auszuharren, neigen wir gern dahin, „den Tag kleiner Dinge zu verachten“. (Sach. 4, 10.) Mancher möchte in seinem Eifer für die Sache des Herrn geneigt sein, in die Fußstapfen eines Märtyrers zu treten, während ihm in verhältnismäßig unbedeutenden Prüfungen das Ausharren schwer fällt. Aber wir können versichert sein, daß der Gläubige, der auf seinem langwierigen Krankenlager ausharrt und seine Schmerzen mit Geduld erträgt, oder der sich die Lieblosigkeiten seiner Umgebung Tag für Tag still und freundlich gefallen läßt, oder der den ihm von Gott angewiesenen Beruf trotz der damit verbundenen Mühsale und Schwierigkeiten in Treue und Liebe gegen Christum ausübt, auf die volle Anerkennung des Herrn rechnen darf.

Treues Ausharren in kleinen Dingen ist, wie schon gesagt, immer das Kennzeichen wahrer Treue, und wir dürfen es ebenfalls als ein Ausharren mit dem Herrn und in Seinen Versuchungen bezeichnen; denn Er ist durch alle diese Versuchungen hindurchgegangen. „Er ist in allem versucht worden in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde.“ (Hebr. 4, 15.) Nicht daß Er persönlich krank gewesen wäre, aber Er nahm durch Sein vollkommenes Mitgefühl unsere Schwachheiten auf sich und trug unsere Krankheiten. (Vergl. Matth. 8, 17.) Außerdem kennt Er das menschliche Leben mit seinen mannigfaltigen Versuchungen aus eigenster Erfahrung. Nach den wenigen Andeutungen, welche die Schrift uns darüber gibt, hat Er den weitaus größten Teil Seines Lebens in den bescheidensten und einfachsten Verhältnissen zugebracht. „Denn ihr kennet“, sagt der Apostel, „die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, daß Er, da Er reich war,

um eurentwillen arm wurde, auf daß ihr durch Seine Armut reich würdet.“ (2. Kor. 8, 9.) Er war unter Seinen Zeitgenossen bekannt als der „Zimmermann“. (Mark. 6, 3.) Das läßt darauf schließen, daß Er alle die mit einem solchen Berufs- und Familienleben verbundenen Mühen und Beschwerden kennen gelernt hat. Dieser Teil Seines Lebens war ein Tag kleiner Dinge im Vergleich mit Seinem späteren öffentlichen Auftreten. Aber das, was diesen Abschnitt Seines Lebens so wichtig macht, ist, daß Er in demselben genau so wie später den Willen Gottes getan und Seinen Vater verherrlicht hat.

Das allein macht auch unser Leben, mag es nun kurz oder lang währen, bedeutungsvoll für die Ewigkeit. Die wichtige Frage wird dereinst nicht sein, durch welche Umstände wir gegangen, sondern wie wir hindurchgegangen sind. Es ist von verhältnismäßig geringer Bedeutung, ob man hienieden Herr oder Knecht, Fürst oder Untertan, ein Apostel oder ein gewöhnlicher Handwerker gewesen ist; vielmehr gilt die Frage, wie man die angewiesene Stellung ausgefüllt hat. Ohne Zweifel bedingt eine höhere Stellung eine größere Verantwortlichkeit. Aber ein einfacher, schlichter Knecht, der mit ausharrender Treue seinem leiblichen Herrn dient, wird mehr Lohn empfangen, als ein Gläubiger, der in seiner hohen Stellung weniger treu ist; denn „er dient dem Herrn Christus“. (Kol. 3, 24.) Es ist daher eine große Torheit, wenn Christen eifrig nach einer Veränderung oder Verbesserung ihrer Verhältnisse trachten, während der Herr will, daß sie gerade in den Verhältnissen, in die Er sie gestellt hat, Ihm dienen sollen.

Die Umstände waren für Paulus in seiner Gefangenschaft zu Rom wahrlich bitter genug; aber er war in ihnen

glücklich und zufrieden, weil sie zur Förderung des Evangeliums und zur Ausbreitung der Kenntnis des Namens Christi dienten. Er hatte betreffs seines Lebens hienieden nur den einen Wunsch, daß Christus hochgehoben werde an seinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod. (Phil. 1, 12—20.) Anstatt selbst seinen Weg zu bestimmen, war er bereit, den Weg zu gehen, welchen sein Herr für ihn bestimmt hatte. Das heißt: „mit **Aus h a r r e n** laufen den **v o r u n s l i e g e n d e n** Wettlauf“. Der von Gott abhängige Glaube wählt nie, sondern nimmt alles aus der Hand Gottes. Er weiß, „daß denen, die Gott lieben, **a l l e D i n g e** zum Guten mitwirken“ müssen, und darum harret er in kindlichem Vertrauen auf dem Pfade aus, den Gott ihn führt.

„Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“

Ohne Säen gibt es kein Ernten; das erste muß dem zweiten unbedingt vorangehen. Aber der Mühe des Säens wird auch stets die Freude des Erntens folgen, denn wir haben die Verheißung, daß „Saat und Ernte nicht aufhören sollen“. Indes ist der Säende nicht frei von Sorgen. Es kann sein, daß der Regen zu lang ausbleibt, oder daß es zu viel regnet; der Frost und andere schädliche Einflüsse können das junge Korn vernichten, und wenn schließlich die Ernte da ist, kann der Ertrag noch durch ungünstige Witterung sehr beeinträchtigt werden. Aber mag das Ergebnis auch verschieden sein, als Regel wird der Landmann, der seinen Acker gewissenhaft bestellt, auch seine Ernte halten.

So ist es auch mit jedem, der den kostbaren Samen des Wortes Gottes ausstreut. „Er geht hin unter Weinen und trägt den Samen zur Aussaat; er kommt heim mit Jubel und trägt seine Garben.“ (Ps. 126, 6.)

Der Säemann, in des Wortes vollster Bedeutung, ist der Herr selbst. „Siehe, der Säemann ging aus zu säen.“ (Matth. 13, 3.) Er kam in diese Welt mit dem kostbaren Samen des Evangeliums, und Er weinte, indem Er ihn säte. Wahrhaftig Mensch geworden, nahm Er in Gnaden teil an den Schwachheiten der menschlichen Natur. In der Erfüllung Seiner göttlichen Sendung wurde Er müde und hungrig und bedurfte des Schlafes und der leiblichen Erquickung. Außerlich ermattet und innerlich beschwert, mußte Er Seine Tätigkeit zuweilen unterbrechen. Dabei legte Satan Ihm Hindernisse in den Weg, indem er „Unkraut mitten unter den Weizen säte“. Der Unglaube Seines Volkes und die Enttäuschungen, die es Ihm bereitete, entlockten Seinen Augen Tränen. Der Unglaube der Juden ließ Ihn „tief aufseufzen“, und Er war „betrübt über die Verstockung ihres Herzens“. Er weinte über das schuldige Jerusalem, das sich weigerte, Buße zu tun, und klagte, daß Er „umsonst sich abgemüht, vergeblich und für nichts Seine Kraft verzehrt habe“. (Jes. 49, 4.) Ja, mannigfaltig und bitter waren Seine Erfahrungen! Am Ende Seines Dienstes suchten die, zu deren Rettung Er gekommen war, Ihn zu ermorden, und denen Er nur Liebe erwiesen, deren Freunde und Nachbarn Er gesund gemacht hatte, erklärten Ihn für unsinnig und besessen. Seine eigenen Jünger verließen Ihn, und das Volk, das so oft Seinen Reden gelauscht hatte, schrie: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ So ging Er hin, aber — Er kam zurück

mit Freuden. Schon am Tage des Pfingstfestes durfte Er reiche „Frucht sehen von der Mühsal Seiner Seele“, und wie viele Garben hat Er seitdem gesammelt! Aber welch eine Schar von glücklichen Erlösten wird dereinst erst Seinen Thron umgeben!

Möchten darum alle, die Ihm in Seinem Dienste folgen und auch weinend an der Arbeit stehen, immer wieder Mut fassen und Hoffnung schöpfen! Ich denke jetzt nicht nur an solche, denen Er einen besonderen Auftrag gegeben hat. Jeder Gläubige ist berufen, seinen Gelegenheiten entsprechend zu säen. Wer irgend zu seinem Nächsten sagt: „Erkenne den Herrn!“ ist ein Säemann; so auch jeder Sonntagschulhalter, jeder Traktatverteiler, jede Mutter im Kreise ihrer Kleinen.

Der Same, den sie alle tragen, kommt aus den Kornspeichern des Himmels. Gott selbst reicht ihn dar. Der Preis, den Er dafür bezahlt hat, ist das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes. Der Zweck des Säens ist das Heil unsterblicher Seelen. „Der Same ist das Wort Gottes“, die unverfälschte, göttliche Wahrheit. Wer könnte den Wert eines solchen Samens ermessen?

Doch obschon der Same so kostbar ist, gehen die Säenden doch hin „unter Weinen“, und zwar in einem noch anderen Sinne als der Herr. Sie trauern über ihre Unzulänglichkeit und Schwachheit. Wer sind sie, um mit solch hohem Gut betraut zu werden, um solch kostbaren Samen auszustreuen? Einst fern von Gott, Fremdlinge und Feinde, sind sie jetzt allerdings glückliche Kinder Seiner Liebe geworden, denen alle Gnaden zu Gebote stehen, aber in sich selbst sind sie genau so schwach und unvollkommen wie vorher. Wie wenig tief empfinden sie oft

auch die herrlichen Wahrheiten, die sie aussprechen, und wie schwach stellen sie sie in ihrem Leben dar! Wie unvollkommen ist ihr Dienst! Wie mischen sich in ihre Beweggründe oft gar Selbstsucht und Selbstgefälligkeit! — Da mögen wir wohl fragen, „wer ist dazu tüchtig?“

Neben allem diesem begegnen wir, gleich dem Herrn, vielen Enttäuschungen. Heute wie damals fällt etliches von dem Samen an den Weg. Da liegt's auf dem hartgetretenen Boden, bis die Vögel des Himmels, diese scharfen Beobachter, kommen und es auffressen. Vieles von dem, was wir sagen, scheint gar keinen Eindruck zu machen. Wie manche Ansprache wird gehalten, wie manche Lehrstunde in der Sonntagschule oder Kinderstube erteilt, ohne anscheinend den geringsten Erfolg zu haben! Wir weinen darüber. — Wir weinen auch über den Samen, der auf steinigtem Boden fällt, wo die heiße Sonne der Versuchung rasch die zarten Pflänzchen, die keine tiefe Wurzel haben, versengt. Ach, sie schienen das Wort mit solchem Ernst und mit solcher Freude aufgenommen zu haben, aber kaum traten erprobende Umstände ein, kaum nahte eine Versuchung, da sanken sie zurück in ihre frühere Gleichgültigkeit und Sünde. — Wir trauern auch über viele, bei denen der Same „unter die Dornen fällt“. Er geht zwar auf, aber die Dornen ersticken ihn. Freuden oder Sorgen dieses Lebens, Geschäfte, Geselligkeit und andere ähnliche Dinge verwischen die empfangenen Eindrücke, überwuchern und ersticken den guten Samen. Wie betrübend groß ist die Zahl derer, die eine Zeitlang ernste Christen zu sein scheinen, nach und nach aber wieder in Weltlichkeit und Vergnügen aufgehen und keine Frucht bringen!

Alle solche Erfahrungen sind dazu angetan, das Herz niederzudrücken. Der Säemann weint. Doch wie gesegnet! Ein solches Weinen führt zu Gebet, und das Gebet bewirkt frische Schauer der göttlichen Gnade. Mit diesen Schauern aber lebt die Hoffnung auf, und man erinnert sich des Verheißungswortes: „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“.

Die Verheißung ist sicher. Wenn sie verzieht, so harre ihrer. (Bergl. Hab. 2, 3.) Monate und Jahre mögen zwischen Säen und Ernten hingehen, aber „der Ackersmann hat Geduld“, und die Zeit wird kommen, wo er die köstliche Frucht der Erde empfangen wird. „Am Morgen säe deinen Samen, und des Abends ziehe deine Hand nicht ab.“ (Pred. 11, 6.) Gott hat verheißt: „Mein Wort wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird ausrichten, was mir gefällt, und durchführen, wozu ich es gesandt habe“. (Jes. 55, 11.) Derselbe Gott ruft uns deshalb ermunternd zu: „Wirf dein Brot hin auf die Fläche der Wasser, denn nach vielen Tagen wirst du es finden“. (Pred. 11, 1.) Wir haben nicht die Verheißung, es schon heute oder morgen zu finden, aber einmal werden wir es gewiß wiederfinden, wenn auch erst „nach vielen Tagen“. Mancher Missionar hat sich jahrzehntelang eifrig bemüht, zu säen, ohne irgend nennenswerte Frucht zu sehen; schließlich aber verwandelte sich die Wildnis in ein Fruchtgefilde. Mancher Prediger hat erst Jahre später erfahren, daß seine Predigt zum Segen gewesen war.

Ein Bote des Evangeliums wanderte mehrere Jahre lang wöchentlich einmal nach einem fast drei Stunden von seinem Wohnort entfernten Städtchen, um dort an einem bestimmten Abend die frohe Botschaft von Christo zu ver-

kündigen. Eisenbahn- oder passende Postverbindungen gab es damals nicht. So mußte er regelmäßig den weiten Weg hin und zurück zu Fuß machen. Stets fanden sich fast die gleichen Zuhörer ein, einmal mehr, einmal weniger. Aber alle schienen im geistlichen Tode erstarrt zu sein. Sie kamen, hörten aufmerksam zu und gingen wieder. Dabei blieb es. Unserem Freunde wollte zuweilen der Mut sinken und der Fuß erlahmen. Aber wartend und betend harrete er aus. Und siehe da, eines Tages gerät ein junger Mann in große innere Unruhe, andere folgen, und nach kurzer Zeit umringt ein ganzes Häuflein glücklicher, erretteter Seelen den dankbaren Evangelisten. Alle bewährten sich, und noch heute besteht in dem inzwischen größer gewordenen Städtchen ein stets wachsendes, lebendiges Zeugnis für den Herrn.

Einmal kommt der Säende „heim und trägt seine Garben“. Wir werden alle an der Freude des allgemeinen, herrlichen Erntetages teilnehmen, doch der einzelne wird auch seine eigenen, besonderen Garben bringen. Wer hier „unter Weinen hinging“, wird dort „heimkommen mit Jubel“. Wie werden wir uns freuen, dort den Erfolg von irgend einer Arbeit hienieden zu sehen, aber noch viel größer wird die Freude darüber für den Herrn der Ernte sein.

Die Freude des Heimkommenden ist auch deshalb so groß, weil er teilhat an der Freude der Garben, der unsterblichen Seelen, die er für Jesus gewonnen hat. Dankbare, jubelnde Freude wird der eigenen hohen Glückseligkeit der Diener Gottes hinzugefügt werden, wenn sie die Freude derer schauen, denen sie den Weg zum Leben zeigen durften.

Und was allem die Krone aufsetzt: wir werden die Freude Dessen teilen, der die Grundlage zu unserem ewigen Heil gelegt hat, der für Sünder starb. Wer könnte Seine Freude beschreiben, wenn Er einmal die vollkommene Zahl Seiner Erlösten um sich scharen, wenn „Er die Versammlung sich selbst verherrlicht darstellen“ wird? Doch sind wir auch außer stande, diese Freude zu er-messen, wir dürfen sie teilen; denn Er wird sagen: „Wohl, du guter und treuer Knecht!.. gehe ein in die Freude deines Herrn“.

Ja, die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. Auch die Prüfungen und Leiden der Gläubigen, deren Bedeutung wir hier nicht verstehen, sind wie Samenkörner. Ein Samenkorn ist trocken und von unschönem Aussehen. So ist auch jedes Leid nicht erfreulich, aber es birgt den Keim zukünftiger Ernten, „die friedsame Frucht der Gerechtigkeit“, in sich. Wenn das Samenkorn gesät ist, bleibt es eine Zeitlang verborgen, aber zur bestimmten Zeit keimt es auf. Wir säen nicht das, was werden soll, sondern „ein nacktes Korn“. Was in Schwachheit und Unehre gesät wird, wird in unverweslicher Schönheit, als Gerechtigkeit, Friede und Freude, erstehen. „Licht ist gesät dem Gerechten.“ (Ps. 97, 11.)

So laßt uns denn „Samen tragen zur Aussaat“ in dem Bewußtsein, daß, wenn wir auch eine Weile „unter Weinen dahingehen“, wir „heimkommen werden mit Jubel“.

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 1, 1—17

Der beglückende Gedanke, auch in Rom das Evangelium verkündigen zu dürfen, führt den Apostel jetzt dahin, näher über den Charakter und Inhalt dieses Evangeliums zu reden und so zu der eigentlichen *Lehre* des Briefes zu kommen. „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen.“ (R. 16.) Das Evangelium ist *Gottes Kraft*, nicht eine bloße Lehre, eine Richtschnur für den Menschen, wie das Gesetz es gewesen war; darum ist es auch für „jeden *Glaubenden*“. Es stellt nicht *Anforderungen* an den Menschen, sondern *bringt ihm ein Heil*, vollendet in Heiligkeit und Gerechtigkeit, unmittelbar von Gott kommend und Gottes Kraft offenbarend. Es verkündigt dem Sünder, *kraftlos* wie er ist, ein Werk, das durchaus vollkommen und ein für allemal vollbracht ist. Deshalb ist es, wie gesagt, nur für den Glauben. Das Gesetz *forderte*, das Evangelium *gibt*, gibt bedingungslos und umsonst, und zwar *jedem*, der es annehmen will, ob Jude oder Heide. Der Jude war infolge seiner äußeren Verbindung mit Gott zuerst berufen, wenigstens solange das damalige religiöse System noch nicht endgültig beseitigt war; aber der Heide stand nicht hinter dem Juden zurück. „Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für *alle Menschen*.“ (Tit. 2, 11.)

Im nächsten Verse beantwortet der Apostel die Frage, *warum* das Evangelium Gottes Kraft ist. „Denn“, sagt

er, „Gottes Gerechtigkeit wird darin geoffenbart, aus Glauben zu Glauben.“ Es ist nicht eine menschliche Gerechtigkeit, die uns aus (od. durch) Glauben, d. i. auf dem Boden oder Grundsatz des Glaubens, zuteil wird, sondern die Gerechtigkeit Gottes selbst. Was anders als die Kraft Gottes*) hätte so etwas zustande bringen können? Das Gesetz hätte eine menschliche Gerechtigkeit dem gegeben, der es hielt, aber da war niemand, der es halten konnte. Zudem hätte eine auf dem Boden des Gesetzes erlangte Gerechtigkeit dem Menschen nur Leben auf dieser Erde schenken können; denn „wer diese Dinge getan hat, wird durch sie leben“, d. h. am Leben bleiben, nicht sterben. Durch Glauben aber wird uns Gottes Gerechtigkeit geschenkt.

Was ist aber Gottes Gerechtigkeit? Diese Frage erscheint angesichts mancher Mißverständnisse, die über den Sinn des Ausdrucks herrschen, wohl berechtigt. Es ist nicht etwa eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wie Luther übersetzt hat; denn eine durch das Halten des Gesetzes erlangte Gerechtigkeit würde, wenn sie möglich wäre, tatsächlich G ü l t i g k e i t vor Gott haben. Aber die vollkommenste menschliche Gerechtigkeit könnte doch niemals Gottes Gerechtigkeit genannt werden.

Wir müssen uns zu Gottes Wort wenden, um eine Antwort auf unsere Frage zu erhalten, und was sagt dieses Wort? In Joh. 16, 8—10 lesen wir, daß der Heilige Geist, dessen Kommen der Herr dort ankündigt, die Welt überführen würde von Sünde, von Gerechtigkeit und von

*) Daß zu gleicher Zeit die Liebe und die Gnade Gottes sich in dem Werke geoffenbart haben, ist wahr, wird aber an dieser Stelle nicht in Betracht gezogen.

Gericht. „Von Sünde“, sagt der Herr, „weil sie nicht an mich glauben, von Gerechtigkeit aber, weil ich zu meinem Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehet.“ Gottes Gerechtigkeit hat sich also darin erwiesen, daß Er Seinen Sohn zu Seiner Rechten setzte, weil dieser Ihn hienieden verherrlicht hatte. (Vergl. Joh. 13, 31. 32.) Mit anderen Worten: sie besteht darin, daß der Vater den Menschen Jesus Christus in die Herrlichkeit erhoben hat, die Er bei Ihm hatte, ehe die Welt war. (Joh. 17, 5.) Die Welt hat Den verworfen, den der gerechte Gott verherrlicht hat. So ist ihre Sünde vollkommen erwiesen, und es bleibt für sie nichts anderes übrig als Gericht.

Das Evangelium nun, welches Paulus predigte, verkündigte diese Gerechtigkeit Gottes, die sich einerseits darin erwies, daß sie Jesum aus den Toten auferweckt und mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt hatte, und anderseits darin, daß sie nunmehr jeden an Jesum Glaubenden in dieselbe Stellung versetzt, in welche Er als Mensch eingegangen ist. Denn das, was Christus zur Verherrlichung Gottes getan hat, hat Er zu gleicher Zeit für uns getan, sodaß der Apostel an einer anderen Stelle sagen kann: „Den, der Sünde nicht kannte, hat Er (Gott) für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“. (2. Kor. 5, 21.) Wie Gottes Gerechtigkeit zunächst in der Verherrlichung Christi erblickt wird, so wird sie heute in uns gesehen, die wir in Christo sind, und bald wird sie zur völligen Darstellung in uns kommen, wenn wir als die Frucht der Mühsal Seiner Seele in derselben Herrlichkeit mit Ihm erscheinen werden.

Wenn das aber so ist, wenn wir der Gerechtigkeit Gottes bedürfen, um vor Ihm bestehen zu können, so ist

es offenbar, daß wir nur durch **G l a u b e n**, auf Grund einer bedingungslosen **G n a d e**, dazu gelangen können. Jedes Tun und Bemühen des Menschen ist hier nicht nur ausgeschlossen, sondern unmittelbar böse. Zugleich war auf diese Weise die Tür für **a l l e** Menschen geöffnet. Beide, Juden und Heiden, hatten in gleicher Weise auf dem Boden des Glaubens Anteil daran. Es war „**a u s** Glauben **z u** Glauben“. Der Glaube war das **e i n z i g e** Mittel, um ein solches Heil zu erlangen, und es wurde dem Glauben, wo er sich auch zeigen mochte, zuteil, wie geschrieben steht: „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben“. (Hab. 2, 4.) Und wie es damals war, so ist es heute. Gott sei ewig dafür gepriesen! Gott erweist in der jetzigen Zeit Seine Gerechtigkeit darin, daß **E r g e r e c h t** ist, wenn **E r** den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist (Kap. 3, 26), ja, wenn **E r** ihm heute schon einen Platz in Christo gibt in den himmlischen Örtern. (Eph. 1.)

Kapitel 1, 18—3, 20

Nach dem bisher Betrachteten verstehen wir, daß der Apostel sich des Evangeliums nicht schämte. Der Träger einer solchen Botschaft Gottes an die Welt hatte wahrlich keine Ursache, mit der Verkündigung derselben zurückzuhalten. Wo und wann war je Ähnliches gehört worden? Gottes Gerechtigkeit wurde frei und umsonst angeboten, und zwar **a l l e n** Menschen ohne Unterschied, und ohne jedes menschliche Zutun, durch **G l a u b e n** allein, wurde sie erworben.

Ganz von selbst kommt der Apostel jetzt zur Behandlung der Frage, wodurch eine solch allumfassende Liebestat Gottes notwendig geworden ist. Die veranlassende

Ursache ist das hoffnungslose Verderben der ganzen Welt, die Schuldbarkeit aller Menschen, ob Juden oder Heiden. Wollte Gott der verlorenen Welt Seine Liebe beweisen, wollte Er Menschen erretten, deren sündiger, heilloser Zustand sie unrettbar dem Verderben entgegenführte, so mußte Er einen Boden schaffen, auf welchem Er nicht nur unbeschadet, sondern auf Grund Seiner Gerechtigkeit ihnen gnädig sein konnte. So wie die Dinge lagen, konnte der heilige Gott nur Zorn offenbaren.

Wir begegnen deshalb auch im 18. Verse den bedeutungsvollen, obwohl im allgemeinen wenig verstandenen Worten: „Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“.

Beachten wir zunächst die ganz gleichen Ausdrücke im 17. und 18. Verse: „es wird geoffenbart Gottes Gerechtigkeit“, und „es wird geoffenbart Gottes Zorn“. Beides geschieht in der gegenwärtigen Zeit, und zwar in Verbindung mit dem Evangelium. Gleichzeitig mit der in ihm dargebotenen Gerechtigkeit Gottes wird der Zorn Gottes vom Himmel her geoffenbart. Er wird noch nicht ausgeübt, die Zeit der Ausführung des Gerichts ist noch nicht da, aber der Zorn wird geoffenbart, und zwar neben dem Worte vom Kreuze herlaufend.

Das mag für den Augenblick befremdend klingen, wird uns aber verständlich werden, wenn wir an die durch das Kreuz Christi veränderte Sachlage denken. Auch früher schon hatte Gott zeitweilig ernste Gerichte über die Menschen kommen lassen. Wir brauchen uns nur an die große Flut, an Sodom und Gomorra, an das Rote Meer,

an die Notte Korah usw. zu erinnern. Aber alle diese Gerichte waren irdische Wege der Vorsehung Gottes gewesen, deutliche Zeichen Seiner Regierung, nicht aber eine Offenbarung Seines Zornes vom Himmel her. In diesen Heimsuchungen hatte Gott wohl Zeugnisse davon gegeben, daß Er gerecht und heilig ist und die Sünde haßt, aber Er war doch nie aus Seinem Dunkel hervorgetreten, der Vorhang verbarg Ihn. Erst als der Sohn Gottes Sein Sühnungswerk vollbrachte und darin die Grundlage zu unserer Errettung legte, trat es völlig ans Licht, wer Gott ist, freilich auch was der Mensch und was die Sünde ist.

Das Gesetz und die Wege Gottes im Alten Bunde hatten Teile Seines Wesens geoffenbart, aber niemals hatte Gott so deutlich gezeigt, wie unerträglich die Sünde und alles Böse für Ihn ist, wie es am Kreuze geschah, da, wo Er, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht wurde und den Kelch des Zornes Gottes wider die Sünde trank. Zugleich war niemals Seine Liebe, Sein Erbarmen so ans Licht getreten, wie gerade dort. Mit der erschütterndsten Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes verband sich am Kreuze der höchste Beweis Seiner Liebe.

Noch einmal denn: Wird im Evangelium einerseits Gottes Gerechtigkeit geoffenbart und jedem Gläubenden umsonst geschenkt, so zeigt Gott in Verbindung mit ihm anderseits deutlicher und eindringlicher als je, daß Sein Zorn „alle Gottlosigkeit“ (welcher Art sie sein mag) treffen muß; und nicht nur sie, sondern auch „alle Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“. Es ist nicht länger ein einzelnes Volk, an welchem Gott die Missetaten heimsucht,

wie einst an Israel (vergl. Amos 3, 1. 2), das Sein Wort besaß, auch handelt es sich nicht nur um Wege Seiner vergeltenden Regierung an Menschen und Völkern ihres Tuns wegen, sondern Er richtet jetzt alles Böse, alles, was mit Ihm, der Licht ist, im Widerspruch steht. Sein Zorn wird vom Himmel her geoffenbart gegen alle Menschen ohne jegliche Ausnahme. Alle stehen ihrer Sünden wegen unter Seinem Zorn und bleiben darunter, wenn sie nicht im Glauben von dem ihnen angebotenen Heil Gebrauch machen. (Joh. 3, 36.) Die Schuldbarkeit der einzelnen mag verschieden groß sein, aber alle sind schuldig, alle sind Kinder des Zorns, die ganze Welt ist dem Gericht Gottes verfallen.

„Gottlosigkeit“ ist die charakteristische Bezeichnung des Zustandes der Heiden. Ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, unwissend und verstockt, verfinstert am Verstande und entfremdet dem Leben Gottes, so lebten und leben sie dahin. (Eph. 2, 12; 4, 18.) „Ungerechtigkeit“ kennzeichnet mehr den Zustand des Juden, der nicht nur die Verheißungen Gottes besaß, sondern im Gesetz auch mit Gottes gerechten Forderungen an Sein Geschöpf bekannt gemacht worden war. Aber obwohl er die Gedanken Gottes über gut und böse wohl kannte, hat er doch die Ungerechtigkeit geliebt und die heiligen, guten Gebote Gottes tausendfach übertreten. Die Vorzüge, die der Jude vor dem Heiden besaß, haben also nur dazu gedient, seine Verantwortlichkeit und Schuld zu mehren, gerade so wie heute die Schuld der Namenchristenheit infolge der ihr zuteil gewordenen Vorzüge riesengroß geworden ist.

Da die Versammlung oder Gemeinde in Rom zu-
meist aus früheren Heiden bestand, ist es erklärlich, daß

der Apostel sich zunächst, (bis zum 16. Verse des zweiten Kapitels) mit dem Zustand der heidnischen Welt beschäftigt und erst nachher (Kap. 2, 17—3, 20) von der Ungerechtigkeit der Juden redet. Er zählt drei Gründe für die Schuldbarkeit der Heiden vor Gott auf:

1. Sie besitzen das Zeugnis der Schöpfung. Das von Gott Erkennbare, Seine ewige Kraft und Göttlichkeit, wird von Erschaffung der Welt an in den von Ihm gemachten Dingen wahrgenommen. (B. 19. 20.)

2. Sie haben im Anfang die Kenntnis Gottes gehabt. (B. 21.)

3. Sie haben ein (wenn auch irregeleitetes) Gewissen, das in ihrem Innern zeugt, sodaß „ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen“. (Kap. 2, 14. 15.)

Die Heiden besitzen also viel mehr, als man gewöhnlich meint. Was aber haben sie mit dem ihnen Anvertrauten gemacht? Ach, sie sind „ohne Entschuldigung“! Obwohl sie durch die wunderbaren Werke und Gesetze der Schöpfung immer wieder von Gottes Größe, Macht und Weisheit überführt wurden, haben sie doch „weder Ihn verherrlicht, noch Ihn Dank dargebracht“, sondern sind in ihrem Hochmut und Dünkel immer mehr der Torheit und Herzensverfinsterung verfallen. Gericht ist über sie gekommen. Dreimal begegnen wir in unserem Kapitel dem ernststen Wort: „Gott hat sie dahingegeben“. In Seiner Güte ließ Er sich nicht an ihnen unbezeugt. Er gab ihnen „vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten und erfüllte ihre Herzen mit Speise und Fröhlichkeit“ (Apstgsch. 14, 15—17), aber sie vergaltten Seine Güte mit Undank und Verachtung.

Doch nicht nur gab es eine Möglichkeit, in der Schöpfung Gott zu erkennen, die Menschen haben im Anfang tatsächlich auch Gott gekannt. (B. 21.) Bis zur großen Flut hören wir kein Wort von Götzendienst, und wenn auch des Menschen Bosheit groß wurde, hat es doch in jener ganzen langen Zeit, von Adams Erschaffung bis auf Noah, (mehr als 1600 Jahre) nie an einem Zeugnis für Gott gefehlt. Auch als auf der durch das Gericht gereinigten Erde die Geschichte des Menschen von neuem begann, gab es in der Familie Noahs, welche die Kenntnis Gottes besaß, wieder ein Zeugnis für das neu-entstehende Menschengeschlecht. Aber anstatt auf dieses Zeugnis zu achten und das göttliche Licht auf Herz und Wege leuchten zu lassen, wandte der Mensch sich von Gott ab, vergaß allmählich, daß es nur einen lebendigen Gott gibt, und verfiel in Narrheit. „Indem sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden und haben die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes verwandelt in das Gleichnis eines Bildes von einem verweslichen Menschen und von Vögeln und von vierfüßigen und kriechenden Tieren.“ (B. 22. 23.)

Dabei hat man nicht verfehlt, die Wahrheit Gottes in die Lüge zu verkehren und dem Geschöpf mehr Ehre zu geben als dem Schöpfer. Es ist ja nicht anders möglich. Wenn der Mensch aus der ihm geziemenden, einzig möglichen Stellung eines abhängigen Geschöpfes austritt, wird er die Beute seiner Leidenschaften und Lüste, ein Spielball Satans, des Vaters der Lüge, und rasch sinkt er hinab, bis er am Ende weit unter dem Tiere steht. Die Dinge, die in den Versen 26 und 27 genannt werden, können uns nur mit Abscheu und Ekel erfüllen. Und wie

ernst ist der Gedanke, daß sie sich heute in der sogenannten christlichen Welt Zug um Zug wiederfinden!

Die Menschen haben es nicht „für gut gefunden, Gott in Erkenntnis zu haben“, so lautet das Endurteil des Geistes Gottes. (B. 28.) Darum „hat Gott sie dahingegeben in einen verworfenen Sinn, zu tun was sich nicht geziemt“; und nun folgt jene lange finstere Liste, die mit „Ungerechtigkeit und Bosheit“ beginnt und mit „Treulose, ohne natürliche Liebe, Unbarmherzige“ endet. Was alles hat Gottes heiliges Auge in den vergangenen Jahrhunderten auf dieser Erde geschehen sehen, und was alles sieht es heute!

Und nicht nur hat der unter der verwüstenden Macht der Sünde zu einem Götzdiener und Narren gewordene Mensch an sich selbst den gebührenden Lohn seiner Verirrung empfangen und ist einem verworfenen Sinn übergeben worden, um alles Schändliche mit Gier zu tun, nein, es kitzelt seine Lust, a n d e r e es tun zu sehen, ja, es treibt ihn, solche, die noch verhältnismäßig rein geblieben sind, in denselben Schmutz hineinzuziehen, in welchem er sich bewegt. Er „erkennt Gottes gerechtes Urteil, daß, die solches tun, des Todes würdig sind“, aber trotzdem übt er es nicht nur selbst aus, sondern hat „W o h l g e f a l l e n an denen, die es tun“. (B. 32.)

Könnte das herrliche Geschöpf, das einst in dem Bilde Gottes geschaffen wurde, sich noch mehr herabwürdigen, noch tiefer erniedrigen? Fürwahr, seine Schuld (nicht nur seine Sünde) ist aufs unzweideutigste erwiesen, und Gott ist nur gerecht, wenn Er den Schuldigen Seiner Heiligkeit gemäß richtet. (Fortsetzung folgt.)

„Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst, Herr“

„Es geschah aber, als sie auf dem Wege dahinzogen, sprach einer zu Ihm: Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst, Herr. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo Er Sein Haupt hinlege.“ (Luk. 9, 57. 58.)

So berichtet uns der Evangelist Lukas. Durch Matthäus erfahren wir, daß es ein Schriftgelehrter war, der mit dem kühnen Entschluß: „Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst, Herr“, zu Jesu kam. Es gab also auch unter den Schriftgelehrten einzelne, die an Jesum glaubten. Wir haben auch keinen Grund, an der Aufrichtigkeit dieses Mannes zu zweifeln. Im Gegenteil, drei Dinge sprechen dafür, daß es ihm mit seinem Vorhaben ernst war.

Zunächst sonderte er sich von seinesgleichen ab und kam zu Jesu. Fast alle Schriftgelehrten waren erbitterte Feinde des Herrn. Es war daher nichts Geringes für ihn, sich auf die Seite Jesu zu stellen. Aber er tat diesen Schritt und bestand damit die erste Probe, auf welche alle gestellt werden, die Jesu nachzufolgen begehren, die Probe nämlich, ob ihr Wunsch auch wahr und ihr Verlangen aufrichtig ist. Es ist nie leicht, sich der Allgemeinheit entgegenzustellen, gegen den Strom zu schwimmen, besonders

schwer aber, wenn es sich um ein Bekenntnis für Christum handelt.

Weiter sehen wir, daß der Schriftgelehrte sich nicht schämte, sich öffentlich für Jesum zu entscheiden. Nikodemus kam bei der Nacht zum Herrn. Von der wunderbaren Person Jesu angezogen, wünschte er Ihn näher kennen zu lernen, aber er scheute die Öffentlichkeit. Der Schriftgelehrte dagegen kam am hellen Tage und bekannte vor allem Volke, daß er Jesu nachfolgen wolle, wohin irgend Er gehe. Weder Menschenfurcht noch falsche Scham hielten ihn zurück.

Damit bestand er auch die zweite Probe. Wie viele Menschen, obgleich überzeugt, schrecken heute vor einem öffentlichen Bekennen des Herrn zurück! Sie halten sich ängstlich im Hintergrunde, da wo sie kühn hervortreten sollten. Es gibt Christen, die ihren Mangel an Entschiedenheit damit zu entschuldigen suchen, daß sie sagen: „Ich rede nicht gern öffentlich von solchen Dingen“. Aber ist das recht? Sind wir nicht berufen, ein fröhliches Bekenntnis von dem abzulegen, was unsere Herzen glücklich macht? Wenn ein Gläubiger sich wirklich schämt, von dem zu reden, was Gott an ihm getan hat, wird dann nicht auch „der Sohn des Menschen sich seiner schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit des Vaters mit den heiligen Engeln“? Die Menschen sind freilich sehr verschieden. Der eine besitzt viel natürliche Freimütigkeit, der andere ist zaghaft und verlegen; es wird ihm schwer, das rechte Wort zu finden. Aber die Gnade genügt auch für den Zaghaftesten, wenn nur das Herz für Jesum schlägt.

Ein dritter Beweis von der Aufrichtigkeit des Schriftgelehrten ist wohl der, daß er nicht auf sich blicken wollte.

Er trat an den Herrn heran, als Er „auf dem Wege dahinzog“. Hätte er nicht besser getan, eine andere Gelegenheit abzuwarten, oder dem Herrn dahin zu folgen, wohin Er zu gehen beabsichtigte, um Ihm dort, unbehelligt von anderen, seinen Wunsch vorzutragen? War nicht der Augenblick unglücklich gewählt? Nein, das tiefe Verlangen des Mannes duldeten keinen Aufschub. Es war ihm zu ernst mit seinem Wunsche, mit Christo verbunden zu sein. Anderes mochte einen Aufschub ertragen, diese Sache nicht.

Hier ist eine Klippe, an der schon viele gescheitert sind. Sie wollen auch „nachfolgen“, aber nicht „sogleich“, und indem sie den erwachenden Entschluß nicht unverzüglich in die Tat umsetzen, sich nicht rückhaltlos Christo übergeben, solange sie noch unter dem Eindruck des Wortes und den Wirkungen des Geistes stehen, wird das Gehörte vergessen, die ernstesten Eindrücke schwinden, und es bleibt bei den guten Vorsätzen. „Später einmal“ wollen auch sie folgen, aber aus diesem „Später einmal“ wird nur zu oft ein „Niemals“!

Wir sehen also, daß der Schriftgelehrte genügende Beweise von seiner aufrichtigen Gesinnung gab. Soweit sein Verständnis reichte, handelte er richtig und gut. Die Worte des Herrn hatten sein Herz erreicht, Seine Werke hatten ihn überzeugt, und mit der ganzen Wärme eines aufrichtigen Gefühls kam er, um sich auf die Seite Jesu zu stellen.

Aber nun der Empfang! Wir sind überrascht, auf die eifrigen Worte des Mannes die Antwort des Herrn zu hören: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht,

wo Er Sein Haupt hinlege“. Sie wirkt fast wie ein kalter Wasserstrahl. Wir hätten wohl eine andere Antwort erwartet und eher einen warmen, herzlichen Empfang am Platze gefunden, als gerade diese Worte. Sie klingen wie eine herbe Abweisung, ja, fast wie ein Tadel, und das aus dem Munde Dessen, der zu anderen Zeiten die Menschen so freundlich einladen konnte: „Komm und folge mir nach!“ oder: „Kommet her zu mir, alle ihr Müh-seligen und Beladenen!“ oder: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“. Aber derselbe Mund hat auch gesagt: „Wer irgend mir nachkommen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach“. (Mark. 8, 34.) Und in diesem Wort finden wir wohl den Schlüssel zu der Antwort des Herrn an den Schriftgelehrten.

Obgleich aufrichtig, war der Mann augenscheinlich noch sehr unwissend. Er wünschte Christo nachzufolgen, aber er dachte nicht daran, daß es dabei ein Kreuz zu tragen gab. Er hatte versäumt, die Kosten zu überschlagen. So konnte der Herr ihn aber nicht in Seinen Dienst treten lassen. Darum Seine Antwort, die sich in die Frage umdeuten läßt: „Denkst du auch wohl daran, daß du, mir nachfolgend, viel, ja, alles aufgeben mußt, was das Leben hienieden angenehm macht?“ Es war keine leichte Sache, in die Nachfolge eines Herrn zu treten, der mehr von aller äußeren Behaglichkeit entblößt war, als die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels. Der Diener eines solchen Herrn mußte sich darauf gefaßt machen, alle Entbehrungen und Widerwärtigkeiten mit Ihm zu teilen. Freundlich und voll Gnade gegen alle, weigerte der Herr sich nicht, den Schriftgelehrten als Seinen Sün-

ger anzunehmen. Aber Er warnt ihn, indem Er ihn auf die Kosten des Turmes hinweist, den er bauen will. Wir wissen nicht, was aus dem Manne geworden ist; da uns aber nicht berichtet wird, daß er entmutigt zurückgetreten sei, dürfen wir hoffen, daß er, bei seinem Wunsche beharrend, sein Kreuz aufgenommen hat und Christo nachgefolgt ist.

Die Worte: „Ich will dir nachfolgen“, sind einfach, aber bedeutungsvoll. Sie lehren uns, was echtes Christentum ist. Christo nachfolgen bedeutet mehr, weit mehr, als Sein Beispiel nachahmen. Sind wir im Glauben zu Ihm gekommen und haben Ihm als unserem Heiland vertrauen gelernt, ist Sein Leben unser Leben geworden, so sind wir auch berufen, durch Seinen Geist belehrt, in S e i n e n Fußtapfen zu wandeln, S e i n e n Willen zu tun, unter dem beständigen Einfluß S e i n e s Wortes zu bleiben, kurz, Ihm zu folgen, w o h i n i r g e n d E r g e h t. Dazu müssen wir bereit sein, um Seinetwillen alles aufzugeben, und dürfen nicht vor dem Kreuze zurückschrecken, das Er uns reicht. Das ist Nachfolge Christi, das ist echtes Christentum.

Es ist etwas Großes, wenn ein Mensch aufrichtig sagen kann: „Ich will dir nachfolgen, Herr“, wenn alles Zweifeln und Zögern ein Ende gefunden hat und der Schritt mit Herzensentschluß im Glauben getan wird. Für den Schriftgelehrten brachte dieser Schritt ohne Zweifel eine gewaltige Veränderung in seinem äußeren Leben mit sich. In unseren Tagen ist das im allgemeinen weniger der Fall. Die äußeren Umstände gestalten sich gewöhnlich nicht viel anders als vorher. Der Kaufmann wartet nach wie

vor seines Geschäftes, der Angestellte bleibt in seiner Stellung, der Arbeiter in seinem Beruf. Aber dennoch ist die Veränderung, die in und mit einem Menschen vorgeht, wenn er Jesu Nachfolger wird, auch heute noch groß und wunderbar. Abgesehen von der völligen Umwandlung in seinem Innern, von dem Übergang aus dem Tode in das Leben, aus der Finsternis in das Licht, hat sich seine ganze Lage verändert. Die Welt ist zu einer Wüste für ihn geworden, seine nächsten Freunde und Bekannten verstehen ihn nicht mehr, seine weltliche Umgebung bemitleidet oder verspottet ihn, das Leiden mit Christo und für Christum beginnt, und alles das umso wirklicher, je näher und treuer er hinter seinem Herrn hergeht. Der Pfad der Selbstverleugnung öffnet sich vor ihm.

Wir haben vor dem Schriftgelehrten den Vorzug, daß wir über die Natur des Dienstes Christi belehrt sind. Wir erwarten nicht, daß alles glatt gehen werde. Wir wissen, daß wir ein Kreuz auf dem Wege finden. Wir mögen, wie gesagt, nicht allen äußeren Bequemlichkeiten zu entsagen haben und ganz arm und heimatlos werden müssen, wie unser Herr einst war. Aber Entsagung und Verleugnung ist unser aller Teil. O möchten wir danach trachten, willig alles aufzugeben, was Er uns aufgeben heißt, los und frei zu werden von allem außer Ihm! Kein wahrer Nachfolger Christi kann dem Kreuze entgehen. Das Fleisch muß gekreuzigt, die Welt aufgegeben, Selbstverleugnung muß geübt und Schmach erduldet werden. Auf alles das weist der Herr uns in Gnaden hin. Er tut es nicht, um uns abzuschrecken oder unseren Eifer abzukühlen, noch läßt Er uns in unserer Schwachheit allein. Hat Er uns nicht zugerufen: „Kommet her zu mir!“? Aber

Er ruft uns mit dem Ruf der Wahrheit. Ihm nachzufolgen, ohne das Kreuz aufzunehmen, ist unmöglich. Doch wir wissen, wem wir geglaubt haben und wem wir vertrauen. Wir kennen Ihn, der vor uns hergeht. Es ist ein sanftes Joch und eine leichte Last, die wir auf Seinem Wege finden. Seine Gnade und Liebe und die Kostbarkeit Seiner Gemeinschaft machen jede Bürde leicht.

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kap. 2, 1–16

Aber waren denn alle Heiden so tief gesunken, daß sie ausnahmslos unter das am Schluß des 1. Kapitels ausgesprochene Urteil fielen? Nein, es gab auch solche unter ihnen, die sich mit Entrüstung von den Schändlichkeiten abwandten, die allgemein im Schwange waren und selbst mit Wohlgefallen betrachtet wurden. Diese Philosophen, Sittlichkeitsapostel usw. verurteilten die traurigen Wege ihrer Mitmenschen und bemitleideten oder verachteten die, welche sie gingen. Sie machten es wie die Schriftgelehrten und Pharisäer zur Zeit des Herrn Jesus, die sich hoch erhaben dünkten über die unwissende Volksmenge, ja, sie verfluchten. (Joh. 7, 48. 49.) Aber indem sie schwere und schwer zu tragende Lasten auf die Schultern der Menschen legten, wollten sie selbst sie mit keinem Finger bewegen. (Matth. 23, 4.) Und sich für sehend haltend, waren sie doppelt schuldig — ihre Sünde blieb. (Joh. 9, 40. 41.)

Ähnlich war es mit den hier genannten Menschen. Sie „richteten“ andere wegen ihres Tuns, und im ver-

borgenen taten sie dasselbe, machten sich also erst recht verantwortlich. „Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch, jeder, der da richtet; denn worin du den anderen richtest, verdammt du dich selbst; denn du, der du richtest, tust dasselbe.“ (B. 1.) Bei Menschen mag man sich auf solchem Wege ein gewisses Ansehen verschaffen können, aber wird Gott sich jemals durch Scheinfrömmigkeit täuschen lassen, oder irgendwelche menschliche Gerechtigkeit anerkennen? Nein, „wir wissen, daß das Gericht Gottes nach der Wahrheit ist über die, welche solches tun“. (B. 2.) Gott prüft Herzen und Nieren. Unaufrichtigkeit und Heuchelei sind Ihm ein Greuel. Wie töricht also, wenn ein Mensch, der andere wegen ihrer Sünden verurteilt und doch die gleichen Sünden begeht, dem Gericht Gottes entfliehen zu können meint! (B. 3.) Indem er durch sein „Richten“ zu erkennen gibt, daß er Gottes Urteil über das Böse kennt und anerkennt, und es dennoch tut, erklärt er sich selbst für doppelt schuldig.

Der Apostel benutzt diese Gelegenheit, um einen wichtigen göttlichen Grundsatz ans Licht zu stellen. Nachdem Gott sich den Menschen auf mancherlei Weise geoffenbart hat, beurteilt und behandelt Er jetzt jeden Menschen nach seinem Verhalten diesen Offenbarungen gegenüber. Der Apostel redet deshalb nicht mehr ausschließlich von Heiden, sondern ganz allgemein von M e n s c h e n , „ob Juden oder Griechen“ (B. 9. 10), oder Namenchristen, wie wir heute hinzufügen könnten. „Du bist nicht zu entschuldigen, o M e n s c h“, sagt er, „jeder, der da richtet“, und nachher: „Denkst du aber dies, o M e n s c h usw.“ Nun, für diesen Menschen kommt „ein Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes“ (B. 5), wo

einem jeden nach seinen Werken vergolten werden wird, denn „bei Gott ist kein Ansehen der Person“. (B. 11.) Mag Gott auch in der Verfolgung besonderer Ratschlüsse und Gedanken aus den Bewohnern der Erde ein Volk zu Seinem Eigentumsvolk erwählt und ihm Sein Gesetz und Seine guten Verordnungen gegeben haben, im Grunde gab und gibt es doch keinen Unterschied zwischen den Menschen. Ihrer Natur nach sind sie alle gleich, stehen allesamt als unreine, schuldige Sünder vor Gott, und alle haben nötig und werden aufgefordert, Buße zu tun. Wohl ist das Maß des Lichtes und der Erkenntnis verschieden, und Gott in Seiner Gerechtigkeit berücksichtigt das, aber alle müssen einmal vor Ihm offenbar werden, um zu empfangen was ihre Taten wert sind. (B. 6.)

Heute ist indes noch Gnadenzeit, und Gottes Güte ist beschäftigt, die Menschen zur Buße zu leiten. (B. 4.) Zur Buße? Was ist Buße? Buße besteht nicht, wie man meist denkt, in der Verurteilung der Ausflüsse der bösen Natur, obwohl diese selbstverständlich miteingeschlossen ist, sondern ist die völlige Sinnesänderung eines Menschen, die schonungslose Verurteilung des alten Ichs, soweit es jeweils im Lichte Gottes erkannt wird. Buße ist insofern also ein fortschreitendes Werk, ist ein Werk des Geistes Gottes im Innern der Seele, durch welches der aus seinem Sündenschlaf aufgewachte Mensch dahin geführt wird, immer ernster und gründlicher sich selbst und alle seine Wege in Gottes heiliger Gegenwart zu prüfen und zu richten. Wahre Buße bringt die Seele in Übereinstimmung mit Gott. Ohne Buße ist ein echter, errettender Glaube nicht denkbar. Auf dem Wege der Buße und des Glaubens wird der Mensch „in dem Geiste sei-

ner Gesinnung erneuert“ und zieht „den neuen Menschen“ an, „der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“. (Eph. 4, 23. 24.)

Nach dem Reichtum Seiner Gütigkeit, Geduld und Langmut ist Gott heute noch bemüht, den Menschen zur Buße zu leiten. Wehe deshalb einem jeden, der diese Güte Gottes verachtet, oder sich dieser Güte getröstet — man redet ja so gern von dem „lieben“ Gott — und so das sichere Gericht zu vergessen sucht! Aber ach! wie viele Millionen von Menschen handeln so! Indem sie nichts von dem kommenden Gericht wissen wollen, versäumen sie den Tag der Gnade und vernachlässigen das große Heil, das ihnen angeboten wird. Ja, mehr noch: „Nach seiner Störrigkeit und seinem unbußfertigen Herzen häuft der Mensch sich selbst Zorn auf am Tage des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes“. Wenn schon jemand, der das Gesetz Moses verwirft, ohne Barmherzigkeit auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen stirbt, „wieviel ärgerer Strafe wird der wert geachtet werden“, der den Sohn Gottes verwirft und die Gnade verschmäht! (Vergl. Hebr. 10, 28. 29.)

Wenn wir den Gedankengang des Apostels erfassen haben, der an dieser Stelle nicht, wie im ersten Kapitel, von dem Evangelium Gottes über Seinen Sohn redet, sondern die unveränderlichen, gerechten Grundsätze und Wege Gottes den Menschen gegenüber vorstellt, so wird es uns nicht schwer werden, seine weiteren Ausführungen zu verstehen. Der gerechte Gott, bei dem es kein Ansehen der Person gibt, wird „an jenem Tage“ einem jeden nach seinen Werken vergelten: „denen, die mit Ausharren in gutem Werke Herrlichkeit und Ehre und Unverwes-

lichkeit suchen, ewiges Leben; denen aber, die streitsüchtig und der Wahrheit ungehorsam sind, der Ungerechtigkeit aber gehorsam, Zorn und Grimm. Drangsal und Angst über jede Seele eines Menschen, der das Böse vollbringt, sowohl des Juden zuerst als auch des Griechen; Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden jedem, der das Gute wirkt, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen.“ (R. 6—11.)

Hat der Apostel im ersten Kapitel die herrliche Botschaft verkündet, daß das Evangelium „Gottes Kraft ist zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen“, so stellt er hier, wo es sich um das gerechte Tun Gottes handelt, jeden Menschen, wiederum zuerst den Juden und dann den Griechen, vor ein ernstes Entweder—oder. Ein jeder muß vor Gott nach dem offenbar werden, was er in seinem Wandel und seinem inneren Zustand hienieden gewesen ist. Wer mit Ausbarren in gutem Werke Herrlichkeit und Ehre und Unverweslichkeit gesucht hat, empfängt ewiges Leben; wer der Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit aber gehorsam gewesen ist, Zorn und Grimm. Daß ein Mensch das erste nur tun kann unter den Gnadenwirkungen des Geistes Gottes, ja, daß das Suchen der genannten Dinge eine Kenntnis der im Christentum geoffenbarten Wahrheiten voraussetzt, ist eine Sache für sich, die hier nicht in Betracht kommt. Es handelt sich nur um die Darstellung der gerechten Wege Gottes mit dem Menschen, wenn Er dessen sittlichen Zustand, sein Sinnen und Trachten vor Sein heiliges Auge stellt. Ähnlich sagt der Herr in Joh. 5, 29, daß „die das G u t e getan haben“ zur Auferstehung des Lebens aus ihren Gräbern hervorkommen werden,

„die aber das Böse verübt haben“ zur Auferstehung des Gerichts.

Beachten wir auch die Weise, wie der Apostel hier von dem „ewigen Leben“ spricht. Die mit Ausharren in gutem Werke Herrlichkeit usw. suchen, empfangen am Ende ihres Weges ewiges Leben, gehen in dieses Leben ein. Das ewige Leben wird hier also nicht als der gegenwärtige Besitz des Gläubigen in Christo betrachtet, sondern als das Ziel oder der Ausgang eines Pfades in treuem Dienst für den Herrn. In dieser Bedeutung kommt es auch an anderen Stellen vor. So gehen in Matth. 25, 46 die Gerechten in das ewige Leben. Timotheus wird ermahnt, das ewige Leben zu ergreifen; in dem Briefe an Titus wird von der Hoffnung des ewigen Lebens gesprochen. Der Evangelist und Apostel Johannes redet dagegen fast ausschließlich von dem ewigen Leben in dem erstgenannten Sinne. In unserem Briefe gibt es eine interessante Stelle, in welcher wir beide Bedeutungen vereinigt finden. In Kap. 6, 22. 23 sagt der Apostel nämlich, daß wir, von der Sünde freigemacht, unsere Frucht zur Heiligkeit haben, als das Ende aber ewiges Leben, und fügt dann hinzu: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn“. Jetzt schon in Christo im Besitz des ewigen Lebens als der Gabe Gottes stehend, gehen wir am Ende unseres Weges in den eigentlichen Bereich desselben, die Herrlichkeit, ein. Welche Gnade!

Weitergehend entwickelt der Apostel die verschiedene Größe der Verantwortlichkeit der einzelnen Menschen. Wenn auch alle verantwortlich sind, und Gottes Gericht

in jedem Falle gerecht sein wird, bedingt doch die Höhe der jeweiligen Vorrechte das Maß der Schuld. Es gab Menschen ohne Gesetz (die Heiden) und solche unter Gesetz (die Juden). Daß die ersten schuldig waren, hatte der Apostel in der zweiten Hälfte des ersten Kapitels klar bewiesen. Darum werden sie „auch ohne Gesetz verloren gehen“; es gibt kein Entrinnen für sie. Aber die unter Gesetz stehenden Juden, die, Gottes Willen kennend, Seine Gebote bewußt übertreten hatten, waren ungleich schuldiger als jene. Darum werden sie „durch Gesetz gerichtet werden“. (R. 12.) Gerade ihre bevorzugte Stellung als Gottes Zeugnis unter den Völkern der Erde machte ihr Sündigen umso verhängnisvoller und strafbarer. War nicht sogar der Name Gottes ihretwegen unter den Heiden verlästert worden? (R. 24.) Würde Gott Sein Auge vor Bosheiten, wie sie sie verübt hatten, verschließen? Nein, gerade das Gesetz, dessen sie sich rühmten, würde ihr Richter sein.

An jenem Tage wird also ein jeder nach seiner persönlichen Stellung und den Vorrechten, die er besessen hat, gerichtet werden: der Heide als ohne Gesetz, der Jude als unter Gesetz, der Namenschrist als Besitzer und Bekenner der christlichen Wahrheiten. Wahrlich, der Richter der ganzen Erde wird recht tun. Jeder Mund wird verstopft werden, jede Einrede wird verstummen. Gott schaut, wie gesagt, nach Wirklichkeit aus. Er hat Wohlgefallen an der Wahrheit im Innern. Darum „sind nicht die Hörer des Gesetzes gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden“. (R. 13.) Alles Scheinwesen ist ein Gegenstand des Abscheus vor Ihm, an Aufrichtigkeit hat Er Wohlgefallen. Wenn daher Hei-

den, die kein Gesetz hatten, „von Natur die Dinge des Gesetzes ausübten“, so waren sie vor Gott wohlgefälliger als ein Jude, der sich des Gesetzes rühmte und sich doch nicht scheute, es zu brechen. Sie waren dann, wie der Apostel es ausdrückt, „sich selbst ein Gesetz“. Den Mahnungen ihres Gewissens folgend, soweit sie belehrt waren und „ihre Gedanken sich untereinander anklagten oder auch entschuldigten“, zeigten sie das Werk des Gesetzes, geschrieben in ihren Herzen. (R. 14. 15.) Obwohl sie das Gesetz nie gehört hatten, waren sie Täter des Gesetzes und wurden als solche von Gott anerkannt.

Hier wollen wir indes beachten, daß der Apostel nicht sagt, daß solchen Heiden das gegeben sei, was in Hebr. 10, 15. 16 als ein Zeichen des neuen Bundes erscheint, den der Herr am Ende der Tage Seinem irdischen Volke errichten will: „Indem ich meine Gesetze in ihre Herzen gebe, werde ich sie auch auf ihre Sinne schreiben“, und: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“. Wir ständen sonst vor einem unlöslichen Widerspruch. Nein, nicht das Gesetz Gottes zeigte sich in den Herzen jener Heiden geschrieben, sondern das Werk des Gesetzes. Nehmen wir z. B. an, ein Heide hätte die Verpflichtung in sich gefühlt, seine Eltern zu ehren oder seinen Nächsten zu lieben, so würde er, dieser Verpflichtung folgend, unbewußt die Gebote Gottes gehalten haben und insofern vor Ihm annehmlich gewesen sein. Ein solcher Heide war, wie wir weiter oben schon sagten, in seiner Unwissenheit und Blindheit vor Gott weit wohlgefälliger, als ein untreuer Jude mit all seinem vermeintlichen Wissen und seinen religiösen Vorzügen. Das stößt aber in keiner Weise den im

12. Verse aufgestellten ernststen Grundsatz um, daß alle, die o h n e Gesetz g e s ü n d i g t haben, verloren gehen, und alle, die u n t e r Gesetz g e s ü n d i g t haben, dereinst durch Gesetz gerichtet werden.

Die Strenge des Gerichts wird dem persönlichen Tun und dem Maße der Verantwortlichkeit jedes einzelnen Menschen entsprechen, er mag Heide oder Jude oder Namenchrist sein. Wahrlich, ein erschreckender Gedanke für jeden Menschen, der den Willen Gottes kennt und doch den Begierden seiner Natur oder den Gedanken seines eigenwilligen, ungläubigen Herzens folgt! Dieses Gericht wird an dem Tage ausgeübt werden, „da Gott das V e r b o r g e n e der Menschen richten wird durch Jesum Christum“. (R. 16.) Gott richtet und züchtigt schon heute einzelne Menschen und ganze Völker in den Wegen Seiner Vorsehung und Regierung, aber einmal wird Er „jedes Werk, es sei gut oder böse, in das Gericht über alles V e r b o r g e n e bringen“. (Pred. 12, 14.) Es kommt ein Tag, an welchem der Herr „auch das V e r b o r g e n e der Finsternis ans Licht bringen und die Ratschläge der Herzen offenbaren wird“. (1. Kor. 4, 5.)

Von diesem Tage spricht der Apostel hier, und wenn er von dem dann erfolgenden Gericht Gottes über den Menschen redet, fügt er hinzu: „n a c h m e i n e m E v a n g e l i u m“. Paulus war der Träger des Evangeliums von Christo, dem gekreuzigten, auferstandenen und zur Rechten Gottes verherrlichten Menschen, der allen Gläubigen zur Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung geworden ist. Angesichts der wunderbaren, errettenden Gnade, die in diesem Jesus erschienen ist, um allen ohne Unterschied Heil und Leben zu bringen, wird Gottes heiliger Zorn,

der heute schon vom Himmel her geoffenbart wird (Kap. 1, 18), sich ergießen über alle, die gesündigt und die ihnen angebotene große Errettung vernachlässigt haben. Jesus selbst, der jetzt als Heiland den Sünder zur Buße ruft, wird dann als „Richter der Lebendigen und der Toten“ all die verborgenen Ratschläge und Wege der Menschen ans Licht bringen, und ein jeder wird „empfangen, was er in dem Leibe getan, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“. (2. Kor. 5, 10.) Und das alles wird geschehen in Übereinstimmung mit dem Evangelium, welches Paulus anvertraut war — „nach meinem Evangelium“! Welch eine vernichtende Antwort auf die Träumereien und Torheiten aller derer, welche, auf die Tatsache sich berufend, daß Gott Liebe ist, das ewige Gericht leugnen und die endliche Errettung aller Menschen predigen! (Fortsetzung folgt)

„Ihr seid des Weges früher nicht gezogen“ (Jos. 3, 4.)

Nach vierzigjähriger Wüstenwanderung hatten die Kinder Israel das Ufer des Jordan erreicht. Hier rasteten sie drei Tage, um von ihrem Führer Josua Unterweisungen zu empfangen und sich auf die Eroberung des verheißenen Landes Kanaan vorzubereiten. Am Ende der drei Tage geboten ihnen die Vorsteher des Volkes und sprachen: „Sobald ihr die Lade des Bundes Jehovas, eures Gottes, sehet, und die Priester, die Leviten, sie tragen, dann sollt ihr von eurem Orte aufbrechen und ihr nach-

folgen. Doch soll zwischen euch und ihr eine Entfernung sein bei zweitausend Ellen an Maß. Ihr sollt ihr nicht nahen, auf daß ihr den Weg wisset, auf dem ihr gehen sollt; denn ihr seid des Weges früher nicht gezogen.“

Wir wissen, daß dieses Wort eine tiefe vorbildliche Bedeutung hat. Die Bundeslade ist das Bild unseres Herrn Jesus Christus, und der Jordan das Bild des Todes, in welchen Er (und wir mit Ihm) hinabsteigen mußte. Aber ist es nicht auch so, als ob Josua tröstend zu dem Volke sagen wollte: „Der Weg, der jetzt vor euch liegt, ist euch völlig unbekannt. Gefahren und Versuchungen anderer Art als bisher mögen euch begegnen, aber seid getrost! derselbe Gott, der euch bis zu diesem Punkte gebracht hat, wird auch fernerhin mit euch sein und euch den Weg zeigen, der vor euch liegt“?

Und ist es nicht genau so mit denen, die sich auf dem Wege zu dem himmlischen Kanaan befinden? Die Reise dahin ist lang und wechselvoll, und auch von ihnen heißt es: „Ihr seid des Weges früher nicht gezogen“.

Vielleicht spielt sich unser Leben längere Zeit hindurch ruhig ab. Wir haben täglich die gleichen Pflichten zu erfüllen, haben es mit denselben Menschen zu tun, wir bleiben von ungewöhnlichen Ereignissen, Not und Tod, verschont und empfinden so kaum die Schwere der Zeit. Doch irgend ein Umstand, vielleicht nur ein neuer Lebensabschnitt, erinnert uns daran, daß es nicht immer in derselben Weise weitergehen kann. Ehe wir's uns versehen, können wir in Lagen kommen, in Umstände versetzt werden, die unseren Glauben auf eine ernste Probe stellen. Stürme und Versuchungen, die uns bis dahin unbekannt geblieben sind, können unerwartet über uns hereinbrechen.

Doch sollte eine solche Erinnerung uns erschrecken und mit Sorge erfüllen? Nein; sie sollte sicherlich nicht von uns übersehen werden, aber zugleich sollten wir daran denken, daß der Eine, der uns bis heute geleitet und versorgt hat, auch weiter mit uns sein will.

Der Leser wird dem zustimmen, aber vielleicht sagen: „Mein Pfad war doch manchmal sehr rauh, steil und ermüdend. Freilich muß ich bekennen, daß es immer der rechte Weg war, und daß Güte und Barmherzigkeit mir gefolgt sind alle Tage meines Lebens. Aber —“

Warum „Aber“? Wird es nicht auch fernerhin so sein? Ist Gottes Güte zu Ende? Hat Er vergessen, gnädig zu sein? (Ps. 77, 8. 9.) Ist es nicht vielmehr eine ganz natürliche Sache, von der Vergangenheit auf die Zukunft zu schließen? Anstatt sorgend in die Zukunft zu blicken, solltest du getrost sagen: „Wenn die Weisheit, Güte und Huld, die mich bis zu diesem Tage gebracht haben, mich auch weiterhin geleiten wollen — und diese Gewißheit habe ich (Ps. 23, 6) —, so brauche ich mich nicht zu fürchten; es genügt mir, daß Gott versprochen hat, mein Gott zu sein, mein Führer durch dieses Erdenleben, bis hin zum Ziele“. Der vor dir liegende Weg mag verschieden sein von den Wegen, die du bisher gegangen bist, aber du solltest für keinen Augenblick daran zweifeln, daß es der einzig richtige und gute Weg für dich ist. Wie der Psalmist sagt: „Du hast mich erfaßt bei meiner rechten Hand, durch deinen Rat wirst du mich leiten“. (Ps. 73, 23. 24.)

Die Bundeslade und die Wolkensäule erinnerten Israel daran, daß Gott für alle ihre Notdurft sorgen wollte, vor allem aber riefen sie ihnen stets die wunder-

bare Errettung, die sie erfahren hatten, ins Gedächtnis. Der, der vor ihnen herzog und ihnen den Weg zeigte, war derselbe Gott, der ihrer Ungerechtigkeiten nicht gedacht, sondern die reichsten Segnungen über sie ausgegossen hatte. Der Hebräerbrief zeigt uns, was Bundeslade, Gnadenstuhl, Priestertum und Opfer zu bedeuten hatten. Sie alle wiesen auf Jesum Christum hin, den wahren Heiland und Führer des heutigen Volkes Gottes, von welchem Israel nur ein Vorbild war.

Der Christ kann sagen: „Wohin mein Weg mich auch führen mag, Er geht mit, der die Freude meines Lebens ist. Was sich auch ereignen mag, nichts kann mich des Bewußtseins berauben, daß ich begnadigt bin, oder mich von der Liebe Gottes scheiden, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn.“ Er kann ferner sagen: „Ich weiß, daß die Umstände, in die ich noch versetzt werden mag, nur dazu dienen sollen, mich meine Abhängigkeit von der Gnade Gottes mehr fühlen zu lassen, und ich zweifle nicht daran, daß in dem Maße, wie ich diese Gnade bedarf, sie mir dargereicht werden wird. Warten meiner neuen Pflichten, die Gnade wird mir die zu ihrer Erfüllung nötige Kraft darreichen. Treten neue Versuchungen an mich heran, die Gnade will mich mit größerer Kraft und Widerstandsfähigkeit ausstatten. Erheben sich neue Schwierigkeiten, als Antwort auf mein Gebet wird Weisheit von oben mir gewährt werden. Der Herr wird mir keine Leiden und Trübsale senden, für die Er nicht auch schon reichlichen und kostbaren Trost für mich bereit hätte.“

„Ihr seid des Weges früher nicht gezogen“; aber er führt zu dem himmlischen Lande. Jenseit des Stromes,

an dem Josua und das Volk lagerten, lag das Land, das Gott ihren Vätern verheißen hatte, der Gegenstand der Hoffnung, durch welche sie auf ihren Wanderungen gestärkt worden waren. Jeder Pfad, den der Herr die Seinen führt, leitet zum Vaterhause. „Er leitete sie auf rechtem Wege, daß sie zu einer Wohnstatt gelangten.“ (Ps. 107, 7.) Segnet Er uns mit Wohlfahrt und Gedeihen, es soll uns nur dahin bringen, uns nach der höheren, himmlischen Glückseligkeit auszustrecken. Sendet Er Leid, so lautet das stärkende Trostwort: „Das schnell vorübergehende Leid unserer Drangsal bewirkt uns ein über die Maßen überschwengliches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit“. (2. Kor. 4, 17.) Sollten wir deshalb auch an einem noch dunkel vor uns liegenden Lebensabschnitt angelangt sein, wir sind nicht ohne reiche Glaubensermunterung und beseligende Hoffnungsfreude.

Doch hier bietet sich uns noch ein anderer Gedanke. Die Ruhepausen und gelegentlichen Rastorte auf unserem Wege legen uns Pflichten auf. Vor allem sollten wir uns darüber immer mehr klar zu werden suchen, ob wir uns auch wirklich an der Hand Gottes befinden und nicht etwa eigene Wege gehen. Gottes Fürsorge erstreckt sich sicher auf alle Menschen; aber doch können nur solche, die durch Jesum Christum mit Gott in wahre Lebensverbindung gebracht sind und nun aufrichtig begehren, in Abhängigkeit von Ihm ihren Weg zu gehen, die liebende Führung erwarten, die die Seele in allen Gefahren und vor allem Verderben des Lebens bewahrt und sie sicher im Vaterhaus anlangen läßt.

Anderseits sollten wir uns vor beunruhigender U n b e r ä n g s t l i c h k e i t hüten. Weil wir die Zukunft nicht kennen,

sind wir geneigt, sie in dunkler Vorahnung mit allerlei Übeln auszufüllen. Gott aber ermahnt uns, nicht um einen Tag im voraus besorgt zu sein. „Jeder Tag hat an seinem Übel genug.“ Ein bekannter Gläubiger sagte einmal: „Ich vergleiche zuweilen die Mühen und Nöte eines Jahres mit einem Bündel Stäbe. Das ganze Bündel ist so schwer, daß ich es unmöglich aufheben könnte. Aber Gott verlangt das auch nicht von mir. Gnädig löst Er es auf und reicht mir den Stab, den ich heute tragen soll, dann morgen einen anderen; und so geht es fort. Die Last wäre nicht so schwer, wenn wir immer nur die uns für einen Tag bestimmte Bürde aufnehmen würden. Doch wir ziehen vor, den Stab von gestern mit dem heutigen wieder aufzunehmen und wenn möglich den morgigen auch noch hinzuzufügen. So drückt uns dann die Last zu Boden.“ Der Herr Jesus sagt: „Seid nun nicht besorgt — nicht angsterfüllt, nicht beunruhigt — auf den morgenden Tag, denn der morgende Tag wird für sich selbst sorgen“, d. h. der Herr, in dessen Hand der morgende Tag so gut ist wie der heutige, wird uns morgen ebenso wenig versäumen wie heute, wenn wir uns Ihm nur mit kindlichem Vertrauen überlassen. Darum, laßt uns Ihm vertrauen und uns nicht fürchten!

Beachten wir noch eins: In Jos. 1, 11 wird dem Volke gesagt: „Bereitet euch Zehrung; denn in noch drei Tagen werdet ihr über den Jordan ziehen, um hinzukommen, das Land in Besitz zu nehmen, welches Jehova, euer Gott, euch gibt“. — Nur noch drei Tage lagen vor ihnen, dann sollten Zeiten kommen, wo sie an die Bereitung der nötigen Zehrung nicht denken konnten. Sie mußten gerüstet durch den Jordan ziehen, was bei

der gewaltigen Zahl des Volkes mit all seiner Habe eine längere Zeit in Anspruch nahm, und, im Lande selbst angekommen, wartete ihrer der Kampf mit den zahlreichen Feinden, die dort wohnten. So galt es, die Ruhetage wohl auszunutzen.

Redet nicht auch das zu unseren Herzen? Wir sagten schon: Gott schenkt uns zuweilen Zeiten der Ruhe. Benutzen wir sie, um in der Stille für die vielleicht kommenden Tage der Unruhe und des Kampfes uns „Zehrung zu bereiten“? Sind wir begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch des Wortes, wie neugeborene Kindlein nach der Muttermilch, um so innerlich zu erstarcken? Sammeln wir uns einen Vorrat für Tage, die uns kaum Zeit lassen wollen, das Wort zu lesen? Oder denken wir mehr an die Pflege unseres Körpers, als an die Stillung der Bedürfnisse unserer Seele? Sicher dürfen wir Zeiten leiblicher Erholung dankbar aus der gütigen Hand unseres Vaters annehmen, aber die Seele ist wichtiger als der Leib, die Erneuerung des inneren Menschen wichtiger als die Erstarckung des Körpers.

„In noch drei Tagen!“ Wie rasch können Anforderungen an uns herantreten, die uns nicht nur auf eine schwere innere Kraftprobe stellen, sondern auch besondere geistliche Einsicht, ein zielbewußtes, verständiges Handeln nach göttlichen Grundsätzen bedingen. Wie nun, wenn solche Zeiten uns unvorbereitet finden?

Schließlich bedürfen wir auch, auf jeden Fingerzeig des göttlichen Willens zu achten. Die Kinder Israel mußten einen Raum lassen zwischen sich und der Bundeslade, sodaß alle sie sehen konnten und so fähig waren, ihren Spuren zu folgen. Uns geht keine Wolkensäule oder Bun-

deslade voraus, um uns den Weg zu zeigen. Aber wir besitzen Gottes Wort, den untrüglichen Führer in alle Gedanken Gottes, dieses lebendige und bleibende Wort, das uns Trank und Speise, Licht und Wahrheit, Stütze und Stab zugleich ist. Und wir besitzen den Heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, uns tröstet und ermuntert, warnt und straft. Glücklicher Mensch, der dieses Wort zu seinem vertrauten Ratgeber hat, der in allen Lagen zu ihm seine Zuflucht nimmt und dessen Grundsätze auf alle Umstände seines Lebens anwendet! Nie sollten wir einen Schritt tun, ohne uns zuvor aus dem Worte Gottes unter Gebet Klarheit verschafft zu haben, wie wir handeln müssen. Große und wunderbare Zusagen sind denen gemacht, die im Glauben bitten. Ach! wir vergessen so leicht, daß sowohl unser eigenes Glück als auch das Glück anderer sehr oft von einer einzigen richtigen Entscheidung abhängt; anders würden wir uns bereitwilliger und völliger dem guten Willen unseres Gottes zur Verfügung stellen.

David vor der Bundeslade

[2. Sam. 6, 12 – 23.]

Es war ein großer, unvergleichlicher Tag für David, als er die Lade Gottes aus dem Hause Obed-Edoms nach Jerusalem heraufholte. Mit einem leinenen Ephod umgürtet, tanzte er mit aller Kraft vor Jehova. Er hatte wenigstens eine vorläufige Stätte für Jehova gefunden, eine Wohnung für den Mächtigen Jakobs. (Ps. 132, 5.) Aber als Michal, sein Weib, „den König vor Jehova hüpfen und tanzen sah, da verachtete sie ihn in ihrem Herzen“.

Der Tag seines Sieges über den Riesen Goliath war nur gering im Vergleich mit diesem Tage des Einzugs der Bundeslade. Damals hatten andere D a v i d zu Ehren getanzt, jetzt tanzte David zu Ehren. J e h o v a s; und gerade darin lag das Geheimnis seiner Kraft und Freude. Michal, die Tochter Sauls, hatte dafür keinerlei Verständnis. Für sie war das Verhalten Davids ein Argernis. Indem sie nur an sich und ihre eigene Ehre dachte, betrachtete sie das Tun des Königs von Israel gewissermaßen als eine persönliche Beleidigung und beschuldigte ihn nachher mit häßlichen Worten. Wie hatte der König sich nach ihrer Meinung vor den Augen der Mägde seiner Knechte erniedrigt! Aber gerade in dem Maße wie David in seinem Herzen und durch sein Verhalten Gott heiligte und ehrte, wurde er von Gott erhoben. Es ist auch nicht möglich, den Herrn im H e r z e n zu heiligen, ohne daß es in den W e g e n in die Erscheinung träte. Und so groß war die Kraft der Freude in David, daß die Tochter Sauls beschämt vor ihm verstummen mußte. Zugleich erntete sie den Lohn ihrer Torheit und Sünde: sie hatte kein Kind bis zum Tage ihres Todes.

Nichts könnte lieblicher sein, als diese Wertschätzung der Ehre und Verherrlichung Gottes, wie wir sie hier bei David finden. Die Bundeslade war die herrlichste Entfaltung oder Darstellung Gottes in jenen Tagen. Sie ist bekanntlich das Vorbild der Offenbarung Gottes in Christo, nicht nur insofern, als Gott u n s darin begegnet ist, sondern vor allem in dem Sinne, daß E r s e l b s t Seine Verherrlichung in ihr gefunden hat. Bekanntlich wurde am Versöhnungstage das Sühnungsblut auf die Bundeslade gesprengt, siebenmal v o r und einmal a u f den Deckel.

In der Lade ruhte auch „das Zeugnis“, die beiden von dem Finger Gottes beschriebenen Gesetzestafeln, die ihren vollkommenen Ruheort erst in Jesu Christo, unserem Herrn, finden sollten. Denn während Mann und Weib das Gesetz mißachtete und brach, wurde es in Ihm und durch Ihn groß und herrlich gemacht. (Vergl. Jes. 42, 21.)

Die Bundeslade begegnete also nach jeder Seite hin den Anforderungen Gottes. Das war es, was David, wenn auch nur dunkel, erkannte und was ihn in unserem Kapitel so handeln ließ. Wir hören nicht, daß Salomo mit all seiner Weisheit der Bundeslade je die gleiche Beachtung geschenkt hätte wie David. Wir finden ihn in 2. Chron. 6, 12 vor dem großen Altar tätig. Der fiel mehr ins Auge, als die kleine Lade. Alle sahen ihn, und da man wußte, daß dort den Bedürfnissen der Hinzunahenden begegnet wurde, gerieten die Gefühle in Bewegung; aber dabei blieb es — ganz ähnlich so wie heute viele Gläubige nie über die Bedeutung der Person und des Werkes Christi für ihre Bedürfnisse hinauskommen. David sah weiter, tiefer; er blickte auf das Unsichtbare und erkannte so mehr, was die Lade für Gott bedeutete.

Viele von uns wissen aus Erfahrung, daß die reichsten Segnungen uns dann zuteil werden, wenn wir dahin gelangen, über der Beschäftigung mit der Verherrlichung Gottes in Christo uns selbst zu vergessen. David war nicht lange vorher sehr bestürzt gewesen, als Ussa von Gott getötet wurde, weil er nach der Bundeslade gelangt hatte, um sie zu halten, „denn die Rinder hatten sich losgerissen“. (B. 6. 7.) Als die Philister seiner Zeit einen neuen Wagen bauten, um die Lade darauf zu stellen, hatte Gott nicht eingegriffen. Diese unwissenden Heiden verstanden

es nicht besser. Sie taten was sie konnten, um den Gott Israels zu ehren. Aber David und seinem Volke hätten die Gedanken Gottes bekannt sein sollen. Warum bauten sie einen Wagen und brachten Rinder herbei, um die Lade des Herrn der ganzen Erde damit an ihren Platz zu führen? Waren nicht die Knechte des Herrn, die Priester und die Leviten, berufen, der Hut der Lade zu warten? Sollten nicht die Leviten sie auf ihren Schultern tragen? War es doch die größte Ehre für sie, die Diener der Bundeslade sein zu dürfen.

Aber Israel war in jenen Tagen leider wenig mit dem Worte und Willen Gottes vertraut. Auch sie handelten in bester Absicht, und als die Rinder sich losrissen, streckte Ussa, auch seinerseits in guter Meinung, die Hand nach der Lade aus, um sie vor dem Sturz zu bewahren. Aber Gottes Zorn entbrannte wider den Mann, der in seiner Torheit gemeint hatte, die Lade des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat, bedürfe einer menschlichen Stütze. Die Geschichte Ussas beweist uns, wie töricht es ist, wenn wir versuchen, das Werk Gottes nach unseren Gedanken und Meinungen zu betreiben. Wir sind nur dann sicher, das Richtige zu tun, werden nur dann Gott verherrlichen, wenn wir im strikten Gehorsam gegen Sein Wort wandeln.

Noch ernster war das Gericht Gottes gewesen, als die Leute von Beth-Semes es gewagt hatten, in die Lade Jehovas zu schauen. (1. Sam. 6, 19.)

Das Gericht Gottes an Ussa machte einen tiefen Eindruck auf David. Er fürchtete sich vor Jehova und nannte den Ort Perez-Ussa (Bruch Ussas), weil Gott einen Bruch an Ussa gemacht hatte. Indem er seinen Gedanken und

Gefühlen folgte, verstand er Gott nicht und meinte gar, Gott habe einen Fehler gemacht. So sind wir. Gutes ist nicht in uns. Das einzige Gute, das es in uns geben kann, ist, der Stimme Gottes lauschen und in Einfachheit Seinen Willen tun.

Fragen aus dem Leserkreise

1.) Wir lesen in 1. Mose 9, 16 von einem „ewigen Bunde“, und in Hebr. 13, 20 von „dem Blute des ewigen Bundes“. Haben wir in der ersten Stelle an die Ratschlüsse Gottes bezüglich der Erde zu denken, und im zweiten Falle an die Erlösung?

Ja. — In 1. Mose 9, 16 verheißt Gott, als der treue Schöpfer, dem Menschen, den Er in den Besitz der durch die Flut gereinigten Erde wiedereingeführt hat, daß diese nie wieder durch Wasser untergehen solle. Er macht einen ewigen Bund mit „jedem lebendigen Wesen von allem Fleische, das auf Erden ist“, d. i. mit Seinen Geschöpfen, und setzt als Zeichen und Bürgen dieses Bundes den Regenbogen in die Wolken. So oft Er fortan Wolken (aus denen einst das furchtbare Verderben für die Erde herabkam) über die Erde führt und der Bogen in den Wolken erscheint, will Gott Seines Bundes gedenken. (B. 13—15.) Darum umgibt in Offbg. 4, 3 der Regenbogen, hier in Gestalt eines geschlossenen Kreises, den Thron des Gerichts. Obwohl Gott im Begriff steht, Seine gerechten Gerichte über den ganzen Erdkreis zu bringen, deutet der Regenbogen doch an, daß Er auch Seines Bundes eingedenk ist. Ewig, d. h. endlos, nie aufhörend, so lang Sonne und Mond bestehen, soll dieser Bund währen. Das ist in 1. Mose 9, 16, wie an manchen anderen Stellen des Alten Testaments, der Sinn des Wortes ewig. (Vergl. Ps. 72, 17; 89, 29. 36. 37.) So lang es Gott gefällt, die gegenwärtige Schöpfung zu erhalten, wird auch Sein Bund mit ihr bestehen. Wenn einmal Sonne und Mond vergehen werden, hören selbstverständlich auch die mit ihnen in Verbindung stehenden Erscheinungen und Verhältnisse auf.

Ganz anders ist es mit dem Bunde in Hebr. 13. Dort ist es nicht der Schöpfer-Gott, sondern der Gott des Friedens, der den Bund gemacht hat, und dieser selbst steht in Verbindung mit dem Blute Jesu Christi und der in dem Werke der Erlösung geoffenbarten Gnade Gottes. Grundlage und Bürge dieses Bundes ist „unser Herr Jesus, der große Hirte der Schafe, den Gott aus den Toten wiedergebracht hat“. Auch hat er nicht Wert und Bedeutung für die Schöpfung oder für die gegenwärtige Beziehung derselben zu Gott, sondern bildet die

Grundlage der neuen Schöpfung und damit der ewigen Erlösung und himmlischen Stellung aller derer, welche an Christum glauben; zugleich verbürgt er deren sicheres Anrecht darauf, bei der Wiederkehr des Herrn all der herrlichen Folgen Seiner Auferstehung teilhaftig zu werden.

2.) Wird im Tausendjährigen Reiche wieder geopfert werden? Nach Hes. 42—46 scheint das so zu sein. Aber was bedeuten dann diese Opfer, da doch ganz Israel, dessen Bild wir wohl in den 144 000 Versiegelten in Offbg. 7, 1—8 erblicken, errettet sein wird?

Der Inhalt der aus dem Propheten Hesekiel angeführten Kapitel beweist unzweideutig, daß im Tausendjährigen Reiche wieder die verschiedenen Opfer: Brandopfer, Sündopfer, Friedensopfer, dargebracht werden (vergl. auch Kap. 40, 38—43), zwar auf einer neuen Grundlage, auf dem Boden der Gnade, im übrigen aber ganz ähnlich wie im Alten Bunde. Das gleiche geht aus anderen Stellen des Alten Testaments hervor, wie z. B. Jes. 56, 7; Jer. 33, 18. Man darf nicht vergessen, daß Israel ein irdisches Volk ist, das zwar unter dem Friedenszepter seines großen Königs Zeiten ungeahnten Segens genießen wird, das aber, solange das „zukünftige Zeitalter“ währt, seinen irdischen Charakter nicht verliert. Darum wird auch wieder ein irdisches Heiligtum aufgerichtet werden, und in Verbindung damit ein irdisches Priestertum, eine von den übrigen Israeliten abgesonderte Klasse von Personen, die das Volk da vertreten, wo es selbst nicht hinzunahen darf. Damit werden dann auch irdische Opfer verbunden sein.

Weiter ist zu beachten, daß im Tausendjährigen Reich wohl die Folgen der Sünde hinweggetan sind (vergl. Jes. 35) und damit das Seufzen der Schöpfung aufhört, nicht aber, daß der Zustand der Unschuld oder Sündlosigkeit wiederhergestellt sein wird, wie er vor dem Sündenfall bestand. Sünde und Tod sind noch nicht abgeschafft. (Jes. 65, 20.) Deshalb ist eine fortwährende Erinnerung an das eine große Opfer nötig, das einst auf Golgatha zur Abschaffung der Sünde gebracht wurde. Dieser Zustand der Dinge ist, weil mit der Erde verbunden, vorübergehend; er währt nur tausend Jahre, und darf in keiner Weise mit unserer gegenwärtigen himmlischen Stellung oder mit dem ewigen Zustand in der neuen Schöpfung (Offbg. 21, 1—8) vermengt oder verwechselt werden.

Die Zahl der Versiegelten (12 mal 12 000) in Offbg. 7 ist, wie die übrigen Zahlen in diesem Buche, symbolisch zu verstehen, bedeutet also eine Vollzahl aus Israel. Gemeint ist der ganze, von Gott erwählte gläubige Überrest aus diesem Volke, dessen wirkliche Zahl Gott allein bekannt ist und in Hos. 1, 10 mit „dem Sande des Meeres“ verglichen wird.

Zur Freiheit Berufen

F r e i h e i t! Mit welchen Gefühlen begrüßt der entlassene Gefangene, der befreite Sklave dieses Wort! Frei von drückenden Banden und vielleicht qualvoller Leibeigenschaft, erlöst aus demütigender Kerkerhaft, darf er nun mit vollen Zügen die Luft der Freiheit einatmen, sich bewegen, wie und wohin er will. Er ist ein **f r e i e r** Mann!

Auch das Wort Gottes redet oft von Freiheit, allerdings in einem anderen Sinne. Der Herr Jesus sagte einst zu den Juden: „Wenn der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“ (Joh. 8, 36), und der Apostel Paulus schreibt an die Gläubigen in Galatien: „Für die Freiheit hat Christus uns freigemacht“. (Gal. 5, 1.) In beiden Stellen handelt es sich nicht um eine äußere, leibliche Freiheit, sondern um eine innere, geistliche Befreiung, um die Freiheit der Seele. Für diese Freiheit hat Christus uns freigemacht. Frohlockend dürfen wir es dem Apostel heute nachsprechen. Einst in den ehernen Ketten der Sünde liegend, hoffnungslos gebunden durch Leidenschaften und Lüste, dem Tode verfallene Sklaven Satans, Kinder des Zornes — heute Erlöste des Herrn, die, befreit von der Herrschaft der Sünde, fähig gemacht sind, „in Neuheit des Lebens zu wandeln“, geliebte Kinder, die „Gott wohlgefällig dienen dürfen mit Frömmigkeit und Furcht“. (Hebr. 12, 28.) So in jeder Beziehung

freigemacht, frei selbst von dem Joch des Gesetzes, der heiligen Richtschnur Gottes für den Menschen im Fleische (nicht für den Gläubigen), werden wir aufgefordert, festzustehen und uns nicht wieder in ein knechtisches Joch zwängen zu lassen.

Aber, so fragen wir mit Recht, wie hat sich dieses Wunder der Befreiung vollzogen? „**C h r i s t u s h a t u n s f r e i g e m a c h t !**“ Beachten wir wohl, daß es nicht heißt: Christus will uns freimachen oder **k a n n** uns freimachen, sondern: Christus hat uns freigemacht. Und wenn wir dann weiter fragen: Auf welchem Wege ist das geschehen? so lautet die Antwort: Durch Seinen Tod und Seine Auferstehung, und das nicht nur teilweise oder zeitweilig, sondern voll und ganz, ein für allemal, **a u f i m m e r d a r !** Alles ist durch Ihn, unseren hochgelobten Herrn, der unseren Platz im Gericht eingenommen und mit dem ganzen elenden Zustand, in welchem wir uns von Natur befanden, am Kreuz ein Ende gemacht hat. Er ist „uns geworden Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung“. (1. Kor. 1, 30.) Und alles das ist uns zuteil geworden auf dem Boden bedingungsloser Gnade, „durch den G e i s t a u s G l a u b e n“. (R. 5.) „Durch G n a d e seid ihr errettet.“ (Eph. 2, 5.)

Welch ein wunderbares Werk ist doch das Werk unseres Herrn Jesus Christus! Und diesem Werk wollten die Galater etwas h i n z u f ü g e n , als wäre es nicht vollkommen genügend. Den überredenden Worten jüdischgesinnter Lehrer Gehör schenkend, hielten sie es für notwendig, sich beschneiden zu lassen und die jüdischen „Tage“ zu halten. Wer aber das tut, wer dem Werke Christi i r g e n d e t w a s als notwendig oder auch nur nützlich zur

Errettung zur Seite stellt, wer, mit anderen Worten, durch eigenes, noch so gut gemeintes Tun Gott gefallen und das Ziel erreichen will, ist grundsätzlich von Christo abgetrennt, ist aus der Gnade gefallen. (B. 4.) Denn wer in einem Stücke sich unter das Gesetz stellt, ob er nun die Beschneidung predigt, Tage, Zeiten und Jahre hält, oder die Erfüllung irgendwelcher anderer Verpflichtungen für notwendig erklärt, um vor Gott gerechtfertigt dazustehen, der gibt den Boden der Gnade auf und ist schuldig, das ganze Gesetz zu halten. Damit bringt er sich aber unrettbar unter Fluch und Verdammnis. Wer von dem eigenen Ich noch etwas erwartet, ihm irgend eine Tätigkeit zuweist, zeigt damit, daß er die Bedeutung des Todes Christi noch nicht verstanden hat. Er tut, „als lebte er noch in der Welt“ (Kol. 2, 20), und doch hat er in der Taufe bekannt, daß er mit Christo gestorben und eine neue Schöpfung geworden ist in Ihm.

Welch ein Widerspruch! Nein, wer in Wahrheit an Christum geglaubt hat, befindet sich nicht mehr in seiner alten Stellung vor Gott, sondern ist „ein Mensch in Christo“, dem Auferstandenen, geworden. „Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten.“ (B. 24.) Mancher wird sagen, wenn er solche Worte hört: Wie groß und herrlich ist das! aber dann seufzend hinzufügen: Wenn ich es nur von mir sagen könnte! Und doch liegt diese Wahrheit nicht etwa am Ende des Weges eines Gläubigen, ist nicht etwas, das er, allmählich wachsend und heranreifend, vielleicht nach vielen Jahren erreicht, vielleicht auch nie erreicht, sondern ist eine T a t s a c h e, mit der sein Weg als Christ b e g i n n t. Er hat es ja doch in der Taufe schon bekannt!

Durch seine Taufe auf den Tod Christi hat er zu erkennen gegeben, daß er mit seinem gestorbenen, begrabenen und auferstandenen Herrn eingeworden ist, daß er *der Christus* ist und nun in Ihm vor Gott steht — als ein aus dem Tode auferstandener Mensch, ein „Lebender aus den Toten“, um fortan nicht mehr der Sünde zu dienen und dem Tode Frucht zu bringen, sondern als ein von der Sünde Freigemachter Gott zu leben und in der Kraft des Geistes Frucht zu bringen zu Seiner Ehre. (Röm. 6, 3—14.)

Das Gesagte, ich möchte es noch einmal wiederholen, ist nicht eine Lehre, die ein Gläubiger erst nach Jahren erfassen kann, zu deren Verständnis es der Reife eines „Vaters in Christo“ bedarf, nein, sie gehört zu den *Anfangsgründen* des Christentums. Gerade sie wird in den Briefen an die Römer und an die Galater entwickelt, die uns bekanntlich mit den grundlegenden Wahrheiten des Evangeliums Gottes bekannt machen. Ein junger Gläubiger mag durch die Entdeckung, daß nach seiner Bekehrung die Sünde noch genau so in ihm ist wie früher, tief beunruhigt werden und darüber erschrecken, daß in seinem Fleische nach wie vor nichts Gutes wohnt. Er mag in der Überzeugung und dem Wunsche, daß sein ganzes Leben fortan Christo gehören sollte, sich ernstlich darüber betrüben, daß er Ihm ach! noch so wenig dient, mag selbst dahin kommen, an der Echtheit seiner Bekehrung zu zweifeln. Aber das alles beweist nur, daß er noch nicht gelernt hat, was er längst hätte lernen sollen, daß er, wie gesagt, noch nicht einmal die Bedeutung seiner Taufe erfaßt hat; denn anders würde er wissen, was es ist, einen Heiland zu haben, der als sein Bürge und Stellvertreter

gestorben und auferstanden ist. Fortwährend mit der Verbesserung des alten Menschen beschäftigt, in der trügerischen Hoffnung, die bösen Gedanken, Neigungen und Lüste, die ihm so viel zu schaffen machen, endlich aus seinem Inneren verbannen zu können, muß er auf dem Wege schmerzlicher Erfahrung lernen, was der Ausruf bedeutet: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ Ist er dann aber zu Ende gekommen mit seiner eigenen Kraft, mit all seinem Kämpfen und Ringen, so darf er auch erfahren, daß Gott durch Jesum Christum diese Rettung bereits vollbracht hat, — beachten wir das Wort: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unseren Herrn!“ — daß er also ein Befreiter des Herrn ist, der nun mit seinem erneuerten Sinne dem Gesetz Gottes dienen kann, indem er in Christo bleibt und sich von Seiner Gnade tragen und leiten läßt. (Röm. 7, 24. 25.) Je inniger ein Christ in Christo bleibt, je näher und unverrückter er Ihn anschaut, desto mehr wird er die Erfahrung machen dürfen, daß wirklich „das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu ihn freigemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm. 8, 2), und daß er nun wandeln darf in der seligen Freiheit eines Kindes Gottes, eines Erlösten und von der Knechtschaft der Sünde freigemachten Menschen.

Damit kommen wir zu der Seite unseres Gegenstandes, von welcher der Apostel im 13. Verse von Gal. 5 redet. Hat er im 1. Verse von der kostbaren Stellung gesprochen, in welche wir durch Christum und in Ihm gebracht sind, und die wir uns durch keine noch so verführerische „Überredung“ rauben lassen sollen (B. 7. 8), ruft er jetzt den Galatern zu: „Ihr seid zur Freiheit

berufen worden, Brüder; allein gebraucht nicht die Freiheit zu einem Anlaß für das Fleisch, sondern durch die Liebe dienet einander“.

Mit anderen Worten: wir kommen jetzt zu der praktischen Seite der Sache. Aber wie böse und verkehrt ist doch das menschliche Herz! Will Gott dem Menschen aus Gnaden Gerechtigkeit schenken, so möchte der Mensch sie durch eigene Kraft erwirken, möchte seine Gerechtigkeit an den Platz der Gerechtigkeit Gottes oder doch neben sie stellen. Bittere Enttäuschung und Verwirrung ist das Ergebnis eines solchen Tuns, ja, eine völlige Abtrennung von Christo wäre das Ende, wenn Gott nicht in Seiner Gnade ins Mittel träte. Und weiter: Wenn Gott den Gläubigen zur Freiheit beruft, so will er sie „zu einem Anlaß für das Fleisch gebrauchen“, sie dazu benutzen, dem Fleische die Zügel schießen zu lassen, sie gar, wie Petrus es ausdrückt, „zum Deckmantel der Bosheit“ machen. (1. Petr. 2, 16.) — Was ist doch der Mensch!

„Ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder.“ Worin besteht denn diese Freiheit? Tun und lassen zu können, was uns beliebt? Das wäre nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit. „Sollten wir“, fragt der Apostel in Röm. 6, 15, „sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind?“ **Das sei ferne!** Ja, Gott bewahre uns in Gnaden vor einer solch schrecklichen Schlußfolgerung! Wie auch vor jener ähnlichen: „Sollten wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade überströme?“ Beide Fragen zeigen uns, wozu das arme, menschliche Herz fähig ist. Nein, die Freiheit des Gläubigen besteht darin, nicht mehr tun zu müssen, was

dem Fleische gefällt, wozu Satan, Sünde und Welt ihn anleiten wollen, sondern das tun zu k ö n n e n , was den neuen Menschen kennzeichnet, was des Christus ist und wodurch Gott verherrlicht wird. Sie besteht darin, an die Stelle der schrecklichen „Werke des Fleisches“, die der Apostel in den Versen 19—21 aufzählt, die liebliche „Frucht des Geistes“ treten zu lassen, Dinge, wider die es kein Gesetz gibt, da sie weit über das hinausgehen, was das Gesetz fordert. (B. 22. 23.)

Zu dieser Freiheit sind wir b e r u f e n . Welch eine Berufung! Wahrlich, sie führt nicht zu Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit, sondern zu praktischer Gerechtigkeit und Heiligkeit in einem täglichen, aufrichtigen Wandel mit Gott. Wo diese Berufung wirklich verstanden wird, da ist der Glaube tätig, der, wie der Apostel im 6. Verse sagt, „durch die Liebe wirkt“ — der Glaube, der die Seele in steter Verbindung erhält mit der Quelle, mit Christo, und so den ganzen Menschen umgestaltet in Sein Bild. Ach, wie wenig war dieser Glaube unter den Galatern wirksam gewesen, wie wenig hatten sie ihre Berufung verstanden! Statt Liebe, Friede und Freude, der Frucht des Geistes, waren die Werke des Fleisches: Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht usw., unter ihnen zutage getreten. Sie hatten einander gebissen und gefressen und mochten wohl zusehen, daß sie auf diesem Wege nicht voneinander verzehrt wurden. Es war nicht Christus, der in ihnen gesehen und gestaltet wurde, sondern die alte Natur, der alte Mensch, war auf dem Plan, und das alles, trotzdem sie so viel von der Erfüllung der Vorschriften des Gesetzes redeten. Ach! das Gesetz ist eine tötende, zerstörende Kraft, nicht weil es s e l b s t böse ist, sondern

weil unsere Natur so böse ist, daß das heilige und gerechte und gute Gebot nur dazu dient, die Sünde aufleben zu lassen. Das Gesetz ist die Kraft der Sünde. (1. Kor. 15, 56.)

Das Gesetz gebietet dem Menschen im Fleische, Gott zu lieben über alles, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst usw., aber es gibt ihm nicht die Kraft dazu. Die Gnade aber gestaltet den Menschen um, gibt ihm Leben durch den Glauben an den Sohn Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat, schenkt ihm in diesem Christus einen Gegenstand, nach dem er sich bilden kann, und reicht ihm in dem Heiligen Geiste, der in seinem Herzen Wohnung macht, die nötige Kraft dar zur Verwandlung in dasselbe Bild. In dem Maße wie diese Dinge in einem Menschen zur Wahrheit und Wirklichkeit werden, wird man von ihm sagen können, daß nicht mehr er lebt, sondern Christus in ihm. (Kap. 2, 20.) Paulus konnte so von sich reden. Christus war durch den Heiligen Geist in ihm die Kraft des Lebens. Was er jetzt lebte im Fleische, lebte er durch Glauben, und zwar durch den Glauben an den Sohn Gottes. Christus war die Quelle und der einzige Gegenstand seines Lebens. Zu leben für ihn war Christus. (Phil. 1, 21.)

Dies führt uns von selbst zu der weiteren Aufforderung des Apostels an die Galater: „Ich sage aber: Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen“. (B. 16.) Damit zeigt Paulus den gläubigen Galatern den Weg, auf welchem sie, frei vom Gesetz (Kap. 3), frei von der Sünde (Kap. 5), frei von der Welt (Kap. 6), mit einem Wort „als Freie“ (1. Petr. 2, 16), zur Ehre Gottes wandeln

konnten. Hier lag die Kraft zu einem des Christen würdigen Wandel in Reinheit und Heiligkeit. Der Heilige Geist hatte sie nicht nur im Anfang von ihrem sündigen, verlorenen Zustand überführt und ein neues Leben in ihnen gewirkt, sondern war jetzt auch in ihnen die *K r a f t* dieses Lebens. Persönlich in ihnen wohnend, stand und wirkte Er jetzt in unmittelbarem, nie endendem Gegensatz zu dem Fleische. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch; diese aber sind einander entgegengesetzt, auf daß ihr nicht das tuet, was ihr wollt.“ (R. 17.) Solang der Gläubige noch in diesem Leibe ist, sind Fleisch und Geist in ihm wie zwei feindliche Mächte, die in stetem Kampf miteinander liegen, „widereinander g e l ü s t e n“, wie der Apostel es ausdrückt: was die eine will, haßt die andere, und was die eine verwirft, übt die andere aus. Liebt die eine Sünde und Unreinigkeit und folgt den Lüsten der gefallenen menschlichen Natur, so strebt die andere nach Reinheit und Heiligkeit und offenbart die Eigenschaften der Natur Gottes. Nun kommt es darauf an, welcher von beiden Mächten wir folgen, ob wir dem Fleische oder dem Geiste zu wirken erlauben. Beide Mächte ringen um die Herrschaft in uns, auf daß wir nicht das tun, was wir wollen; denn, leitet der Geist uns an, das zu tun was des Geistes ist, so macht das *F l e i s c h* seine Einwendungen, lassen wir dem Fleische Raum, so mahnt und warnt der *G e i s t*. Niemals können beide Hand in Hand gehen.

Was sollen und wollen wir nun tun? Dem Fleische folgen? Nein, sondern im *G e i s t e w a n d e l n*. Wenn wir das tun, werden wir die Lust des Fleisches niemals vollbringen. Wäre der Gläubige wieder unter ein Gesetz

gestellt, unter Gebote, die von außen her ihre Forderungen an ihn stellten, so wäre sein Fall hoffnungslos; aber der Geist Gottes ist ihm gegeben, dessen Kraft in seinem Innern wirkt, eine göttliche Person, die sich mit den Wünschen und Neigungen des neuen Menschen in ihm einsmacht, die Liebe des Herzens weckt, das Verlangen nach allem Guten stärkt und die nötige Kraft darreicht, um alledem zu widerstehen, was aus dem Fleische kommt. Anstatt also die Freiheit, zu der er berufen ist, als einen Anlaß zu gebrauchen, um dem Fleische Raum zu lassen, sich selbst zu leben und zu gefallen, benutzt der Gläubige sie vielmehr dazu, in selbstvergessender Liebe anderen zu dienen und so „das Recht des Gesetzes zu erfüllen“. (Röm. 8, 4.)

Jakobus redet in seinem Briefe von einem Gesetz der Freiheit und nennt es das „vollkommene“ Gesetz. Er preist den glücklich in seinem Tun, der in dieses Gesetz „nahe hineingeschaut hat und darinnen bleibt“, weil er nicht nur ein Hörer des Wortes, sondern ein Täter des Werkes ist. Die Gebote des Herrn sind für einen solchen Gläubigen nicht eine Last oder gar ein schweres Joch, sie stehen vielmehr in vollem Einklang mit den Wünschen seines Herzens. Er liebt sie, in ihnen zu wandeln ist seine Lust.

Bei einem solchen Wandel kommen dann nicht die weiter oben genannten, den Eingang in das Reich Gottes verschließenden „Werke des Fleisches“ zum Vorschein, von denen der Apostel viermal vier aufzählt, sondern die liebe „Frucht des Geistes“ wird gesehen, die uns in dreimal drei kostbaren Stücken vor Augen gestellt wird und wider die es kein Gesetz gibt. „Die Frucht des Gei-

stes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.“ Wahrlich, wo diese Dinge herrschen, bedarf es keiner das Böse verurteilenden Gebote. Die durch den Geist geleitet werden sind nicht unter Gesetz. (R. 18.) Aber gerade in ihnen wird „das Gesetz des Christus“ erfüllt, und über alle, „die nach dieser Richtschnur wandeln“, erfleht der Apostel Friede und Barmherzigkeit. (Kap. 6, 2. 16.)

Wunderbare Worte der Gnade und Wahrheit! Wir alle wissen aus schmerzlicher Erfahrung, daß wir, auch wenn wir nach dem Geiste zu wandeln begehren, immer wieder zu kurz kommen, daß wir, wie Jakobus sagt, „alle oft straucheln“. Das Vollkommene ist noch nicht gekommen; wie unser Wissen und Erkennen, so bleibt auch unser Tun und Verwirklichen Stückwerk, solange wir in diesem Leibe sind. Aber so lang hören auch Barmherzigkeit und Gnade nicht auf. Der Geist Gottes wird nicht verfehlen, uns aufmerksam zu machen, wenn Hochmut, Eitelkeit, Eigenliebe, Nachlässigkeit oder ähnliche Dinge sich bei uns geltend machen. Der Vater im Himmel beschäftigt sich mit uns, Seinen geliebten, irrenden Kindern, züchtigt und belehrt uns, um uns zur Einsicht zu bringen und Seiner Heiligkeit teilhaftig zu machen; und unser großer Hohepriester droben vertritt uns allezeit, bittet für uns, damit unser Glaube nicht aufhöre, und wäscht uns die Füße, wenn wir sie verunreinigt haben. Gnade und Barmherzigkeit umgeben uns, Güte und Huld folgen uns alle Tage unseres Lebens. Vielleicht müssen wir zuweilen, wie Hiob, tiefe Wege geführt werden, um die geheime böse Wurzel in uns zu entdecken, aber „das Ende des Herrn“ mit uns wird immer herrlich sein.

Was bleibt uns alledem gegenüber übrig, als mit dem Apostel auszurufen: „Wenn wir durch den Geist leben, so laßt uns auch durch den Geist wandeln“? (R. 25.) Ein aufrichtiger Christ kann nicht anders als wünschen, „daß Christus in ihm gestaltet werde“, und sollte Gott, der in Gnaden das Wollen wirkt, nicht auch in derselben Gnade das Vollbringen schenken?

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 2, 17–29

Nachdem der Apostel im ersten Kapitel den sündigen Zustand der Heiden beschrieben und sich in den ersten 17 Versen des zweiten mit der Verantwortlichkeit des Menschen im allgemeinen (ob Jude oder Heide) dem gerechten Gott gegenüber beschäftigt hat, wendet er sich jetzt zu dem Juden im besonderen. „Wenn du aber ein Jude genannt wirst und dich auf das Gesetz stützeest und dich Gottes rühmst usw.“ (R. 17.) Israel erfreute sich ja vor allen übrigen Völkern der Erde einer bevorzugten Stellung. Gott hatte sich ihm als der eine, wahrhaftige Gott geoffenbart, hatte ihm Seine guten, heiligen Gebote gegeben; der Jude war in den Gedanken Gottes unterwiesen und wußte „das Vorzüglichere zu unterscheiden“, getraute sich deshalb, ein Leiter der Blinden und ein Lehrer der in der Finsternis sitzenden Heiden zu sein. Von seiner vermeintlichen Höhe schaute er mitleidig oder gar verächtlich auf jene herab. Aber wie stand es tatsächlich um ihn? Hatten die ihm geschenkten Vorzüge ihn dahin geleitet, in den Wegen Gottes zu wandeln? Hatte das Licht,

das er besaß, dazu gedient, ihn vor den heidnischen Greueln zu bewahren?

Ach! eine Form der Erkenntnis und der Wahrheit im Gesetz besitzend und in der Meinung, „ein Erzieher der Törichten, ein Lehrer der Unmündigen“ sein zu können, hatte er genau dasselbe getan wie der Heide, sich also doppelt schuldig gemacht. „Der du nun einen anderen l e h r s t , du lehrst dich selbst nicht? der du p r e d i g s t , man solle nicht stehlen, du stiehst? der du s a g s t , man solle nicht ehebrechen, du begehst Ehebruch? der du die Götzenbilder für Greuel h ä l t s t , du begehst Tempelraub? der du dich des Gesetzes r ü h m s t , du verunehrst Gott durch die Übertretung des Gesetzes?“ (B. 21—23.) Niederschmetternde Worte! All das eitle Reden, Meinen und Rühmen ließ die beschämende Lage des Juden nur in einem umso helleren Licht erscheinen. Wenn sein Gewissen noch irgendwie wach war, mußte er sich unter das strenge Urteil des Apostels beugen und seine Sünde und Torheit anerkennen.

Ja, die Juden hatten nicht nur Sünde auf Sünde gehäuft und ihrem Gott die schuldigen Opfer vorenthalten, indem sie sie zu ihrem eigenen Vorteil benutzten, sondern ihre Bosheit hatte eine solche Höhe erreicht, daß der Name Gottes ihrethalben unter den Heiden beständig gelästert wurde. (B. 24.) Überall, wohin sie gekommen waren, hatten sie diesen heiligen Namen der Entweihung preisgegeben. (Vergl. Jes. 52, 5; Hes. 36, 20—23.) Konnte ein Gott, der Seine Ehre keinem anderen gibt und ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk, zu solchem Tun schweigen?

Er schaut, wie wir sahen, nach Wahrheit und Wirklichkeit aus. Äußere Formen und Zeremonien ohne innere

Kraft können Ihm nicht genügen. „Beschneidung ist wohl nütze“, fährt der Apostel deshalb fort, „wenn du das Gesetz tust; wenn du aber ein Gesetzes-Übertreter bist, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden (d. h. du unterscheidest dich in nichts mehr von einem Heiden).“ Und umgekehrt: „Wenn die Vorhaut die Rechte des Gesetzes beobachtet, wird nicht seine Vorhaut für Beschneidung gerechnet werden?“ Mit anderen Worten: wenn ein Heide die Rechte des Gesetzes beobachtet, so wird er dadurch vor Gott annehmlich, und obwohl ihm die äußeren Vorzüge des Juden mangeln, spricht er durch seine Erfüllung des Gesetzes das Urteil über den Juden, der „mit Buchstaben und Beschneidung ein Gesetzes-Übertreter ist“. (B. 25—27.) Beachten wir, daß der Apostel hier, wie in seinen früheren Belehrungen (B. 1—16), nicht die Wahrheiten des Evangeliums entwickelt, sondern von den gerechten Wegen Gottes dem Menschen gegenüber redet. Daß diese Wege sich jedem aufrichtigen Gewissen empfehlen und in keiner Weise im Widerspruch stehen mit den Offenbarungen der Gnade Gottes in Seinem geliebten Sohne, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

Das Ergebnis der Beweisführung des Apostels ist einfach und klar: „Nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleische Beschneidung; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und Beschneidung ist die des Herzens, im Geiste, nicht im Buchstaben; dessen Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist.“ (B. 28. 29.) Immer wieder begegnen wir derselben ernstesten Tatsache: Gott hat Wohlgefallen an Aufrichtigkeit, alles Form- und Scheinwesen ist vor Ihm verwerflich. Was nützt alle äußere Religion,

was die genaueste Beobachtung von Sagen, wenn Herz und Gewissen nicht in das Licht Gottes gebracht sind? Beschneidung am inneren Menschen, im Geiste, ist notwendig, um ein wahrer Jude zu sein, dessen Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist. *)

Kapitel 3, 1—20

Wenn Gott aber so ernst nach Wirklichkeit verlangt und jede äußere Form verwirft, war es dann nicht besser, ein unbeschnittener Heide zu sein, dessen Verantwortlichkeit doch ungleich geringer war, als die eines Juden? Ganz von selbst entsteht so die Frage: „Was ist nun der Vorteil des Juden? oder was der Nutzen der Beschneidung?“ Der Apostel antwortet: „Viel, in j e d e r Hinsicht. Denn zuerst sind ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut worden.“ (B. 2.) An anderer Stelle (Kap. 9, 4. 5) zählt er noch eine Reihe von weiteren Vorzügen des Juden auf, hier nennt er nur diesen einen, und zwar den hervorragendsten: sie besaßen das geschriebene Wort Gottes. Keinem anderen Volke auf Erden hatte Gott sich in solch unmittelbarer Weise geoffenbart, wie Seinem Volke Israel. Nur ihnen, den Nachkommen Abrahams, der einst durch die Beschneidung von allen anderen Menschen abgesondert worden war, hatte Er Sein gutes Wort gegeben. Aber wie hatten sie diesen Vorzug benutzt?

Israel hatte die Güte Gottes mit Füßen getreten. Es handelt sich hier nicht um die Frage, wie viele oder wenige von dem Volke persönlich bekehrt waren, sondern um die Vorrechte, die Israel als das Eigentumsvolk Got-

*) Denkt der Apostel hier vielleicht an die Bedeutung des Namens Juda = Gegenstand des Lobes?

tes vor allen anderen Völkern besaß, und um die Frage, welchen Gebrauch es von diesen Vorrechten gemacht hatte. Nun, die Antwort war bekannt genug: Israel war untreu gewesen. Aber würde seine Untreue die Treue Gottes aufheben und die göttlichen Aussprüche ungültig machen? „Das sei ferne!“ erwidert der Apostel. „Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner!“ Gott steht unverbrüchlich zu Seinem Wort. Er wird Seine Verheißungen erfüllen, wenn auch Israel durch seine Untreue alle Ansprüche daran verloren hat. Diesen Punkt verfolgt der Apostel hier aber nicht weiter, sondern kommt erst im 11. Kapitel ausführlich darauf zurück.

Gleichwie Gott aber Seine Verheißungen wahr macht, so hält Er auch Sein Urteil über die Sünde aufrecht. Schon David hatte nach seinem schweren Fall seine einzige Hilfsquelle darin gefunden, daß er seine Sünde rückhaltlos bekannt und Gott gerechtfertigt hatte, mochte es ihn selbst kosten, was es wollte. Er sagt: „Ich habe getan, was böse ist in deinen Augen, damit du gerechtfertigt werdest in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst“. (B. 4; Ps. 51, 4.) Wie könnte auch jemals in Gottes Reden oder Richten ein Fehler gefunden werden? Am Ende wird alles zu Seiner Verherrlichung und zur Beschämung des Menschen ausschlagen. Gott wird in jeder Beziehung als „Überwinder“ dastehen.

Aber — wir werden diesem „Aber“, das der Menscheng Geist Gottes Aussprüchen gegenüber immer wieder erhebt, in unserem Briefe noch oft begegnen — wenn des Menschen Untreue die unfehlbare Treue und Wahrhaftigkeit Gottes nur umso glänzender hervortreten läßt, „wenn unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit erweist, was

wollen wir sagen?“ Ist Gott dann nicht ungerecht, wenn Er an denen Gericht übt, die durch ihr Tun Seine Treue in ein umso herrlicheres Licht stellen? Der Apostel sagt, daß er „nach Menschenweise“ rede, d. h. so wie Menschen in ihrer Unwissenheit unüberlegt sprechen und urteilen. Aber wieder antwortet er: „Das sei ferne!“ Denn wenn dieser Einwurf berechtigt wäre, dann könnte Gott überhaupt niemand richten, auch die Heiden nicht. (B. 6.) Daß Gott aber der gerechte Richter der ganzen Erde sei, hatte schon Abraham ausgesprochen (1. Mose 18, 25), und die Juden waren durchaus der Meinung, daß die Gottlosigkeiten der Heiden Gericht verdienten.

Wie töricht und sinnlos also ist der Schluß, daß infolge der Tatsache, daß durch die Untreue des Menschen Gottes Treue sich umso herrlicher erweist, die Sünde und Schuld des Menschen geringer werde, Gott sich gar gehindert sehe, als Richter der ganzen Erde recht zu üben! Mit anderen Worten: daß Gott den Sünder nicht bestrafen dürfe, sondern gar noch belohnen müsse, weil seine Lüge die Wahrhaftigkeit Gottes umsomehr ans Licht stellt. Nein, Gott bleibt stets treu, unveränderlich derselbe, „Er kann sich selbst nicht verleugnen“. (2. Tim. 2, 13.) Seine Verheißungen wie Seine Gerichts-Androhungen werden unausbleiblich in Erfüllung gehen. Trotz aller Einwendungen des Menschen werden Juden wie Heiden dem Gericht des heiligen Gottes verfallen.

Schließlich fragt der Apostel noch einmal: „Denn wenn die Wahrheit Gottes durch meine Lüge überströmender geworden ist zu Seiner Herrlichkeit, warum werde ich auch noch als Sünder gerichtet?“ Aber er überläßt jetzt die Antwort den Hörern oder Lesern. Ein

natürlich aufrichtiges Gewissen kann bezüglich der Antwort auch nicht in Verlegenheit kommen. Könnten, selbst in menschlichen Beziehungen, die vielleicht günstigen Folgen eines Vergehens den Täter von Schuld und Strafe befreien, oder das Vergehen selbst gar in etwas Lobenswertes verwandeln? Dieser ganz widersinnige Gedanke erinnert den Apostel dann an den bösen Grundsatz, der den Gläubigen von ihren Feinden in den Mund gelegt wurde. Man sagte nämlich, daß sie sprächen: „Laßt uns das Böse tun, damit das Gute komme!“ (R. 8.) Innerlich entrüstet über eine solche Beschuldigung, die schließlich nur die eigene innere Stellung der Redenden verriet, fügt er hinzu: „deren Gericht gerecht ist“. Wer so redet, spricht sich selbst das Urteil. Aber die Gnade wird immer angegriffen und verunglimpft werden, solange das Gewissen nicht von der Sünde überführt ist; wo das aber geschieht, da wird sie verstanden und dankbar begrüßt.

Mit dem 9. Verse nimmt der Apostel seinen Gedankengang wieder auf und fragt, an Vers 1 anknüpfend: „Was nun? Haben wir einen Vorzug?“ Die Antwort lautet: „Durchaus nicht; denn wir haben sowohl Juden als Griechen zuvor beschuldigt, daß sie alle unter der Sünde seien“. Beide Klassen waren widerspruchlos der Sünde überführt. Die Juden, obwohl völlig bereit, das im Blick auf die Heiden zuzugeben, hätten sich selbst gern diesem Urteil entzogen. Darum führt Paulus jetzt eine Reihe von Stellen aus ihren eigenen Schriften an, die in schlagender Weise dartun, daß sie nicht nur selbst Sünder waren, sondern daß sie es in der Sünde weiter getrieben hatten als die Heiden. Diese Beweisführung ist zu Boden schmetternd. Gerade die Aussprüche Gottes, die

den Juden anvertraut waren, und deren sie sich, als ihnen allein gehörend, so gern rühmten, entwarfen ein furchtbares Bild von ihrem sittlichen Zustand. Die Schilderung der Sünden und Schändlichkeiten der Heiden im ersten Kapitel ist erschütternd, aber die Täter waren eben Heiden, die ohne Gott in der Finsternis ihrer Herzen dahinlebten. Aber hier handelt es sich um Juden mit ihren mannigfaltigen, großen Vorzügen!

Da war nicht ein Gerechter unter ihnen, nicht einer, der nur nach Gott gefragt hätte. Allesamt waren sie abgewichen und untauglich geworden, keiner war da, der Gutes getan hätte, auch nicht einer. Alle ihre Glieder hatten sie als Werkzeuge der Ungerechtigkeit benutzt; alles an ihnen war verderbt, durch Sünde und Gewalttat befleckt: ihr Schlund, ihre Zunge, ihre Lippen, ihr Mund, ihre Füße, ihre Wege. Keine Furcht Gottes gab es vor ihren Augen. Die Zeugnisse von diesem schrecklichen Verderben sind aus den Psalmen und Propheten zusammengetragen. Was konnten die Juden darauf erwidern? Nichts. Denn „wir wissen, daß alles, was das Gesetz sagt, es denen sagt, die unter dem Gesetz sind“. Der Beweis der Schuld, der doppelt großen Schuld der Juden war also unwiderleglich erbracht.

Und nun kommt die geradezu überwältigende Schlußfolgerung. Sie lautet: „auf daß jeder Mund verstopft werde und die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen sei“. Jeder Mund, auch der des Juden, verstopft, ja, noch wirkungsvoller verstopft, als der des Heiden; die ganze Welt, Juden und Heiden, unrettbar dem Gericht Gottes verfallen — das ist in der Tat ein Ergebnis, wie man es sich furchtbarer nicht denken könnte. Die gesamte Mensch-

heit dem Gericht Gottes verfallen! Alle, ob religiös oder gottlos, gut oder böse, gerecht oder ungerecht (nach menschlichem Urteil), verstummen überführt vor dem Richterstuhl des heiligen Gottes! Welch eine Demütigung für den Stolz und die Selbstgefälligkeit des eitlen Menschen! Und umsonst lehnt er sich mit aller Macht dagegen auf. So steht es mit der Welt nach Gottes Urteil.

Der Apostel schließt den ganzen Abschnitt mit den Worten: „Darum, aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor Ihm gerechtfertigt werden; denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“. (R. 20.) Wenn es irgendwie eine Möglichkeit gegeben hätte, durch Werke Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen, so wäre sie dem Volke Israel in dem Gesetz vom Sinai gegeben gewesen. Aber genau das Gegenteil war eingetreten: der Zustand der Juden hatte sich, wie wir gesehen haben, so schlimm erwiesen, daß sie zu einem Sprichwort unter den übrigen Völkern geworden waren. Ihre Schuldbarkeit war also durch die Übertretung des Gesetzes, dessen Unverletzlichkeit sie anerkannten, riesengroß geworden.

Doch hätte es anders sein können? Nein; denn das Gesetz überführt nur von der Sünde, läßt sie in ihrer ganzen Häßlichkeit erscheinen — sie wird „überaus sündig durch das Gebot“ (Kap. 7, 13) — aber es kann niemals Heiligkeit hervorbringen, niemals den Sünder vor Gott rechtfertigen. Indem es ihn die Sünde in ihrem wahren Charakter erkennen läßt, verurteilt es ihn in seinem Gewissen, sodaß nichts anderes für ihn übrigbleibt, als Beugung und Selbstgericht, oder, wenn er die Gnade versäumt, am Ende ein schreckensvolles Verstummen.

(Forts. folgt.)

Scheffel und Bett

„Aus deinen Vorschriften empfangen ich Einsicht.“
(Ps. 119, 104.)

In Matth. 5, 14—16 sagt der Herr zu Seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt; eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel, sondern auf das Lampengestell, und sie leuchtet allen, die im Hause sind. Also laßet euer Licht leuchten vor den Menschen.“ In den Evangelien nach Markus und Lukas wird dem „Scheffel“ noch das „Bett“ hinzugefügt. (Vergl. Mark. 4, 21; Luk. 8, 16.)

Sicherlich hat der Herr nicht ohne Absicht gerade diese beiden Gegenstände gewählt, und die Frage, warum Er es getan hat, ist nicht allzuschwer zu beantworten. Der Scheffel ist ein Hohlmaß, das zum Abmessen von Getreide, Früchten und dergleichen benutzt wird, also an Handel und Geschäftsbetrieb erinnert. Das Bett ist ein Hausgerät, das zum Ausruhen dient und leicht zur Trägheit verleitet. Der Faule dreht sich in seinem Bett, wie die Tür in der Angel. (Vergl. Spr. 26, 14.)

Damit treten die beiden großen Gefahren, die unser Zeugnis bedrohen, vor unsere Blicke. Wir sind berufen, unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, inmitten des allgemeinen Namen-Bekenntnisses zu beweisen, wer wir sind. Gott ist Licht, und von Ihm geht alles Licht aus. Ins Licht gebracht, zu einem Wandel im Licht berufen, gilt es jetzt für uns, Den in dieser Welt darzustellen, in welchem Gott sich offenbart und der als das wahrhaf-

tige Licht einst hienieden geleuchtet hat. Die Leuchtkraft dieses Lichtes verminderte sich in Ihm nie. Klar und hell strahlte es allezeit, bei Tag und bei Nacht. So sollen auch wir unser Licht vor den Menschen leuchten lassen, damit sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.

Doch da treten uns eben zwei Hindernisse in den Weg, die in sich ganz und gar verschieden, beide aber sehr ernster Natur sind. Mag auch der eine von uns in besonderer Weise geneigt sein, sich in die Geschäfte des Lebens zu verwickeln, der andere mehr zur Bequemlichkeit und Trägheit neigen, so machen uns doch, je nach Zeit und Umständen, beide Hindernisse zu schaffen. Wir wissen sehr wohl, wie verhängnisvoll es für unseren inneren Menschen ist, wenn die Dinge dieses Lebens, der äußere Erwerb, das Steigen oder Fallen unseres Wohlstandes usw. unsere Herzen erfüllen. Unser Licht verschwindet dann mehr und mehr unter dem Scheffel. Es leuchtet nicht mehr im eigenen Hause, noch im Kreise der Gläubigen, noch in der Welt. Man hat schließlich keine Zeit mehr, sich um das geistliche Wohl der Familienglieder zu bekümmern, noch weniger Zeit zum Besuch der Geschwister; sie will nicht einmal mehr ausreichen zum Besuch der wichtigen Gebets- und Erbauungsstunden an den Wochenabenden, geschweige denn zu einem liebenden Sorgen um das ewige Wohl anderer. Der „Scheffel“ verdeckt allmählich alles, kein Lichtstrahl dringt mehr durch seine feste Umwandung. Schlimm, wenn es so weit kommt!

Natürliche Trägheit und Hang zur Bequemlichkeit können zu einem ähnlichen Ergebnis führen, obwohl sie zu dem bisher Betrachteten in unmittelbarem Gegensatz

stehen: eifrige, vielleicht fieberhafte Tätigkeit in dem einen Falle, gemächliche Ruhe in dem anderen. Wenngleich man weiß, dies oder das sollte getan, dieser oder jener Weg sollte gegangen werden, k o m m t m a n d o c h n i c h t d a z u. Vielleicht gibt es, wie einst an den Bächen Rubens, „große Beratungen des Herzens“ (Nicht. 5, 16), aber es geschieht nichts. Es ist auch kaum zu verwundern. Wenn man bei den Hürden liegt und dem lieblichen Klang der Flöte lauscht, so erscheinen die Mühen des Weges, die Beschwerden des Dienstes oder Kampfes so groß, daß man sich nicht aufzuraffen vermag. Der Weg ist so weit und dunkel, das Wetter so kalt und naß, die Luft in den Versammlungsräumen so drückend, die Menschen sind so undankbar und abstoßend, der Verkehr mit ihnen so ermüdend! Schon Salomo sagt: „Der Faule spricht: Der Brüller ist auf dem Wege, ein Löwe inmitten der Straßen“. (Spr. 26, 13.) Die Lampe ist unter dem Bett verschwunden. Nur noch ein schwacher Lichtschimmer am Boden deutet auf ihr Vorhandensein, aber sie nützt niemand etwas.

Leurer Leser! Male ich zu dunkel? Ist es nicht manchmal so mit uns gewesen? Hat nicht deine und meine Lampe oft unter dem Scheffel oder unter dem Bett gestanden, anstatt hell und fröhlich zu brennen zur Ehre unseres Herrn und zum Nutzen für unsere Umgebung? Ist ihr Licht im Familienkreise, in der Versammlung und im Verkehr mit der Welt nicht oft vermißt worden? Nicht wahr? wir wollen uns dem Ernst dieser Fragen nicht entziehen. Sie sind umso berechtigter, jemehr wir den Tag herannahen sehen, der einem jeden von uns seinen Lohn und sein Lob bringen wird von Gott. Nur noch eine kleine

Weile, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen! (Hebr. 10, 37.) Er selbst spricht: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk sein wird.“ (Offbg. 22, 12.)

„Für Dich nur darf mein Leben sein,
Und was ich bin, für Dich allein“,

so singen wir gern, und es ist recht so. Laßt uns dabei aber nicht „Scheffel“ und „Bett“ vergessen!

Freude

„Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude völlig sei.“ (Joh. 16, 24.)

„Freuet euch allezeit; betet unablässig.“ (1. Thess. 5, 16. 17.)

Freude, bewußte, heilige Freude, eine der lieblichen Früchte des Geistes (Gal. 5, 22), ist nicht so allgemein bekannt unter dem Volke Gottes, daß die Frage, wie sie zu finden und zu fördern ist, überflüssig erscheinen könnte. Unser Herr und Heiland stellt es nicht nur als möglich, sondern auch als durchaus begehrenswert hin, „daß unsere Freude völlig sei“. Und wenn Paulus den Thessalonichern zuruft: „Freuet euch allezeit!“, so erwartet er ebenfalls, daß seiner Aufforderung entsprochen werde. Beachten wir jedoch, daß sowohl die Freude, von der der Herr Jesus redet, als auch das Freuen, zu dem Paulus auffordert, in Verbindung mit G e b e t steht. Bei einigem Nachdenken werden wir das auch ganz natürlich finden. Von Sünden, Sorgen und Leiden aller Art umgeben, die keine Freude in uns aufkommen lassen wollen, können wir nur Frieden und Glück finden, wenn

wir dem Gebot des Herrn: „Bittet!“ einen fortgesetzten Gehorsam entgegenbringen, und so auch fortgesetzt in der Erfahrung der Wahrheit Seiner Verheißung stehen: „Ihr werdet empfangen“. So bittend und empfangend wird das Herz reich und voll. Die geistlichen Segnungen einer anderen Welt erschließen sich uns. Wir halten uns da auf, wo Christus ist, und wo Er ist, da ist Freude die Fülle.

Das Bitten, das zu diesem Empfangen und damit auch zur völligen Freude führt, ist von sehr einfacher Art. Ein kindliches Herz und ein demütiger Geist verstehen es am besten. Es ist keine große Weisheit dazu nötig. Als der Herr Jesus „im Geiste frohlockte“, dankte Er Gott, daß Er Unmündigen Dinge geoffenbart habe, die vor Weisen und Verständigen verborgen waren. Wir müssen Unmündige werden, um Seine Freude teilen zu können. Diese Freude ist zu unweltlich für den Weltförmigen, zu hoch für den Stolzen, zu rein für den Irdischgesinnten. Aber sie hält ihren Einzug in das Herz des Einfältigen und kindlich Glaubenden. Wer aufrichtig nach ihr ausschaut, wird sie finden.

„Freuet euch allezeit!“ Als habe der Apostel die Schwierigkeit, dieser Aufforderung nachzukommen, gefühlt, fügt er sogleich eine zweite hinzu, die klar und deutlich allem Erdenleid und allen Schwierigkeiten begegnet: „Betet unablässig!“ Willst du dich „a l l e z e i t freuen“, dann „bete u n a b l ä s s i g“.

Ach, daß es so manche Gläubige gibt, die wenig bitten und darum auch wenig empfangen und noch weniger sich freuen!

„Christus alles und in allen“

Im Begriff, seine Führerschaft über Israel niederzulegen, zeigte Moses, der „Mann Gottes“, dem Volke an: „Einen Propheten aus deiner Mitte.. gleich mir, wird Jehova, dein Gott, dir erwecken; auf Ihn sollt ihr hören“. (5. Mose 18, 15.)

Jahrhunderte später trat dieser Prophet auf den Schauplatz, und Moses hatte auf dem „Berge der Verklärung“ mit Elias das Vorrecht, in Seiner herrlichen Gegenwart zu erscheinen.

Das wunderbare Geschehnis auf diesem Berge war von einem Umstand begleitet, der jenen lang vorhergesprochenen Worten Moses' einen besonderen Nachdruck verlieh, denn wir lesen, daß auf den unverständigen Vorschlag des Petrus: „Herr.., laß uns hier drei Hütten machen, dir eine und Moses eine und Elias eine“, eine lichte Wolke sie überschattete, und eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe; Ihn höret“. (Matth. 17.)

Diese Bemerkung hatte die sofortige Zurückziehung der himmlischen Gäste zur Folge. Als die Jünger sich umschauten, „sahen sie niemand mehr, sondern Jesum allein bei sich“. (Mark. 9, 8.)

Der Brief an die Kolosser gibt uns die gleiche Belehrung und weist auf die Gefahr hin, uns von Christo, der einzigen Lebensquelle, abzuwenden und uns den Lehren der Menschen wieder zuzuneigen, mögen diese nun von wirklichen Weltweisen oder gar von sogenannten christlichen Lehrern herrühren und, wie man sagt, den Zweck haben, „die Lehre des Evangeliums zu zieren“. Die Gläu-

bigen in Kolossä waren in großer Gefahr, ihre Zuflucht zu „menschlicher Weisheit“ zu nehmen. Uns drohen heute Schriften, die „als Hilfsmittel dienen sollen, um den Geschmack an Christo zu vermehren“.

Im Blick auf diese Gefahr wendet der Apostel Paulus sich mahnend an die Heiligen, die er persönlich nicht erreichen konnte (Kap. 2, 1), daß doch niemand sie verführe durch überredende Worte (B. 4), daß nicht jemand sei, der sie als Beute wegführe durch die Philosophie und durch eiteln Betrug, nach der Überlieferung der Menschen (B. 8), daß niemand sie richte über Speise und Trank, oder in Ansehung eines Festes usw. Auch sollte niemand sie um den Kampfspreis bringen, der seinen eigenen Willen tue in Demut und Engel-Anbetung. (B. 18.) Mit Christo der Welt gestorben, hatten sie nichts mehr mit den Lehren und Satzungen der Menschen zu tun. (B. 20.)

Vor allen diesen Dingen sollten auch wir auf der Hut sein. Der Heilige Geist, dessen Bemühen es ist, „Christum zu verherrlichen“ (Joh. 16, 14), hat den Apostel dahin geleitet, ausführlich von Ihm zu reden, der in allem den Vorrang haben muß, der allein allgenugsam ist, mag es sich nun um die Schöpfung oder um das Werk der Versöhnung handeln. Er ist nicht nur der Erstgeborene aller Schöpfung, sondern auch der Erstgeborene aus den Toten. (Lies Kap. 1, 18 – 22.)

Im 2. und 3. Kapitel wird die Aufmerksamkeit der gläubigen Kolosser darauf hingelenkt, daß „Christus alles und in allen“ sei, und daß sie „vollendet seien in Ihm“, in welchem „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“.

In unseren Tagen, wo christliche Wissenschaft, Spiritismus, Okkultismus und dergleichen Dinge sich breitmachen, ziemt es den Gläubigen ganz besonders, sich „zu hüten“ vor dem ungesunden Glauben und dem verstümmelten Christus, der gepredigt wird. Eitle Lehren, die sich an den V e r s t a n d des Menschen wenden, sind in der Tat ein elender Ersatz für den Sohn der Liebe Gottes, wie „der Geist der Wahrheit“ Ihn in den Schriften vor uns stellt und wie Er allein für H e r z und G e w i s s e n genügt.

Der gute Hirte

Wie selig ist's, zu wandern
Mit Jesu ein und aus!
Er leitet Seine Herde
Getreu ins Vaterhaus.
Nichts kann sie jemals rauben
Aus Seiner starken Hand,
Stets hält sie fest und sicher
Der Liebe ew'ges Band.

Er kennt die Schäflein alle,
Mit Namen Er sie nennt,
Sie kennen Ihn, den Treuen,
Wie Er den Vater kennt.
Bald langt „die kleine Herde“
Am Ziele droben an,
Bald ist der Weg beendet,
Der letzte Schritt getan.

Wie voll wird dann ertönen
Das Lob der sel'gen Schar!
Das neue Lied sie singen
Dem Lamme immerdar.
Ja, Dank Dir, teurer Heiland,
M e i n Jesus und m e i n Herr!
Jetzt und in alle Zeiten
Anbetung Dir und Ehr'!

N. Br.

**„Stehe auf,
nimm dein Ruhebett auf und wandle.“**
[Marf. 2, 1—12.]

Markus erzählt in den beiden ersten Kapiteln seines Evangeliums drei charakteristische Wunder des Herrn, die in ihrer Reihenfolge dem Bedürfnis des Menschen entsprechen. Das erste Wunder ist die Austreibung eines unreinen Geistes, die Befreiung von der bösen *M a c h t S a t a n s*. Das zweite Wunder ist die Reinigung eines Aussätzigen. Der Aussatz ist das bekannte Bild der *S ü n d e*, des natürlichen Zustandes des Menschen. Die Sünde wirkt, wie der Aussatz, verunreinigend nach innen und außen. Ein einziges häßliches, unreines Wort schadet nicht nur dem, der es spricht, sondern befleckt auch den, der es hört. Im dritten Falle, der Heilung eines Gelähmten, kommen wir zu der vollständigen *H i l f l o s i g k e i t* des Menschen.

Ein gänzlich hilfloser Mensch ist der größte Anziehungspunkt für die Gnade Gottes, da ein solcher dieser Gnade am meisten bedarf. Das Anziehende für Gott in der Witwe von Sarepta war gerade ihre Armut und Not. So sucht Gott auch heute in den einsamen, verwitweten Herzen Wohnung zu machen. Und was findet Christus für Anziehendes in dir? Sind es deine schönen, edlen Eigenschaften? Nein, es zieht Ihn zu dir, weil du bedürftig und arm bist wie das Kananäische Weib, das so bedürftig war, daß es schon mit den von den Kindern übriggelasse-

nen Brosamen zufrieden sein wollte. Aber ihr Glaube erwarb ihr den vollen Anspruch an die Hilfe des Herrn.

In dem Gelähmten tritt uns neben der völligen Kraft- und Hilflosigkeit derselbe Glaube entgegen, der in dem kananäischen Weibe wirkte. Da wo man nichts tun kann, wo gar keine Kraft vorhanden ist, kann sich der Glaube am meisten offenbaren. Der Schächer am Kreuz ist ein wunderbares Beispiel des Glaubens, und er erlangte nicht nur das wieder, was im Garten Eden verloren gegangen war, sondern einen Platz im Paradies Gottes.

Der Gelähmte war so völlig kraftlos, daß er überhaupt nicht zu Jesu kommen konnte, und als andere den Versuch machten, ihn zu Ihm zu bringen, wurden sie durch das Gedränge daran gehindert. Doch was geschah? „Da sie wegen der Volksmenge nicht nahe zu Ihm kommen konnten, deckten sie das Dach ab, wo Er war; und als sie es aufgebrochen hatten, ließen sie das Ruhebett hinab, auf welchem der Gelähmte lag.“ Dem wahren Glauben kann nichts Einhalt tun. Er strebt zu seinem Gegenstand hin und läßt sich durch keine Hindernisse zurückschrecken. Er gleicht dem Strom, der, eingedämmt, nur umsomehr anschwillt und endlich die Dämme zerreißt.

Der Herr scheint zunächst gar keine Notiz von dem Gebrechen des vor Ihm liegenden Mannes zu nehmen. Er sagt: „Kind, deine Sünden sind vergeben“. Nicht auf die Lähmung ist Sein Auge gerichtet. Er schaut tiefer, bis auf den Grund. Die Sünde war es, die diesen ganzen Jammer angerichtet hatte. Und Gott sei gepriesen! wenn Er heute zu einem Menschen sagt: „Deine Sünden sind vergeben“, so meint Er damit nicht nur einige, sondern

alle Sünden. Der Gläubige darf sagen: „Als mein Heiland Sein Werk auf Golgatha vollbrachte, hat Er alle meine Sünden restlos hinweggetan“. Hätte Er von hundert nur neunundneunzig entfernt, so würde er um der einen Sünde willen noch verloren gehen. Aber wir haben in Ihm „die Vergebung der Sünden“, nicht nur der vor der Bekehrung geschehenen, sondern aller, so wie Gott sie kannte; auch derer, die zur Stunde meines Glaubens an Christum noch zukünftig waren. Wenn Er nicht für sie alle gestorben wäre, wer sollte dann für sie sterben?

Gott hat die Sache des Sünders in Seine Hand genommen. Wir selbst hätten sie nie in Ordnung bringen können. Wir können unsere Sünden weder sühnen noch wieder gutmachen. Und da Er nur mit einem vollkommenen Sünd- und Schuldopfer sich zufrieden geben konnte, hat Er selbst dieses Opfer gestellt, indem Er „Hilfe auf einen Mächtigen legte“ und durch Ihn alles hinwegtat, was Sein heiliges Auge beleidigte. In Ihm hat Er uns fähig gemacht, für immer in Seiner heiligen Gegenwart zu weilen. Nun kann ich das, was Er in Gnaden gewirkt hat, vielleicht vergessen, Er aber nie. Christus „ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“. Ich gehöre jetzt Ihm an, der mich erlöst hat. Ich darf fortan mit Ihm wandeln und dem den Rücken kehren, dem ich bisher folgte, der mein Verführer war und mich ins ewige Verderben stürzen wollte.

In dem Augenblick, da ein Mensch an Christum glaubt, darf er sich zu der Höhe der göttlichen Gnade erheben, welche spricht: „Kind, deine Sünden sind vergeben“. Nach der Bekehrung mögen zum tiefen Befremden

des jungen Gläubigen noch mancherlei Verfehlungen vorkommen. Die Sünde ist noch in ihm, und das Fleisch, die alte Natur, ist unverbesserlich schlecht. Aber die Sünde herrscht nicht mehr über ihn; er muß nicht sündigen, sondern darf, unter der Gnade stehend, „in Neuheit des Lebens wandeln“. (Röm. 6.) Er befindet sich jetzt im Kindesverhältnis zu Gott und darf als ein Kind seine Sünden betrachten, nicht mehr, wie vorher, als ein verllorener, Gott ferner Sünder. Freilich wird er als Kind Gottes sagen: „Es geziemt sich nicht mehr für mich, zu sündigen. Ich bin jetzt d o p p e l t schuldig, wenn ich es tue.“ Aber wenn er dann mit dem Bekenntnis seiner Schuld Gott naht, so kommt er als Kind zum Vater, und Gott, der Vater, „ist treu und gerecht, daß Er ihm die Sünden vergibt und ihn reinigt von aller Ungerechtigkeit“ — treu im Blick auf Seine Verheißung, gerecht im Blick auf das Werk Christi.

David sagt in Psalm 32: „Glücklich der Mensch, dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet, und in dessen Geist kein Trug ist!“ Diese beiden Dinge gehören zusammen. Gott rechnet dem Glaubenden nicht länger Sünde zu, aber dieser wandelt auch in Aufrichtigkeit, sonder Trug, vor Gott im Licht. Er mag fehlen, aber das raubt ihm nicht seine neue Stellung vor Gott. Wohl fühlt er sich in Gottes Gegenwart tief gedemütigt. Er erkennt und fühlt schmerzlich seine große Schuld, b e k e n n t sie aufrichtig, und indem er das tut, weiß er, daß Gott sie ihm um Jesu willen vergibt und nicht mehr zurechnet. Er gleicht einem unartigen Kinde, das trotz der ernststen Warnungen der Mutter sein reines Kleid mit Straßenkot beschmutzt hat und nun wieder sauber gemacht werden

muß. Tiefbeschämt muß er mit seinem Schmutz vor den Vater hintreten; nicht das Geringste von dem Straßenkot darf zurückbleiben, wenn er anders mit dem Vater im Innern des Hauses wieder Gemeinschaft haben will.

Doch kehren wir zu unserer Geschichte zurück. „Was redet dieser also?“ murren einige der Schriftgelehrten. „Er lästert. Wer kann Sünden vergeben, als nur einer, Gott?“ Und Jesus antwortet ihnen: „Was überleget ihr dies in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Ruhebett auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen Gewalt hat auf der Erde Sünden zu vergeben... spricht Er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Ruhebett auf und gehe nach deinem Hause.“

Haben wir bisher davon gehört, was der Herr für eine Seele zu tun vermag, so kommen wir jetzt zu dem, was Er in ihr wirkt. Im ersten Falle ist jedes Handeln unsererseits ausgeschlossen, im zweiten kommt manches auf uns an. Im ersten Falle tut G o t t alles, aber Er läßt es nicht dabei bewenden. Er vergibt nicht nur, sondern teilt dem Gläubigen auch eine neue Kraft mit, die sich darin kundgibt, daß er das Bett, auf dem er gelegen, also gerade das Bild und Zeugnis seiner Schwachheit, zu tragen vermag; mit anderen Worten, daß er in d e n Dingen, in welchen sich bisher seine ganze Ohnmacht offenbarte, sich durch die Gnade nunmehr stark erweisen kann. Der schwache Mann hier, der ohne sein Bett gar nicht sein konnte, wird aufgefordert, gerade dieses Bett zu tragen. Die Gnade lehrt unsere Schwachheit ins Gegenteil

um. Sie vermag den habfüchtigen Menschen in einen freigebigen, den stolzen in einen demütigen, den Löwen in ein Lamm zu verwandeln.

Der zur Rechten Gottes verherrlichte Menschensohn will uns Kraft darreichen, Ihn auf der Erde zu verherrlichen, trotz allem, was in uns und um uns her uns daran zu hindern sucht. Vielleicht wirst du einwenden: Aber ich bin noch in dem alten Leibe, in welchem die Sünde wohnt. Das ist allerdings so, aber bedenke, daß du gerade die Glieder dieses Leibes, mit denen du bisher der Sünde dientest, zu Werkzeugen der Gerechtigkeit, Gott zur Ehre, gebrauchen darfst und sollst. Indem du einfüßig mit dem Herrn wandelst, durch Sein Wort dich üben läßt, auf die Weisungen Seines Geistes achtest, wirst du immer mehr herausfinden, was deine besonderen Versuchungen sind, was „dein Bett“ ist. Er vermag das, was die Darstellung Seiner Gnade in dir hindert, zu beseitigen, so völlig zu beseitigen, daß auch deine Umgebung erstaunt ausrufen möchte: „Niemals haben wir es also gesehen!“ Auch unser Leib gehört dem Herrn, Er hat uns g a n z für sich erworben, wie geschrieben steht: „Ihr seid um einen Preis erkauft worden; verherrlicht nun Gott in eurem Leibe“.

Die Geschichte eines Gläubigen, der mit Gott wandelt, wird uns immer zeigen, wie er durch die Gnade Kraft gewinnt, sich über seine Natur zu erheben. War er von Hause aus ein harter, eigenwilliger Mann, so werden wir gerade diese Eigenschaft jetzt an ihm vermissen. Er hat gelernt und lernt fortwährend, sein Bett zu tragen. Je mehr der neue Mensch in ihm sich kräftigt, desto weniger wird er unter dem Einfluß seiner alten Natur stehen.

Er ist nicht mehr auf sein Bett angewiesen, sondern er trägt es.

In Eph. 4, 28 lesen wir: „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, auf daß er dem Dürftigen mitzuteilen habe“. „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr.“ Hierbei mögen manche Gläubige stehen bleiben, aber was will die Kraft Gottes aus einem Dieb machen? Ein Dieb ist ein Nehmer, die Gnade macht ihn zu einem Geber. „Er arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, auf daß er“ — sich und seine Familie ehrlich durchbringe? — nein, sondern „auf daß er dem Dürftigen mitzuteilen habe“.

Wir könnten an manchen Beispielen zeigen, wie Gläubige gerade darin stark und hervorragend wurden, worin sie von Natur völlig versagten. Denken wir an den stürmischen, auf seine eigene Kraft vertrauenden Petrus, der stets in allen Dingen voran war und wandelte, wohin er wollte. Nachher durfte er ein Vorbild der Herde sein in Demut und Gnade und seine schwachen, irrenden Brüder stärken. Wir alle wissen auch, welch ein listiger Mann Jakob war. Nur an die Gegenwart und seinen eigenen Vorteil denkend, ging er eigenwillig seinen Weg. Aber am Ende seines Lebens finden wir ihn, auf seinen Stab gelehnt, als einen Anbeter. Das Herz eines Anbeters ist ganz hingenommen von dem Gegenstand, der es beherrscht; mit diesem Gegenstand ist es bewundernd beschäftigt. Und Jakob betete nicht nur an, vergaß nicht nur sich selbst, sondern dachte auch, anstatt für die Gegenwart Pläne zu schmieden, an zukünftige Dinge. Die Gnade hatte ihn völlig umgewandelt. Er dachte nur an

andere. Obgleich alles für ihn leer und Rahel auf dem Wege gestorben war, murrte er nicht. Ist das der Jakob, wie wir ihn einst kannten? Ja, er ist es, aber alles ist ins Gegenteil umgekehrt, er trägt sein Bett.

Ein Christ ist berufen, den verherrlichten Menschen, der im Himmel ist, hienieden darzustellen. Um das aber zu können, muß er Ihn da anschauen, wo Er ist. Der Apostel Paulus konnte sagen: „Das Leben ist für mich Christus“. Dieser Mann war nicht durch das Christentum „veredelt oder verbessert“ worden. Die Kraft Gottes hatte einen völlig neuen Menschen aus ihm gemacht. Gott macht nicht einen Sünder zu einem guten Menschen, sondern bringt Christum in ihm zur Darstellung. Alle menschlichen Religionen, auch die verschiedenen christlichen, streben dahin, den Menschen zu veredeln. Gott aber schafft etwas ganz Neues und bewirkt in dem Gläubigen den Wunsch, daß Christus hoch erhoben werde an seinem Leibe. (Phil. 1, 20.) Obwohl von Natur nur ein wilder Dornzweig, bin ich berufen, den Duft einer Rose um mich her zu verbreiten.

Möchte der Herr in Seiner Gnade deshalb unser aller Herzen verständlich machen, daß erstens das Blut Christi uns vollkommen reingewaschen hat von allem, was sich wider uns erheben konnte, und daß Gott nun in uns, als Menschen in Christo, Seine volle Befriedigung findet, und zweitens, daß uns allen jene göttliche Kraft zur Verfügung steht, die uns in den Stand setzt, gleich dem Gelähmten unser Bett zu tragen! Da ist niemand von uns, der nicht ein Bett hätte, und das Werk Gottes in uns ist gehindert, solange wir nicht willig sind, unser Bett zu tragen.

Der Gelähmte sollte es auch nicht nur über die Straße tragen. Er sollte es nach seinem Hause bringen. Zuhause ist es, wo wir am meisten fehlen, wo unser Zukunftskommen sich in erster Linie bemerkbar macht, weil wir geneigt sind, uns zuhause am meisten gehen zu lassen.

Ich weiß nicht, was dein Bett ist. Das meine glaube ich zu kennen. In einem Sinne können wir wohl alle sagen: Es ist das Fleisch in uns in allen seinen Eigenschaften, das was Christum hindert, durch mich zu leuchten. Nachdem wir Christum in uns aufgenommen haben, handelt es sich für uns alle darum, Christum aus uns hervorleuchten zu lassen.

„Alle gerieten außer sich“, lesen wir. Es ist auch heute ein erstaunlicher Anblick, wenn Christus aus solch armen Geschöpfen, wie wir sind, hervorleuchtet, wenn die Kraft Gottes in unserer Schwachheit vollbracht wird. Gott will, wie wir hörten, in unserem Leibe von uns verherrlicht werden. Unser Angesicht sollte allezeit, selbst in schwerer Zeit, den Frieden unserer Herzen widerstrahlen. Ja, Gottes Wille ist, daß wir uns „allezeit freuen“. Und dieselbe Kraft, die einst in Christo wirkte, wirkt heute in uns, um uns in Sein Bild zu verwandeln. Gott sei gepriesen! bald werden wir völlig in Sein Bild umgestaltet werden.

Und wenn wir, nach dieser Zeit,
Dort mit Dir verherrlicht stehen,
Wird doch jeder in uns sehen,
Herr, nur Deine Herrlichkeit.

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kap. 3, 21—31

„Jetzt aber“ — mit diesem kurzen Wort leitet der Apostel einen ganz neuen Abschnitt ein, der uns mit lieblicheren Gegenständen beschäftigen soll, als der lange, von Kap. 1, 18—3, 20 sich hinziehende Zwischensatz. Hat er in diesem von dem traurigen Zustand des Menschen gesprochen, von den schrecklichen Folgen seines Falles, die in dem Endergebnis gipfeln, daß die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen ist, führt er uns jetzt zu dem, was Gott dem hoffnungslosen Verderben des Menschen gegenüber getan hat — zur Offenbarung *Seiner* Gerechtigkeit im Evangelium. Das Gesetz hatte diese Gerechtigkeit nicht offenbaren, hatte nicht einmal eine menschliche Gerechtigkeit schenken können — denn durch Gesetz ist nur Erkenntnis der Sünde gekommen. Aber in dem Evangelium der Gnade wird Gottes Gerechtigkeit geoffenbart „aus Glauben zu Glauben“.

Damit kommt der Apostel auf den 17. Vers des ersten Kapitels zurück. Diese Gerechtigkeit hat mit dem Gesetz nichts zu tun, obwohl sie durch das Gesetz bezeugt worden ist: „Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesum Christum gegen alle und auf alle, die da glauben“. Welch eine wunderbare Wahrheit, ja, welche eine Fülle von Wahrheit in so wenigen Worten! Wir haben schon weiter oben ein wenig von der Gerechtigkeit Gottes

gesprochen. Sie findet ihren Maßstab nicht in der Verantwortlichkeit des Menschen, sondern in Gott selbst, in Seiner Natur. Gott richtet den Menschen nach dessen Verantwortlichkeit, aber Seine Gerechtigkeit offenbart sich in Seinem Tun; und wo und wie Er sich offenbaren mag, da kann es nur zu Seiner Verherrlichung ausschlagen. Gottes Offenbarung ist immer auch Seine Verherrlichung.

Gottes Gerechtigkeit ist also ohne Gesetz geoffenbart worden. Das Gesetz war dem Menschen und seinem Verhältnis zu Gott angepaßt. Es gebot ihm, Gott über alles zu lieben, aber Gott blieb bei alledem im Dunkel, und das Gesetz erwies nur die Schuld und völlige Hilflosigkeit des Menschen. Wo ein aufrichtiges Gewissen war, mußte es anerkennen, daß die eigene, auf gesetzlichem Boden erwachsene Gerechtigkeit nur aus schmutzigen Lumpen bestand. Gottes Gerechtigkeit steht ganz und gar außerhalb jedes Gesetzes und hat sich, wie wir sahen, zunächst darin erwiesen, daß Er Jesum auf Grund Seines vollbrachten Werkes zur Rechten Seiner Majestät mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt hat. Wohl haben das Gesetz und die Propheten des Alten Bundes von dieser Gerechtigkeit geredet, sie bezeugt, aber mehr als das konnten sie nicht tun. Wir lesen in Jes. 46, 13: „Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht, sie ist nicht fern, und mein Heil zögert nicht“, und im 56. Kap. desselben Propheten: „Mein Heil steht im Begriff zu kommen, und meine Gerechtigkeit, geoffenbart zu werden“. (V. 1; vergl. auch Kap. 51, 5. 6. 8; Dan. 9, 24.) So haben diese alten Zeugen Gottes Gerechtigkeit angekündigt, ihre Offenbarung als nahe bevorstehend bezeichnet, damit aber

zugleich bekundet, daß sie in ihren Tagen nicht geoffenbart war.

Jetzt aber ist sie geoffenbart worden, und zwar durch Glauben an Jesum Christum, den gekreuzigten und verherrlichten Heiland. Das Gesetz wußte nichts von einem Stellvertreter und Bürgen für den schuldigen Sünder, es konnte nur in schwachen Schatten und Vorbildern auf den Kommenden hinweisen. „Jetzt aber“ — Gott sei gepriesen für dieses Wort! — ist in Jesu Christo Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden. Die Gnade zeugt von einem Eintreten und Eingreifen Gottes in Seinem geliebten Sohne, dessen Er nicht geschont hat, um unser schonen zu können. Das Kreuz auf Golgatha redet indes nicht nur von dem Vorrecht Gottes, da, wo alle Hoffnung verloren war, in Gnaden eingreifen zu können, sondern auch von Seiner Gerechtigkeit, die sich darin kundgibt, daß Er jetzt jeden rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. Anderseits bekennet der Mensch durch sein Glauben an das Zeugnis Gottes über Seinen Sohn, daß er schuldig und sündig ist, jeder eigenen Gerechtigkeit entbehrt und nur durch das Sühnungswerk Christi der Gerechtigkeit Gottes teilhaftig werden kann.

Stünde diese Gerechtigkeit irgendwie mit dem Tun des Menschen in Verbindung, so wäre sie durch Gesetz, könnte also nur für Israel in Betracht kommen. Aber weil es Gottes Gerechtigkeit ist, so findet sie Anwendung auf alle Menschen ohne Unterschied, es ist „Gottes Gerechtigkeit gegen alle“, d. h. sie ist allen zugewandt, ist für alle da. Gerade weil es sich um eine Gerechtigkeit handelt, die gegründet ist auf das Werk Christi, der für alle starb, hat sie Bezug auf die ganze Welt,

auf alle Menschen, ob Juden oder Heiden. Aber — beachten wir es wohl! — obwohl sie allen zugänglich gemacht ist, kommt sie doch nur a u f alle, kommt nur denen zugute, welche g l a u b e n. Nur wer in persönlichem Glauben mit Christo in Verbindung kommt, hat teil an ihr und genießt alle die Vorrechte, die mit ihr in Verbindung stehen.

„Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.“ (B. 23.) Der gefallene Mensch wurde durch die Herrlichkeit Gottes aus dem Paradiese vertrieben, und seine weitere Geschichte ist nichts als Sünde und wachsende Entfremdung von Gott. Er ermangelt alles dessen, was ihm einen Platz in Gottes heiliger Nähe geben könnte. Die Herrlichkeit Gottes muß ihn verzehren. Und da ist k e i n Unterschied, a l l e haben gesündigt, k e i n e r erreicht (oder reicht hinan an) die Herrlichkeit Gottes. Aber, Gott sei gepriesen! gerade so wie alle Menschen von Natur in derselben Stellung vor Gott sich befinden, so ist auch für alle ohne Unterschied die gleiche Gnade da; alle, die da glauben, „werden u m s o n s t gerechtfertigt durch Seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist“. (B. 24.) Alles ist Gottes Werk und ist deshalb so vollkommen; alles gründet sich auf die Erlösung, die in Christo Jesu ist, und steht deshalb so unerschütterlich fest. Alle Glaubenden standen und stehen auf d e m s e l b e n Boden vor Gott: gestern unterschiedslos Sünder und Verlorene, heute unterschiedslos Gerechtfertigte und Begnadigte.

Doch wie ist die Erlösung zustande gekommen? Selbstverständlich konnte es nur auf einem Wege ge-

schehen, der den Forderungen der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes völlig Genüge leistete. Schon im Alten Bunde hatte Gott diesen Weg vorbildlich dargestellt. Einmal im Jahre, am großen Versöhnungstag, ging der Hohepriester in das Allerheiligste, um das Blut des Opfertieres auf den goldenen Deckel, der auf der Bundeslade lag, zu sprengen und so Sühnung vor Gott zu tun. Das Blut befand sich nunmehr zwischen den Cherubim, den heiligen Wächtern über die Ausführung der gerechten Regierungswege Gottes, und dem gebrochenen Gesetz, das, von Gottes Finger unauslöschlich eingegraben, auf den beiden in der Bundeslade liegenden Steintafeln stand. So war das Blut gleichsam an die Stelle der Sünde getreten, der Thron des Gerichts auf gerechter Grundlage in einen Gnadenstuhl umgewandelt. Nur das Blut eines von Gott anerkannten und angenommenen Opfers konnte so etwas tun.

Heute ist das Vorbild in Erfüllung gegangen. Gott hat Christus Jesum „dargestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut“. (R. 25.) Das kostbare Blut des Sohnes Gottes ist in die Gegenwart Gottes gebracht und dort in seinem ganzen Werte vor Gott gesprengt worden. Christus ist sowohl der Hohepriester, der mit Seinem eigenen Blute gekommen und ins Heiligtum eingegangen ist, als auch der von Gott aufgerichtete Gnadenstuhl. Sein Blut hat eine vollkommene Sühnung gebracht. Wer zu diesem Blute seine Zuflucht nimmt, tritt als ein Gerechtfertigter auf den Boden der Erlösung. Seiner Sünden will Gott nie mehr gedenken, und das nicht nur auf Grund Seiner Gnade, sondern „zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit wegen des Hin-

gehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes, zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, daß Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesum ist". (B. 25. 26.)

Gott konnte die Sünden der Seinigen in alttestamentlichen Zeiten in Nachsicht tragen, weil Er auf das Opfer voraussah, das auf Golgatha gebracht werden sollte. Er sah das kostbare Blut, das von aller Sünde reinigt, und konnte unbeschadet Seiner Gerechtigkeit, nein, zur *E r w e i s u n g* derselben, an diesen Sünden mit Nachsicht vorübergehen. Die spätere Aufrichtung des Gnadenstuhls, die Er voraussah, und die in den Opfern des Alten Testaments fortwährend vorgebildet wurde, hat Ihn in diesem Tun gerechtfertigt. Doch überdies erweist sich Gottes Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Zeit darin, daß Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. Es handelt sich nicht länger um Nachsicht. Die Schuld ist bezahlt, das Sühnungsblut ist geflossen. Gottes Gerechtigkeit steht nicht länger in *A u s s i c h t*, sie ist in Christo ans Licht gebracht, g e o f f e n b a r t worden, sodaß Gott heute Seine Gerechtigkeit gerade darin erweisen kann, daß Er jeden Sünder rechtfertigt, der an Jesum glaubt. Er ist nur gerecht, wenn Er das tut.

Wunderbare Wahrheit! In der Tat, sie ist eines Gott-Heilandes würdig, sie verherrlicht Ihn und Den, der da kam, um Gottes Heilsplan auszuführen, während sie für den Menschen keinerlei Raum zu seiner Verherrlichung läßt. Darum fragt der Apostel auch in Vers 27: „Wo ist denn der Ruhm? Er ist a u s g e s c h l o s s e n worden.“ Gott will Seine Ehre keinem anderen geben, am allerwenigsten dem hochmütigen, eigengerechten Menschen.

Doch wie ist dem Menschen jeder Ruhm genommen worden? „Durch was für ein Gesetz? Der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens.“ Der Leser ist vielleicht erstaunt, das Wort „Gesetz“ hier zu finden. Aber er wolle bedenken, daß Paulus dieses Wort oft gebraucht, um eine bekannte Regel, einen durch Erfahrung festgestellten Grundsatz zu bezeichnen. Er denkt bei dem Worte keineswegs immer an das Gesetz vom Sinai. (Vergl. z. B. Kap. 7, 21. 23; 8, 2.) Ähnlich reden wir von Naturgesetzen, vom Gesetz der Schwere usw. Was ist es nun, das im vorliegenden Falle den Ruhm ausgeschlossen hat? Die einfache, klar festgestellte Tatsache, daß kein Mensch durch sein *Tun* gerechtfertigt werden kann, daß das vielmehr nur auf dem Grundsatz des *Glaubens* möglich ist. Man sagt zwar oft: „Keine Regel ohne Ausnahme“. Aber hier ist eine Regel, die *keine* Ausnahme zuläßt. Wenn wir urteilen müssen — und da ist kein anderes Urteil möglich — „daß ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke“, so fällt unbedingt aller Ruhm Dem zu, an welchen man glaubt. „Das Gesetz des Glaubens“ verschließt ein für allemal jedem Selbstruhm die Tür. Das mag tief beschämend und demütigend sein für den eigengerechten Menschen, aber es ist überaus kostbar für den bußfertigen, verlorenen Sünder.

Ist dies aber der einzige, von Gott bereitete Weg zur Rechtfertigung, so folgt daraus, daß Gott nicht Gott der Juden allein ist, oder auch nur mehr Gott der Juden, als der Heiden. Nein, Er ist der „einige“ Gott. Er war das freilich schon im Alten Testament, wenngleich Er, als alle Völker der Erde dem Götzendienste verfallen waren, in Abraham und seinen Nachkommen sich ein Volk

erfor, das die Erkenntnis des einen wahren Gottes auf Erden bewahren sollte. Jetzt aber hat Er in G n a d e n Seinen Platz als Gott über alle Menschen, Juden und Heiden, eingenommen, und Er rechtfertigt einen beschnittenen Juden nicht etwa auf Grund seiner Werke, auf dem Boden des Gesetzes, sondern nur „a u s G l a u b e n“, d. h. auf dem Grundsatz des Glaubens, und einen unbeschnittenen Heiden, der kein Gesetz kennt, nur „d u r c h G l a u b e n“, d. h. mittels des Glaubens. Ein anderes Mittel der Rechtfertigung gibt es nicht.

So ist denn jeder Unterschied aufgehoben. Alle Menschen sind verlorene, ohnmächtige Sünder, die nur durch Gnade, durch den Glauben an das Werk eines Anderen errettet werden können. „Gott hat“, wie der Apostel im 11. Kapitel es ausdrückt, „alle zusammen (Juden und Heiden) in den Unglauben eingeschlossen, auf daß Er alle b e g n a d i g e“, oder unter die Begnadigung bringe. „O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes!“ (R. 32. 33.)

Aber, könnte man fragen, wird nicht die Autorität des Gesetzes durch eine solche Lehre geschwächt? Werden nicht seine heiligen Rechte dadurch beiseite gesetzt? „Das sei ferne!“ antwortet der Apostel. Anstatt das Gesetz aufzuheben, b e s t ä t i g e n wir es. (R. 31.) Das Gesetz hat niemals eine unzweideutigere Bestätigung gefunden, als gerade durch das Wort vom Kreuz. Das Evangelium lehrt nicht nur die ganze Verdammungswürdigkeit des Menschen, sondern auch die Notwendigkeit einer vor Gott gültigen Gerechtigkeit. Das Gesetz g i b t freilich keine Gerechtigkeit, aber es f o r d e r t sie. Der „Glaube“ erkennt beides an, sowohl das völlige Verderben des Menschen

als auch die Notwendigkeit der Gerechtigkeit, und siehe da, anstatt einer m e n s c h l i c h e n Gerechtigkeit, wie das Gesetz sie verlangt, empfängt er dankbar die ihm umsonst geschenkte Gerechtigkeit G o t t e s! Zugleich lehrt das Evangelium, daß Christus uns von dem Fluch des Gesetzes losgekauft hat, indem Er ein Fluch für uns geworden ist. Da der heilige Gott den Grundsatz der Verpflichtung gegen das von Ihm gegebene Gesetz selbstverständlich in keiner Weise schwächen konnte, „sandte Er Seinen Sohn, geboren von einem Weibe, g e b o r e n u n t e r G e s e t z, auf daß Er die, welche unter Gesetz waren, loskaufte, auf daß wir die Sohnschaft empfangen“. (Gal. 4, 4. 5.)

Wir fragen: Hätte das Gesetz jemals deutlicher bestätigt oder seine Autorität vollkommener festgestellt werden können? (Fortsetzung folgt.)

Jesus in der Wüste

Der Herr Jesus, als vollkommen abhängiger Mensch, und Satan, der Fürst dieser Welt, standen einst in der Wüste einander gegenüber. Diese Begegnung fand statt, ehe der Herr Seinen öffentlichen Dienst begann. Satan bezweckte, Ihn von dem Wege des Gehorsams und der Abhängigkeit von Gott abzulenken. Aber der Herr schlug alles aus, was Satan Ihm anbieten konnte, und Satan verließ Ihn für eine Zeit, um Ihn am Ende Seines Weges, im Garten Gethsemane, noch einmal entgegenzutreten und Ihn die Schrecken des Todes als Sold der Sünde vor die Seele zu stellen. Später, am Kreuze, zerbrach der Herr Satans Macht und machte ihn vollständig zunichte.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Ereignisse, die der Begegnung in der Wüste vorausgingen. Durch den größten Propheten, der je aufgestanden ist, ließ Gott die Bewohner von Jerusalem, Judäa und der ganzen Umgegend des Jordan auffordern, von dem Wege der Untreue gegen Ihn umzukehren, Buße zu tun und sich von Johannes im Jordan taufen zu lassen. Viele folgten der Aufforderung, indem Gott in ihren Herzen wirkte; und zu ihnen sagt Jesus gleichsam: „Ihr geht den rechten Weg, und ich will mit euch gehen“. Indem Er zu Johannes kam, um auch selbst getauft zu werden, machte Er sich mit Leuten eins, die „ihre Sünden bekannten“. Zugleich stellte Er in dem Werke der Erfüllung „aller Gerechtigkeit“ Johannes mit sich auf einen Boden. Beachten wir jedoch: Er machte sich nicht eins mit den Sünden jener Bußfertigen, sondern mit dem Werke Gottes in ihnen. Das erste Gute in einem Sünder ist das Bewußtsein, daß nichts Gutes in ihm ist.

Unsere Sünden trug der Herr lediglich am Kreuze, wie geschrieben steht: „Welcher selbst unsere Sünden an Seinem Leibe a u f d e m H o l z e getragen hat“. (1. Petr. 2, 24.) Er trug sie nicht im Garten Gethsemane, noch zu irgend einer anderen Zeit. Auch wenn von dem Fluche eines gebrochenen Gesetzes die Rede ist, wird er mit dem Kreuze in Verbindung gebracht: „Christus hat uns losgekauft von dem Fluche des Gesetzes, indem Er ein Fluch für uns geworden ist; denn es steht geschrieben: „Verflucht ist jeder, der am H o l z e hängt!““ Zu gleicher Zeit konnte von dem Herrn gesagt werden: „Der durch den ewigen Geist sich selbst o h n e F l e c k e n Gott geopfert hat“. Während Seines ganzen Lebens hienieden hat Er kein Un-

recht begangen, nie ist ein Trug in Seinem Munde gewesen. (Jes. 53, 9.) So konnte Er der Gerechtigkeit Gottes ein vollkommen reines, fleckenloses Opfer darbringen. Aber dann hat diese Gerechtigkeit mit Ihm gehandelt, wie die Sünde es verdiente. Wer kann das ermessen? Wer diese beiden Dinge miteinander vereinigen? Und doch ist es am Kreuze geschehen, wie wir lesen: „Den, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“.

Wir lesen in Joh. 3, 21: „Wer die Wahrheit tut, kommt zu dem Lichte“. Stände da: „Wer das Gute tut“, so müßten wir alle verzagen. Aber Gott sei Dank! wir sind nicht darauf angewiesen, unser Bestes zu tun, sondern die Wahrheit zu tun. Folgen wir der Aufforderung, so finden wir alles, was wir nötig haben, in Gottes Herz für uns. Er hat Lust an der „Wahrheit im Innern“ (Ps. 51, 6), und Er findet sie in Menschen, die ehrlich bekennen: „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes“. So machte auch der Herr sich einst in Güte mit jenen Armen eins, die zu Johannes kamen und ihre Sünden bekannten, in einer Güte, die auf das Kreuz vorausschickte, das die Unreinen ebenso passend für die Herrlichkeit machen sollte, wie Er selbst es war. Mit dem Kreuze vor Seinen Augen erblickte Er in ihnen „die Heiligen und Herrlichen“ der Erde, an denen alle Seine Lust war. (Vergl. Ps. 16, 3.)

Gelegentlich der Taufe des Herrn öffnen sich die Himmel über Ihm, und zum erstenmal findet eine Offenbarung der göttlichen Dreieinheit statt. Bis dahin hatte Gott nie völlig geoffenbart werden können. Jetzt aber war das Wort Fleisch geworden. Auf die Erde herabgekommen,

um den Vater hienieden vollkommen zu offenbaren, ist der Sohn Gottes dann in die Herrlichkeit zurückgekehrt, aber nicht eher, als bis Er die Reinigung unserer Sünden gemacht hatte. Wie annehmlich wir jetzt vor Gott sind und wie nahe Seinem Vaterherzen gebracht, können wir daran ermessen, daß der Sohn schon dort ist, der einst unser Fernsein von Gott am Kreuze in seiner ganzen Größe ausmessen und auskosten mußte.

Die Himmel sind geöffnet. Der Vater bekundet Sein Wohlgefallen an Dem, der soeben durch Sein Tun von jenen armen, ihre Sünden bekennenden Menschen bezeugt hat: „an ihnen ist alle meine Lust“, und der Heilige Geist bestätigt die Äußerung des Vaters, indem Er sich in Gestalt einer Taube auf den Sanftmütigen und von Herzen Demütigen herabläßt. Welch ein Schauspiel: Auf der einen Seite der gefallene Mensch in seinem ganzen Verderben, auf der anderen der vollkommene Mensch, der sich zu jenem bekennt, und dann Gott, wie Er in Seiner Herrlichkeit erscheint und der Handlung Jesu Beifall zollt!

Aber dürfen wir nicht auch heute noch Ähnliches erleben? Wo immer ein überführter Sünder oder ein auf Grund Seines Fehlens niedergebeugter Gläubiger seine Schuld bekennt, da ist „Wahrheit im Innern“ vorhanden, und der Herr Jesus; „Derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“, tritt gleichsam an die Seite beider und zeigt dem einen die Kraft des kostbaren Blutes, das in der Gegenwart Gottes ein Gewissen ohne Anstoß zu geben vermag, und wendet bei dem anderen „Waschbecken“ und „leinenes Tuch“ in ihrer geistlichen Bedeutung an zur Wiederherstellung der Gemeinschaft mit dem Vater und der Freude in Seiner Gegenwart. (Joh. 13, 4. 5.)

Es war der Geist, der den Herrn „in die Wüste hinaufführte, um von dem Teufel versucht zu werden“. Der Sohn Gottes mußte, um in allem erprobt zu werden, Satan begegnen. Nachdem Er vierzig Tage und vierzig Nächte ohne Nahrung unter den wilden Tieren zugebracht hatte, hungerte Ihn danach. Das bot Satan Gelegenheit, seine ganze List und Verschlagenheit an den Tag zu legen.

Wir sehen, daß Menschen, die sich als sündige, schuldbeladene Geschöpfe bekennen, die *W a h r h e i t* tun. Satan und seine Helfershelfer handeln genau entgegengesetzt. Statt ihre Bosheit offen zu zeigen, geben sie sich einen äußeren guten Schein. „Satan selbst nimmt die Gestalt eines Engels des Lichts an; es ist daher nichts Großes, wenn auch seine Diener die Gestalt als Diener der Gerechtigkeit annehmen.“ (2. Kor. 11, 14.) So trat er auch hier vor den Herrn; doch nur die letzten drei Versuchungen werden uns erzählt.

Schon das erste Wort, das er spricht, kennzeichnet ihn als den „Lügner“, in welchem keine Wahrheit ist. (Vergl. Joh. 8, 44.) „W e n n du Gottes Sohn bist“, sagt er. Mit anderen Worten: Hier hast du eine Gelegenheit, zu beweisen, wer du bist. Warum solltest du es nicht tun? Lang genug hast du gefastet. Warum solltest du, wenn du der Schöpfer und Erhalter des Weltalls bist, h u n g e r n? Darum: „S p r i c h, daß diese Steine Brot werden“. — Satan sucht zugleich, wie bei dem ersten Adam, Mißtrauen im Blick auf Gottes Güte in dem Herzen Jesu wachzurufen. Wenn Er Gottes Sohn war, wie konnte Gott Ihn dann so lang auf die Befriedigung Seiner menschlichen Bedürfnisse warten lassen?

Nichts gibt dem Worte Gottes einen wichtigeren Platz, als die Antwort des Herrn auf diese böse Einflüsterung des Feindes. Als der gehorsame, abhängige Mensch, dessen Wille nur durch das Wort des Vaters in Tätigkeit gesetzt werden konnte, wartet Er auf Ihn. Anstatt Seine göttliche Macht zu Seinem Vorteil zu gebrauchen, was für uns weder ein Vorbild noch eine Ermunterung gewesen wäre, zieht Er sich dem Angriff Satans gegenüber in den Schutz des allgenugsamen Wortes zurück. So bewahrt Er den Boden, den Sein Volk Israel aufgegeben und darum Niederlage auf Niederlage erlitten hatte. „Es steht geschrieben: Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ *) Hungrig wie Er war, wartete Er auf ein Wort des Vaters, das Ihn zum Handeln veranlassen konnte. Was konnte Satan einer solchen Abhängigkeit, einem solchen Vertrauen gegenüber tun? Der Sohn ruhte

*) Es ist sehr bezeichnend, daß der Herr zu Seinen drei Antworten auf die Versuchungen Satans ausschließlich Stellen aus dem 5. Buche Mose benutzte. Der Inhalt dieses Buches kennzeichnet in ganz besonderer Weise den damaligen Zustand des Volkes Israel: Eigenwillen und Ungehorsam, verbunden mit einem kraftlosen, äußeren Zeremoniendienst. Schon als das Buch gegeben wurde, hatte Israel seinen Ungehorsam Gott gegenüber in den schlimmsten Formen bewiesen, und nur die in Mose wirkende Gnade Gottes hatte diesen Mann befähigen können, noch einmal mit solch ergreifenden Worten zu dem Herzen und Gewissen des Volkes zu reden und ihm kundzutun, was sich für sie geziemte.

Aber ach! Israel hatte damals kein Verständnis gezeigt für die Ermahnungen des treuen Knechtes Gottes, und zur Zeit des Herrn Jesus war es noch weniger der Fall. Aber je geringer die Gefühle der Juden waren, umso mehr fühlte Jesus für sie, und es ist tief ergreifend, gerade Ihn, den wahren Israeliten, der niemals um eines Haares Breite von den Geboten Gottes abgewichen war, das offenbaren zu sehen, was das einzige Hilfsmittel für eine Zeit des Verfalls ist: den Geist eines einfältigen, willigen, unweigerlichen Gehorsams Gott und Seinem Wort gegenüber.

in dem Bewußtsein, daß der Vater alle Seine Bedürfnisse kannte und zur rechten Zeit befriedigen würde. So hat der Herr uns den Beweis geliefert, daß das Wort den abhängigen Gläubigen dem Feinde gegenüber unverwundbar und unüberwindlich macht.

Satan ist geschlagen. Auch von uns würde er jederzeit besiegt werden, wenn wir in gleicher Weise abhängig wären. Ach, daß wir immer wieder zu eigenen Hilfsquellen unsere Zuflucht nehmen und nicht allein auf Gott warten! Das ist es, was den Feind so oft triumphieren läßt. Die besten Absichten und Beweggründe genügen nicht. Der Feind wird den Gläubigen stets überwinden, der nur aus solchen Beweggründen heraus handelt. Dagegen hat er es noch nie fertig gebracht, einen Gläubigen zu besiegen, der ihm mit dem einfältigen Gehorsam gegen Gottes Wort entgegentrat.

In seinem zweiten Angriff führt Satan selbst eine Bibelstelle an und fordert den Herrn auf, auf Grund der darin enthaltenen und auf Ihn selbst bezüglichen Verheißung zu handeln. Fürwahr, ein feiner, listiger Betrug! War das Angeführte nicht Gottes Wort? Noch dazu eine Stelle, die ausdrücklich für den Messias geschrieben war? Und war die darin gegebene Zusage nicht sicher? Alles das war durchaus so, aber hatte Gott gesagt: „Wirf dich von dem Tempel herab, dann will ich meinen Engeln über dir befehlen“? Hätte ein solches Tun nicht wieder geheißen: handeln, ohne eine Anweisung von Gott zu haben? Ja, mehr noch: handeln, um Gott auf die Probe zu stellen, ob Sein Wort auch wirklich eintreffen würde? Der Herr antwortet deshalb, indem Er wieder aus dem Buche eine Stelle anführt, das davon erzählt, wie Israel

seiner Verantwortlichkeit nicht entsprochen hat: „Wiederum steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“. Mochte Satan in seiner List und Verdrehungskunst auch das Wort Gottes selbst anführen, der abhängige Mensch konnte und wollte Gott nicht versuchen.

Durch die Antwort: „Wiederum steht geschrieben“, gibt der Herr uns ein zweites Beispiel, wie wir uns niemals aus unserer Festung hinaustreiben lassen sollen, auch nicht wenn der Feind das Wort selbst uns in betrügerlicher Weise entgegenhält. Er fand auch jetzt vollkommene Befreiung in dem Gehorsam gegen das Wort, aus welchem Er einen klaren, bestimmten Ausspruch anführt, der Satans böse, mißbräuchliche Benutzung des 91. Psalmes ans Licht stellt. Laßt uns Seinem Beispiel folgen und nicht auf Verhandlungen uns einlassen, sondern dem bestimmt ausgesprochenen Willen Gottes einfüßig folgen. Wenn geschrieben steht, daß wir Gott nicht versuchen sollen, wie kann uns dann eine andere Stelle zu dem Gegenteil auffordern?

„Wiederum nimmt der Teufel Ihn mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und spricht zu Ihm: Alles dieses will ich dir geben, wenn du niederfallen und mich anbeten willst.“ Im 5. Buch Mose wird uns berichtet, wie das Volk Israel Gott verlassen, Ihn durch fremde Götter zur Eifersucht gereizt und „Dämonen und nicht Gott geopfert“ hat. Der Herr Jesus, sich wieder auf dieses Buch stützend, antwortet dem Teufel: „Es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und Ihm allein dienen“. Hatte Israel im Unglauben und Unge-

horsam gehandelt, Er nimmt als der abhängige Mensch den Platz des gehorsamen Dieners Gottes ein, der bereit war, um jeden Preis Seinen Dienst zu erfüllen.

Noch ein Wort zu dieser letzten Versuchung. Als Sohn Gottes in diese Welt hineingeboren, als Messias und König von Israel erschienen, gehörte dem Herrn alles, was Satan Ihm zeigte. Der Feind hatte es widerrechtlich an sich gerissen, und der Mensch in seiner Untreue war ihm gefolgt. Aber der Herr Jesus wollte es weder von Satan, noch unter einem der obigen Titel annehmen. Hätte Er es getan, so hätten wir nie Seine Miterben werden können. Durch den Sündenfall und das darauf folgende Gericht Gottes hatte Satan Macht erlangt über alle Menschen, den einen vollkommenen Diener ausgenommen. Jesus allein hätte frei ausgehen können. Aber Er sagt: „Ich liebe meinen Herrn“ — Er hatte den Platz des Dieners freiwillig eingenommen —, „ich liebe mein Weib“ — „die Braut, das Weib des Lammes“, — „ich liebe meine Kinder“, — „siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat“ — „ich will nicht frei ausgehen“. Anstatt also Sein rechtmäßiges Besitztum anzutreten, nimmt Er den Platz des leidenden Menschensohnes ein und zerbricht am Kreuze die ganze Macht des Feindes über uns. Indem Er das Gericht Gottes über die Sünde erduldet, die dem Tode seine Schrecken und Satan seine Macht über die Menschen gegeben hatte, kehrte alle Macht zu Ihm, dem gestorbenen und auferstandenen Menschensohne, zurück. Und nachdem Er so das wunderbare Werk vollbracht hat, das uns die gleichen Rechte gibt, die Er selbst besitzt, ist Er in den Himmel eingegangen und hat uns hier auf der Erde, gleichsam zwischen Kreuz und Herrlichkeit stehend,

zurückgelassen, damit wir die Zeugen Seiner Siege sein und eine Kraft offenbaren sollen, die nicht wir besitzen, in der Er aber, je nach Bedürfnis, für uns und in uns wirkt.

Überall Licht

Während des Bürgerkrieges zwischen den nördlichen und südlichen Staaten von Nordamerika lag ein Feldprediger, von einem bössartigen Fieber befallen, in seinem Zelt. Er war mutlos und verzagt und vergaß, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen.

Eines Morgens steckte eine Negerin ihren Kopf durch den Zeltbehang, erkundigte sich teilnehmend nach seinem Befinden und fragte dann treuherzig:

„Massa die Lichtseite gar nicht sehen?“

„Nein, Noomi“, erwiderte der Prediger, „ich sehe nirgendwo Licht. Alles ist dunkel um mich her.“

„Das aber seltsam sein, Massa! Noomi überall Licht sehen.“

„Ist das möglich, Noomi? — Aber vielleicht hast du noch nie schwere Leiden in deinem Leben durchgemacht?“

„Das ich doch meinen“, erwiderte die Frau und erzählte, wie ihre Kinder, nachdem sie herangewachsen waren, eines nach dem anderen nach dem Süden verkauft worden seien. Danach hatte ihren Mann dasselbe Los getroffen, und schließlich war auch sie nach einem Ort verschleppt worden, wo sie sehr schwere Arbeiten zu verrichten hatte. „Aber“, so schloß sie, „Massa vielleicht noch mehr durchgemacht haben, als Noomi.“

Der Prediger war tief beschämt. Was war sein Lei-

den im Vergleich mit den Erfahrungen dieser schwergeprüften Frau?! Er konnte nicht sofort antworten. Endlich fragte er:

„Und trotz alledem siehst du noch überall Licht, Noomi? Wie ist das nur möglich?“

„O wenn Noomi schwarze Wolke kommen sehen“, entgegnete die Negerin, „dann schnell nach der anderen Seite schauen. Da Noomi Jesus sehen. Und wo Jesus ist, da immer hell!“

Falsches Wissen

Ein Mensch weiß vielleicht viel über Steine und Felsen, aber sein Herz bleibt dabei so hart wie sie. Er mag über Winde und Stürme reden können, und ist doch der Spielball seiner Leidenschaften, die so wild sind wie jene. Er mag ein berühmter Sternkundiger sein, und doch einem Meteor gleichen, das nach kurzem, strahlendem Lauf in ewiger Finsternis erlischt. Er mag über die Wunder des Meeres zu reden wissen, und doch gleicht seine Seele den gewaltigen Wogen, die nie zur Ruhe kommen können. Er mag wissen, wie er den Blitzstrahl von seinem Hause fernhalten kann, aber nicht, wie er den Zorn Gottes von seinem schuldigen Haupte abwenden soll. Er mag viele Geheimnisse kennen und das Verborgene erforschen, aber er hat keine Kenntnis von der Liebe Gottes, wie sie in Christo den sündigen Menschen begegnet ist. — Was kommt bei dem allen heraus?

„Was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne und seine Seele einbüßte?“ (Mark. 8, 36.)

„Ich danke dir, daß ich nicht bin . . .“

Der Mensch hört nicht gern die ganze Wahrheit über sich. Er bleibt lieber an der Oberfläche haften und scheut sich vor einer Aufdeckung seines inneren Zustandes, der Tiefen seines Herzens. Mit anderen Worten: er möchte nicht gern vor sich und anderen so schlecht erscheinen, wie er ist. Es ist auch demütigend zu hören, daß man ein unreiner, verlорener Sünder sein soll, zu nichts Gutem tauglich. Und doch ist gerade das der Zustand des natürlichen Menschen vor Gott. Menschen mögen anders urteilen und einander liebenswürdig, achtbar und selbst fromm nennen, aber vor Gott sind alle verloren. Sie sind in diese Welt gekommen als hilflose, unreine, hoffnungslos verlorene Wesen, und sie haben sich seitdem als solche erwiesen.

Das ist die Wahrheit im Blick auf alle Menschen von Natur, so befremdlich es manche auch finden mögen, „die auf sich selbst vertrauen, daß sie gerecht seien, und die übrigen für nichts achten“. (Luk. 18, 9.) Es gab solche Menschen zur Zeit des Herrn Jesus, und es gibt heute solche, ja, ihre Zahl ist groß. Der Herr, der „alle kannte und nicht bedurfte, daß jemand Zeugnis gebe von dem Menschen“ (Joh. 2, 24. 25), durchschaute sie und tat ihnen kund, was ihre Gedanken waren (Am. 4, 13), indem Er folgendes Gleichnis zu ihnen sprach:

„Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer und der andere ein Zöllner.“ (Luk. 18, 10.) Wir sprachen eben von Unterschieden

unter den Menschen, und in der Tat, äußerlich bestehen sie: der eine ist reich, der andere arm, der eine religiös, der andere ungläubig. Aber Gott nimmt wenig Notiz von diesen Unterschieden. So unterschied sich auch der Pharisäer äußerlich sehr von dem Zöllner, aber vor Gott standen beide Männer auf demselben Boden: „Zwei Menschen“ gingen in den Tempel hinauf, beide sündig, beide verloren. Freilich, der eine war ein verlorener Pharisäer, der andere ein verlorener Zöllner, aber nach dem Urteil Gottes war kein Unterschied. Sein Urteil lautet: „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“, alle haben gesündigt.

Es mag gut sein, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß auch in anderer Beziehung kein Unterschied besteht. Und so ernst diese Wahrheit in dem einen Falle ist, so kostbar ist sie in dem anderen. Alle sind verloren, aber für alle ist auch Gottes Güte und die Heiligkeit heilbringend erschienen: „derselbe Herr von allen, reich für alle, die Ihn anrufen“. (Röm. 3, 23; 10, 12.) Auf Grund dieser beiden Stellen lassen sich die zahllosen Unterschiede, welche die Menschen machen, auf nur zwei zurückführen, vielleicht mit einigen Schattierungen, die aber bedeutungslos sind: da sind solche, die auf sich selbst vertrauen, und solche, die auf Christum vertrauen. Schreiber und Leser dieser Zeilen gehören auch zu der einen oder der anderen dieser beiden Klassen, und je früher und klarer ein Mensch zu der Erkenntnis dieser Wahrheit kommt, umso besser für ihn.

Es gibt einen Charakterzug, der alle auf sich selbst vertrauenden Menschen kennzeichnet: sie alle haben eine ganz einseitige Vorstellung von sich und ihrem Zustand.

Dieser Zug tritt in dem Bilde, das des Meisters Hand selbst gemalt hat, ganz besonders auffallend hervor: „Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen der Menschen“. Beachten wir wohl: „er betete bei sich selbst“. Ein auf sich selbst vertrauender Mensch weiß nichts von Gemeinschaft mit Gott. Das Pharisäertum hat keinen Raum für anderes und andere, nur für das eigene Ich. Es baut sich auf auf eigenes Tun und infolge dessen auf einen vermeintlichen Selbstbesitz.

„O Gott, ich danke dir.“ Wofür? Etwa für Gottes Gnadenerweisungen, für Seine freigebige Hand, Sein Leiten und Bewahren? Oder für Seine Güte und Langmut einem unwürdigen, stets irrenden Sünder gegenüber? Das wäre verständlich. Aber nein, von solchen Anlässen zum Danken weiß ein Pharisäer nichts. Er sagt: „Ich danke dir, daß **ich**“, nicht: „Ich danke dir, daß **du** ...“ Er ist nur von dem „Ich“ erfüllt. Alles andere ist ausgeschlossen. Das ist in der Tat ein schlimmes Ding. Denn wahre Beweggründe zum Danken findet die Seele nur in dem Tun eines Anderen, in den Offenbarungen Gottes, sei es in Seiner Güte und Treue als Schöpfer, oder in Seiner Gnade als Heiland-Gott, der den Tod des Sünders nicht will, sondern ihn von Tod und Verdammnis erretten möchte. Aber ein auf sich selbst vertrauender Mensch weiß davon nichts, bedarf und sucht auch nichts derartiges.

Wofür dankt denn ein Pharisäer? Er sagt: „Ich danke dir, daß ich nicht bin“. Seltsames Gebet! Er dankt nicht etwa für das, was Gott ist und gibt, oder für das, was er selbst ist und empfängt. An beides denkt er

nicht. Die Frage, was er i s t , hat ihn noch nie beschäftigt. Sonst würde es ihm nicht in den Sinn kommen, in solcher Selbstgefälligkeit vor Gott hinzutreten. Selbsterkenntnis zerstört jedes Selbstvertrauen. Was könnte es auch in einem Menschen geben, in seinem Zustand, seinem Charakter oder Verhalten, das ihm gerechten Anlaß böte, Gott dafür zu danken? Er mag meinen, daß alles wohl stehe, solange er nur das betrachtet, was er n i c h t i s t ; sobald er aber wirklich dahin kommt, zu sehen was er i s t , bricht alle Eigengerechtigkeit und Selbstgefälligkeit zusammen.

Wir finden darum stets, daß Gott, wenn Er sich mit einer Seele beschäftigt, ihr zeigt, was der Mensch i s t , und nicht, was er n i c h t i s t . Als die Herrlichkeit Jehovas mit ihrem Lichtglanz den Propheten Jesaja umstrahlte, offenbarte sie ihm nicht das, was er n i c h t war, sondern das, was er w a r . Tieferschreckt ruft er aus: „Wehe mir! denn ich b i n verloren; denn ich b i n ein Mann von unreinen Lippen“. Vergleiche mit seinen Nächsten würden ihn niemals zu dieser Erkenntnis gebracht haben. „Seine Augen hatten den König, J e h o v a d e r H e e r s c h a r e n , gesehen!“ (Jes. 6, 1—5.) Ähnlich war es mit Hiob. Solang er sich mit anderen verglich, hatte er viel Rühmendes von sich zu sagen; sobald aber sein Auge den Herrn sah, verabscheute er sich. (Hiob 42, 5. 6.) Genau so Petrus: überwältigt von der Herrlichkeit des Herrn, „fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: Gehe von mir hinaus, denn ich b i n ein s ü n d i g e r M e n s c h , H e r r “. (Luk. 5, 8.) Er denkt nicht daran zu sagen: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie Jakobus oder Johannes“. In der Gegenwart Gottes wird ein Mensch niemals so töricht reden.

So werden auch dereinst vor „dem großen weißen Thron“, wenn „die Bücher aufgetan werden“, die Menschen mit Schrecken erkennen, was sie sind, nicht, was sie nicht sind. Was nützt es auch zu sagen: Ich bin nicht das, ich bin nicht jenes, wenn schließlich doch einmal die Frage beantwortet werden muß: Was bin ich?? Ein jeder Mensch ist etwas, und mit diesem „etwas“ muß Gott handeln, entweder in G n a d e oder im G e r i c h t. Was nun ein Mensch nach seiner Meinung auch sein mag, eines ist gewiß: er ist nicht das, was er vor Gott sein sollte. Es wird kaum einen Verbrecher geben, der nicht noch einen anderen, nach seiner Meinung schuldigeren Verbrecher nennen könnte; aber was kommt dabei heraus? Ein verlorener, schuldiger Sünder bedarf der Erlösung, und zwar nicht einer h a l b e n Erlösung oder einer H o f f n u n g auf Erlösung, sondern einer vollen, gegenwärtigen und ewigen Erlösung. Und diese Erlösung offenbart das Evangelium.

Der Pharisäer bedurfte einer solchen Erlösung nicht. Er meinte, ein zweimaliges Fasten in der Woche und ein Verzehnten all seines Erwerbes sei eine vollwertige Sühnung. Welch ein Betrug, Welch eine verderbliche Täuschung! Und doch, wie viele Tausende und Millionen von Menschen leben darin! O mein Leser, mache dich frei davon! Sieh zu, daß du ruhst, einzig und allein ruhst in dem vor neunzehnhundert Jahren auf Golgatha vollbrachten Werke, in der Erlösung, die dort ein für allemal für Sünder geschah!

Wenden wir uns jetzt zu dem Zöllner. „Und der Zöllner, von f e r n e stehend.“ Das war der Platz, den

er in Aufrichtigkeit einnahm. Er fühlte, daß er kein Recht hatte, näher zu treten. „Ihr, die ihr einst f e r n e w a r e t“, lesen wir in Eph. 2, 13. Das kurze Wort bezeichnet den wahren Zustand des Menschen, f e r n e von Gott. Wir begegnen diesem Wort wiederholt im Evangelium Lukas, dem Buch von der in Christo erschienenen Gnade Gottes. Die zehn aussätzigen Männer, die in Kap. 17 dem Herrn begegnen, standen „v o n f e r n e“. Der verlorene Sohn ging in ein f e r n e s Land, und als er noch f e r n e war, sah ihn sein Vater. (Kap. 15, 13. 20.) Auch der reiche Mann sah, als er in Qualen war, Abraham v o n f e r n e. Ach! er war in seinem Leben auf dieser Erde fern von Gott gewesen, und nun trennte ihn eine unübersteigliche Kluft von den Segnungen des Himmels. Er war f ü r e w i g fern! Furchtbare Erkenntnis!

Der Zöllner stand „von ferne“. Er war nicht mit dem beschäftigt, was er n i c h t war; er erkannte seinen wirklichen Zustand. „Er wollte sogar die Augen nicht aufheben gen Himmel.“ Wir können uns vorstellen, wie der Pharisäer mit frommem Augenaufschlag seine vermeintlich reinen Hände zum Himmel emporhob. War er doch nicht „wie die übrigen der Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner“. Wenn irgend jemand, so hatte er ein Anrecht auf die Anerkennung des Himmels. Aber der Zöllner, weit entfernt von dem Gedanken, irgend ein Anrecht auf den Himmel oder das Wohlgefallen Gottes zu haben, wagte nicht einmal, seinen Blick dahin zu richten, „sondern schlug an seine B r u s t“. Es ist wie wenn er sagen wollte: „Hier, tief in meinem Innern, da sprudelt die Quelle alles Bösen, da liegt die Wurzel meiner Krankheit, der Sitz meines tiefen Scha-

dens“. „Er schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ (B. 13.)

Der Zöllner sah und fühlte, was er war. Und was war die Folge? Hielt er Fasten und Zehnten für genügend für seinen Zustand? Konnten sie seine Sünden auslöschen, ihn vor Gott rechtfertigen? Nein! Er wußte, daß er „ferne“ war und „nahe gebracht“ zu werden bedurfte, und daß das nur auf dem Wege bedingungsloser Gnade geschehen konnte. Er kannte ja noch nicht das kostbare Blut des Sohnes Gottes, das von aller Sünde reinigt, aber er wandte sich im Lichte der Heiligkeit Gottes, die ihn verzehren mußte, an Gottes Gnade. Nur hier gab und gibt es Hoffnung für einen schuldigen, überführten Sünder. Er wird „umsonst gerechtfertigt“ durch Gottes Gnade, „durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist, welchen Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut, zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit“. (Röm. 3, 24. 25.)

Das war der Boden, auf welchen der Zöllner seinen Fuß setzte, obwohl er noch nichts von Christo wußte. Er dachte auch nicht im entferntesten daran, in seinem Schreien zu Gott etwas Verdienstliches zu finden, wie so viele Menschen in ihrer Torheit das meinen, und wie es seitens der menschlichen Religionen gelehrt wird. Er setzte sein Vertrauen einzig und allein auf die Gnade, „die durch Gerechtigkeit herrscht zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn“. (Röm. 5, 21.) Alles das können wir heute in seinem kurzen, schönen Gebet lesen.

Also sind Gebete doch wohlgefällig? Sicher gefällt es Gott, wenn der Sünder um Erbarmen zu Ihm schreit, oder wenn der Gläubige „unablässig“ zu Ihm, seinem

himmlischen Vater, betet. Gottes Wort fordert zu beidem auf. Aber in diesen Gebeten liegt ebenso wenig Verdienstliches wie in dem Notschrei eines Ertrinkenden oder in dem Dank eines Kindes für eine empfangene Gabe. Fasten, Zehnten, Gebete und dergleichen mögen von allen, die auf dem Boden des Pharisäers stehen, als ein Beruhigungsmittel betrachtet werden, aber sie werden niemals die Not eines erwachten Gewissens stillen. Ein solches bedarf der *R e c h t f e r t i g u n g* von seinen Sünden.

Und siehe da, genau das wird dem Zöllner zuteil. „Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus.“ (B. 14.) Beachten wir es wohl, es wurde ihm nicht nur Vergebung geschenkt, er ging „gerechtfertigt“ in sein Haus. Er erlangte, gleich Abel und anderen, „das Zeugnis, daß er gerecht war“. (Hebr. 11, 4.)

Nicht Fasten und Zehnten, nicht brünstiges Flehn
Nimmt eine der Sünden hinweg,
Es bahnte der Tod des Geliebten allein
Zum Herzen des Vaters den Weg.

Ja, nur in dem kostbaren Blute Christi ist Versöhnung zu finden. Alle, die zu diesem Blute glaubend ihre Zuflucht nehmen, werden „von allem gerechtfertigt“, wovon sie im Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konnten. (Apstgsh. 13, 39.) Durch ein Opfer werden sie „auf immer vollkommen gemacht“. „Geheiligt“, „gereinigt vom bösen Gewissen“, dürfen sie nun mit Freimütigkeit in Gottes Heiligtum eintreten, auf dem neuen und lebendigen Wege, den das Blut Jesu geschaffen hat. (Hebr. 10.)

„Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus *v o r j e n e m*.“ Das will nicht sagen: mehr als jener, als wenn auch der Pharisäer, wenngleich in geringerem Maße,

gerechtfertigt worden wäre. Nein: vor jenem, oder gegenüber, im Gegensatz zu jenem. Auf dem Boden des eigenen Tuns ist jede Rechtfertigung ausgeschlossen. „So viele aus Gesetzeswerken sind, sind unter dem Fluche“, sind „abgetrennt von Christo“. (Gal. 3, 10; 5, 4.) Das sind ernste, den Hochmut des Menschen vernichtende Worte. Sie lassen dem Tun des Menschen keinen Raum, nehmen ihm jeden Ruhm. Darum fügt der Herr hinzu: „Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer aber sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“. (B. 14.)

Zum Schluß noch eine kurze, praktische Bemerkung für den gläubigen Leser, der, gleich dem Zöllner, auf dem Boden bedingungsloser Gnade Vergebung und Rechtfertigung gefunden hat. Er hat gelernt, daß in ihm nichts Gutes wohnt, und daß er nur durch den Glauben an das Werk eines anderen Leben und Frieden finden konnte. Und doch — wie unausrottbar ist die Neigung des menschlichen Herzens, sich mit dem zu beschäftigen, was man nicht ist, was geeignet sein könnte, uns im Vergleich mit anderen in ein besseres Licht zu stellen! — und doch können so leicht pharisäische Gedanken und Gefühle in unseren Herzen sein, wenn wir auch die Worte des Pharisäers niemals auf unsere Lippen nehmen würden!

Haben wir uns nicht schon dabei ertappt, daß wir im stillen Vergleiche zogen zwischen uns und unseren Mitgläubigen, und daß wir dann nach unserer Meinung „gut“ oder doch „leidlich gut abschneiden“? Und ist das nicht eine pharisäische Stellung oder Gesinnung? Wer sich mit dem beschäftigt, was er ist, vor Gott ist, wird nicht leicht

in die Gefahr kommen, daran zu denken, was er im Vergleich mit anderen nicht ist. Nicht daß er das Böse oder Verkehrte, das er bei seinen Geschwistern zu bemerken glaubt, gut hieße oder entschuldigte. Keineswegs! Aber jene Beschäftigung wird ihn vor Gefühlen der Selbstzufriedenheit oder gar Selbstgefälligkeit bewahren und ihn dahin führen, das Gute in dem Bruder oder der Schwester zu erblicken, das ihm selbst vielleicht noch fehlt. Und das ist dann ein gutes Ergebnis.

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 4

Nach Behandlung der Frage, in welcher Beziehung der Glaube zum Gesetz steht, kommt Paulus jetzt ganz von selbst zu der anderen, wie es mit den Gläubigen des Alten Testaments aussah, ehe das Evangelium von Jesu der ganzen Welt gepredigt wurde. Da sind es denn vornehmlich zwei Personen, die für den Apostel in Frage kommen, weil sie, der eine als Empfänger und Träger der Verheißungen Gottes, der andere als Vertreter des von Gott erwählten Königtums, für jeden Juden von besonderer Bedeutung waren. Mit ihnen standen alle Erwartungen Israels in Verbindung. War doch der Messias der Sohn Davids, des Sohnes Abrahams! (Vergl. Matth. 1, 1.) In beiden Männern, vornehmlich aber in Abraham, werden wir die Beweisführung des Apostels bestätigt finden. Er fragt zunächst:

„Was wollen wir denn sagen, daß Abraham, unser Vater, nach dem Fleische gefunden habe? Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat

er etwas zum Rühmen, aber nicht vor Gott. Denn was sagt die Schrift? „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.““ (B. 1—3.) Abraham erlangte die Gerechtigkeit samt der Verheißung, „daß er der Welt Erbe sein sollte“ (B. 13), auf dem Grundsatz des Glaubens. Von einem Tun Abrahams war dabei gar keine Rede. Es gab deshalb nichts darin, dessen er sich hätte rühmen können. Alles war die freie Gabe Gottes. Gott sprach, und Abraham glaubte. Gott verhieß in Gnaden einen Segen, und Abraham verherrlichte Gott, indem er wider Hoffnung auf Hoffnung glaubte. Und dieser Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.

Jakobus scheint im 2. Kapitel seines Briefes dem hier Gesagten zu widersprechen, wenn er fragt: „Ist nicht Abraham, unser Vater, aus W e r k e n gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?“ (Jak. 2, 21.) Aber wenn wir uns daran erinnern, daß Jakobus an die zwölf Stämme Israels, also an meist unbefehrte Menschen, geschrieben hat, die wohl ein Bekenntnis, aber nicht wahren Herzensglauben besaßen, daß er deshalb auf eine praktische Bestätigung des Bekenntnisses, Glauben zu haben, dringt, so schwindet die Schwierigkeit. Die Opferung Isaaks war ein B e w e i s des bereits vorhandenen Glaubens. Der Glaube wirkte bei dieser Opferung mit und wurde durch sie vollendet, gerade so wie bei Rahab die Aufnahme und Entlassung der Kundschafter auf einem anderen Wege den Glauben in ihr bewies und das Bekenntnis, das sie den Kundschaftern gegenüber abgelegt hatte, rechtfertigte. In beiden Fällen handelt es sich also nicht um Rechtfertigung vor G o t t, sondern vor M e n s c h e n, um den allen sichtbaren Beweis, daß

das Bekenntnis zu glauben echt war. In der Opferung Isaaks und in dem freien Entlassen der Kundschafter (trotz der damit verbundenen Lebensgefahr für Rahab) zeigte sich ein bewußter und wirksamer Glaube. Beide Taten waren nicht G e s e z s w e r k e — weder Totschlag noch Landesverrat werden von dem Gesetz gutgeheißen — auch nicht g u t e W e r k e in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern W e r k e d e s G l a u b e n s, durch welche dieser sich als wahr und lebendig erwies. Denn ein Glaube, der nicht Werke hat, ist t o t, ist nur ein Kopfglaube. Das ist die Seite der Wahrheit, die Jakobus vertritt.

Welcher Schluß mußte nun aber aus der Geschichte Abrahams gezogen werden? Wenn Abraham durch Werke gerechtfertigt worden wäre, so wäre etwas dabei auf s e i n e Rechnung gekommen; aber wie wäre das möglich gewesen vor einem heiligen Gott, vor dem selbst die Himmel nicht rein sind? Nein, die Schrift berichtet nichts Gutes von Abraham, keinerlei Werke, auf Grund deren Gott ihn hätte rechtfertigen können. Was sagt sie vielmehr? „Abraham aber g l a u b t e Gott.“ So steht geschrieben, und so war und ist es in vollem Einklang mit dem Evangelium. Gott handelt auch heute noch so. Nachdem Christus für Gottlose und Sünder gestorben ist, wird jeder G l a u b e n d e von Gott in Gnaden angenommen. Gott ist jetzt ein Gott, „der den G o t t l o s e n rechtfertigt“, wobei naturgemäß Ihm alle Ehre zufallen muß.

Wenn ein Mensch eine Arbeit verrichtet, so wird ihm L o h n dafür zuteil, kleiner oder größer, je nach dem Wert und Umfang der Arbeit. Er empfängt eine Vergütung, und zwar nicht als Geschenk, sondern als Verdienst, als etwas ihm rechtlich Zukommendes. „Der Lohn wird nicht

nach Gnade zugerechnet, sondern nach Schuldigkeit.“ (R. 4.) Wenn aber jemand „nicht wirkt, sondern an Den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt“, und dieser Glaube ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird, welcher ein einwandfreier und herrlicher Beweis für die Lehre von der freien Gnade! Das ist dann in der Tat das Gegenteil von einer Rechtfertigung auf dem Boden gesetzlicher Werke. Und so hatte Gott einst mit Abraham und den übrigen Gläubigen des Alten Bundes gehandelt.

Der Nichtwirkende, der erkannt hat, daß er vor Gott nichts anderes ist als ein unreiner, verlorener Sünder, und nun im Glauben Gott naht als Dem, der auf Grund des Sühnungswerkes Christi den schmutzigen Sünder reinigen, den Gottlosen rechtfertigen kann, wird auf Grund dieses seines Glaubens gerechtfertigt. Die Gerechtigkeit Gottes, die mit dem Wirken des Menschen durchaus nichts zu tun hat, wird sein aus freier Gnade ihm geschenktes Teil.

So spricht auch David, der königliche Sänger, obwohl er unter Gesetz stand, im 32. Psalm nicht von der Glückseligkeit der Täter dieses Gesetzes — ach! er hatte schmerzlich genug erfahren, daß es eine solche nicht gibt — sondern von der „Glückseligkeit des Menschen, welchem Gott Gerechtigkeit ohne Werke zurechnet“. Er preist Menschen glücklich, die das Gesetz verfluchen mußten — Sünder, die das Gesetz nicht beobachtet hatten, deren Gesetzlosigkeiten aber der in Gnade handelnde Gott vergeben, deren Sünde Er zudecken wollte. „Glücklich der Mensch, dem der Herr Sünde nicht zurechnet!“ (R. 6—8.) Im Anschluß daran fragt der Apostel weiter:

„Diese Glückseligkeit nun, ruht sie auf der Beschnei-

dung, oder auch auf der Vorhaut? denn wir sagen, daß der Glaube dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet worden ist. Wie wurde er ihm denn zugerechnet? als er in der Beschneidung oder in der Vorhaut war? Nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut.“ (B. 9. 10.)

Daß nicht Werke, sondern der Glaube Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet worden ist, stand also ein für allemal fest; aber die Frage blieb noch offen, besonders für die Nachkommen Abrahams, wann diese Zurechnung stattgefunden hatte. War Abraham damals schon beschnitten, oder noch nicht? Nein, erst viele Jahre später, als er bereits in seinem 100. Lebensjahre stand (vergl. 1. Mose 17), empfing er „das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens“, den er vorher hatte. (B. 11.) Darum ist Abraham mehr als irgend ein anderer geeignet, Vater aller derer zu heißen, die als Unbeschnittene glauben, „damit auch ihnen die Gerechtigkeit zugerechnet würde“. Zugleich ist er aber auch Vater der Beschneidung — beachten wir, daß der Apostel nicht sagt: der Beschnittenen — das will sagen, der Beschneidung in ihrer wahren Bedeutung, als Zeichen einer wirklichen Absonderung für Gott, sei es im Blick auf die aus der Beschneidung, die gläubigen Juden, oder auf die, welche als Unbeschnittene in den Fußtapfen des Glaubens wandeln, den Abraham vor seiner Beschneidung hatte. (B. 12.) Diese Absonderung hatte für Abraham begonnen, als Gott ihn inmitten des ihn umgebenden Bösen durch die Beschneidung (das Bild des Todesurteils über das Fleisch) für sich beiseite stellte. Er war also nicht durch diesen Akt gerechtfertigt worden, die Beschneidung war nicht ein Mittel rechtfertigender Gnade, sondern das Siegel der unserm

Patriarchen schon Jahrzehnte vorher zugerechneten Gerechtigkeit. Die Gläubigen aus den Nationen waren deshalb auch, ihrem Vater entsprechend, in geistlichem Sinne genau so beschnitten wie die Gläubigen aus den Juden. Da war kein Unterschied. Abraham war der Vater aller.

Mit dem 13. Verse beginnt ein neuer Gedanke. Abraham war der Träger der Verheißung Gottes. Stand nun diese, ihm oder seinem Samen gegebene „Verheißung, daß er der Welt Erbe sein sollte“, irgendwie mit dem Gesetz in Verbindung? War sie von der Erfüllung desselben abhängig gewesen? Unmöglich! Eine bedingungslos gegebene Verheißung schließt ganz von selbst die Erfüllung gesetzlicher Verpflichtungen aus. Gott redet weder im 12. Kapitel des 1. Buches Mose noch im 22., wo Er Seine Verheißung dem Samen Abrahams bestätigt, ein einziges Wort vom Gesetz. Es wäre, wie gesagt, gar keine Verheißung gewesen, wenn ihre Erfüllung von dem Tun dessen abhängig gemacht worden wäre, der sie empfing. Nein, Gott gibt, und Gott erfüllt die Verheißung. Das Erbe wird nicht durch Gesetz erlangt, „sondern durch Glaubensgerechtigkeit“. Darum, wenn die vom Gesetz Erben wären, so wäre „der Glaube zunichte gemacht und die Verheißung aufgehoben“. (B. 14.)

„Denn das Gesetz bewirkt Zorn; aber wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung.“ (B. 15.) Die ganze Geschichte Israels beweist die ernste Wahrheit dieses Satzes. Das Gesetz vom Sinai, so gut und gerecht es war, hat in dem Menschen nur dessen Eigenwillen geweckt und die natürliche Feindschaft seines Herzens ans Licht gestellt, die sich in der Übertretung der heiligen Gebote Gottes kundgegeben hat und infolge dessen Gottes Zorn

über den Menschen bringen mußte. Wo kein Gesetz ist, da mag wohl Sünde vorhanden sein, aber diese offenbart sich nicht in der Form von Übertretung. Erst wenn ein Gebot gegeben ist, kann es übertreten werden, und gerade aus diesem Grunde kam, wie Paulus in Kap. 5, 20 sagt, „das Gesetz daneben ein, auf daß die Übertretung (nicht: die Sünde) überströmend würde“. Wie könnte also durch Gesetz das Erbe erlangt werden? Zudem war zur Zeit Abrahams das Gesetz noch gar nicht gegeben. Was ihm gegeben wurde, war, ich wiederhole es, eine *b e d i n g u n g s l o s e* Verheißung, die völlig unabhängig war von jedem menschlichen Wirken und sich einzig und allein auf die Gnade Gottes gründete.

„Darum ist es aus G l a u b e n, auf daß es nach Gnade sei, damit die Verheißung dem ganzen Samen fest sei, nicht allein dem vom Gesetz, sondern auch dem vom Glauben Abrahams, welcher unser a l l e r Vater ist“, sowohl der Gläubigen aus den Juden als auch derer aus den Heiden. (B. 16.) Das stimmt auch mit dem Worte Gottes an Abraham überein: „Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt“. (B. 17.). Die Gnade ist weit über die Grenzen Israels hinausgegangen und hat sich in Christo, dem wahren Samen Abrahams, allen Völkern der Erde zugewandt. Wir sehen also immer wieder, daß allein der Glaube Anspruch auf das Erbe gibt, und zwar „v o r d e m G o t t, welchem er (Abraham) glaubte, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre; der wider Hoffnung auf Hoffnung geglaubt hat, auf daß er ein Vater vieler Nationen würde, nach dem was gesagt ist: „Also soll dein Same sein“.“ (B. 17. 18.)

In diesen Worten tritt eine neue kostbare Wahrheit vor unsere Blicke: die Kraft der Auferstehung, die Kraft, da Leben zu geben, wo alles im Tode liegt, in schöpferischer Weise da zu wirken, wo für Menschen jede Hoffnung ausgeschlossen ist. Diese Kraft war es, auf welche Abraham rechnete, als sein Leib so gut wie tot und der Mutterleib der Sara schon abgestorben war.

Für den Glauben hängt alles von dieser Kraft ab und von dem Gott, in welchem sie ist. Und dieser Glaube war in bewunderungswürdiger Weise in Abraham wirksam: „Abraham zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend, und war der vollen Gewißheit, daß Er, was Er verheißten habe, auch zu tun vermöge“. (B. 20. 21.) Welch ein ermunterndes und erhebendes Beispiel des Glaubens! Für das natürliche Auge Abrahams war alles hoffnungslos, aber Gott hatte gesprochen, und das war genug für ihn. Abraham glaubte dem Worte Gottes und wurde nicht beschämt. Wie schön ist die Steigerung: Abraham zweifelte nicht, sondern wurde gestärkt im Glauben, indem er Gott die Ehre gab, und er war der vollen Gewißheit, daß Gott Sein Wort erfüllen würde: „Also soll dein Same sein“! „Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet worden“ (B. 22), und „er wurde Freund Gottes genannt“. (Jak. 2, 23.) Gott ehrt den, der Ihm die Ehre gibt.

Beachten wir, daß der Glaube hier nicht in Verbindung gebracht wird mit dem Blute Christi, „welchen Gott zu einem Gnadenstuhl dargestellt hat“, wie im 25. Verse des vorigen Kapitels, sondern mit Gott, „der Jesum, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat“. (B. 24.)

Abraham glaubte Gott, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre. Durch Glauben urteilte er, daß Gott seinen geliebten, eingeborenen Sohn „aus den Toten zu erwecken vermöge, von woher er ihn auch im Gleichnis empfang“. (Hebr. 11, 17 — 19.) Der Glaube ließ ihn einfach so urteilen: „Wenn Gott den Isaak von mir fordert, den Er mir gegeben und in welchem Er mir Seine Verheißung bestätigt hat, so muß Er ihn aus dem Tode wiederbringen und das Nichtseiende wieder ins Dasein rufen. Seine Verheißung ist unverbrüchlich.“ Wiederum möchten wir ausrufen: Bewunderungswürdiger Glaube! Ja, nicht von ungefähr trägt Abraham den Titel „Vater aller Gläubigen“.

Abraham kannte also den Gott der Auferstehung. Auch wir kennen Ihn und glauben an Ihn. Doch mit dem Unterschied, daß Abraham und die alttestamentlichen Gläubigen Gott kannten als den allmächtigen Gott, der Verheißungen gegeben hatte, die zu ihrer Zeit sicher und gewiß in Erfüllung gehen würden; während wir Ihn kennen als den Gott, der in triumphierender Macht in den Bereich des Todes eingetreten ist und Den aus den Toten auferweckt hat, der einst für uns im Gericht stand. Abraham glaubte, daß Gott Tote auferwecken k ö n n e und Isaak auferwecken w e r d e; wir aber glauben, daß Gott Christum auferweckt h a t. Der Unterschied ist groß und wichtig. Der Glaube ist freilich in beiden Fällen derselbe; aber während er sich in dem einen auf ein g e g e b e n e s W o r t stützt, ruht er in dem anderen auf einem v o l l b r a c h t e n W e r k e. Die gläubige Seele findet heute vollkommene Ruhe in der Gewißheit, daß Christus, der einmal für ihre Sünden und Übertretungen geopfert wurde,

auferstanden ist und nun als der ewig Lebende zur Rechten Gottes sitzt. „Wir wissen, daß Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn.“ (Kap. 6, 9.)

Noch einmal denn: Dem Abraham ist sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden, wie geschrieben steht. „Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, daß es ihm zugerechnet worden, sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an Den glauben, der Jesum, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.“ (B. 23—25.) Diese Zurechnung der Gerechtigkeit ist also nicht nur für Abraham, sondern auch für alle Glaubenden da. Indem wir an Den glauben, der unsere ganze Sündenschuld auf Jesum gelegt und Ihn nach vollbrachtem Werke aus den Toten auferweckt hat, ergreifen wir die ganze Tragweite dieses Werkes, auf welches die Auferstehung ihr Siegel gedrückt hat. Dieses Werk wird in seiner ganzen Bedeutung und Ausdehnung unser durch den Glauben. Gott ist im Tode Christi vollkommen verherrlicht worden. Was geschehen mußte, um den Sünder zu erretten und Gott hinsichtlich der Sünde zu verherrlichen, ist ein für allemal geschehen, und Gott hat zum Beweise davon Jesum auferweckt. Unsere Übertretungen brachten dem Heiligen und Gerechten den Tod, Seine Auferstehung ist der ewig vollgültige Beweis, daß alle diese Übertretungen für immer getilgt sind. Nie wieder können sie dem Glaubenden zugerechnet werden.

Wieder wird der Leser bemerken, daß wir hier einen Schritt weiter geführt werden, als im 3. Kapitel. Dort

wurde uns gesagt, daß Gott gerecht sei, wenn Er den rechtfertige, der des Glaubens an Jesum ist. Hier ist von unserer Rechtfertigung die Rede. Unsere Sünden hatten das gerechte Gericht des heiligen Gottes verdient, und sie mußten entsprechend dieser göttlichen Heiligkeit gerichtet werden, anders konnte Gott den Sünder nicht frei ausgehen lassen. Aber, wie gesagt, hier im 4. Kapitel handelt es sich nicht um die gerechte Befriedigung Gottes und unsere Sicherstellung vor dem Gericht, sondern um unsere Rechtfertigung vor Ihm. Mit anderen Worten: In dem Tode Christi sind wir einerseits dem Gericht entronnen, wie einst Israel durch das Blut des Passahlammes dem Schwerte des Bürgengels entging, und anderseits sind wir, infolge des für uns errungenen Sieges über Sünde und Tod, ein gerechtfertigtes, befreites Volk geworden, das mit Israel am anderen Ufer des Roten Meeres stehen und nun, befreit von der Macht aller seiner Feinde, das Lied der Erlösung anstimmen kann.

Es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß die Auferstehung Christi hier als eine Auferstehung aus den Toten dargestellt wird, d. h. als das wunderbare Eintreten Gottes, um Den, der Ihn verherrlicht hatte, aus den letzten Folgen der Sünde, dem Tode, in Gerechtigkeit hervorgehen zu lassen. Daß die Auferstehung der Toten im allgemeinen ebenfalls eine Folge der Auferstehung Christi ist, zeigt uns 1. Kor. 15, 21, aber davon redet der Geist Gottes hier nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Doch nicht ich?

Das Ende des Herrn nahte heran. Immer klarer und bestimmter konnte erkannt werden, daß Er wirklich das wahre Passahlamm war. Nun, angesichts des bitteren und schmachvollen Kreuzestodes strahlt Seine Liebe noch einmal in ganz besonderer Weise hervor. Welch eine Mühe hatte Er sich gegeben, um den Jüngern zu zeigen, welchen Weg Er gehen mußte, hinauf nach Jerusalem, hinauf nach Golgatha! Aber alles war umsonst gewesen. „Sie verstanden nichts von diesen Dingen, und dieses Wort war ihnen verborgen.“ (Luk. 18, 34.) Da versammelt der treue Herr die Seinen noch einmal um sich, um sie über alles zu belehren, was Ihn betraf. Nur besorgt um sie, vergißt Er ganz sich selbst. Als sündige Menschen ihre Hände an Ihn legen wollen und Er sie mit den Worten: „Ich bin's“, zu Boden wirft, da spricht Er: „Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen“. Das war der Zweck, das Ziel Seines Kommens: Sünder sollten frei ausgehen, frei von dem Gericht eines heiligen und gerechten Gottes. Er allein war fähig, das ganze schwere Gericht, den Sold der Sünde, zu tragen, Er, der vollkommen Reine, in dessen Munde nie ein Trug erfunden wurde.

„Und als es Abend geworden war, kommt Er mit den Zwölfen. Und während sie zu Tische lagen und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich überliefern, der welcher mit mir isset. Sie aber fingen an betrübt zu werden und einer nach dem anderen zu Ihm zu sagen: Doch nicht ich? und ein anderer: Doch nicht ich?“ (Mark. 14, 17—19.)

Der Sohn Gottes, das Lamm ohne Fehl, stand im

Begriff, Sein Leben als Lösegeld zu geben. Zur Erinnerung daran schenkt Er den Seinen das Abendmahl, die Zeichen Seiner Liebe. An Ihn, an Sein Opfer, Seinen Leib, Sein Blut, Seine Liebe sollten sie allezeit gedenken. Und wo und wann wir es tun, in besonderer Weise dann, wenn wir die Zeichen Seiner Liebe vor uns haben, fließt das Herz unwillkürlich über von Dank und Anbetung.

Doch beachten wir, daß der Geist Gottes uns hier darauf aufmerksam macht, wie die Jünger, ehe sie das kostbare Teil genießen konnten, betrübt wurden. Nichts ist von ungefähr im Worte Gottes, auch nicht die Erwähnung dieser Betrübniß. Erinnert sie uns nicht an die bitteren Kräuter in 2. Mose 12, 8?

„Einer von euch wird mich überliefern.“ Einer von euch! War es denn möglich?! Nachdem sie doch nichts als Liebe und Güte genossen hatten, Jahre lang? Konnte das menschliche Herz wirklich so verderbt, ihr Zustand so hoffnungslos böse sein? Aber sie wußten, daß der Herr nur die Wahrheit sagte, Er, der die Wahrheit selbst war. Daher wurden sie betrübt und fragten: „Doch nicht ich? und ein anderer: Doch nicht ich?“ Diese Fragen zeigen, daß sie doch ein Gefühl darüber hatten, was in ihren Herzen war. Sie konnten nicht auf sich selbst vertrauen. Im Gegenteil, sie hielten sich wohl alle einer solchen Tat für fähig.

„Doch nicht ich?“ Ja, das ist die richtige Herzensstellung, wenn wir am Tische des Herrn sind: das Gedenken an unseren traurigen Zustand von Natur, an das, was unserem Herrn ein so tiefes, bitteres Leiden bereitet hat. Je mehr eine Seele im Lichte Gottes wandelt, desto mehr erkennt sie, daß in ihrem Fleische Gutes nicht wohnt;

aber umso größer und kostbarer wird ihr auch das werden, was der Herr an ihr und für sie getan hat, und umso voller und wahrer werden Lob und Anbetung zum Ausdruck kommen, zur Verherrlichung des Herrn und zum Preise Gottes, des Vaters.

Doch es kann auch anders sein. Wir können sagen: Doch nicht ich? und dabei an andere denken. Vielleicht an den Andreas oder an den Philippus, aber nicht an uns. Dann erheben wir uns über die anderen. Wir halten etwas von uns. Und in dem Maße, wie wir das tun, wird der Herr und Sein Werk kleiner vor unseren Augen, und das Lob wird schwächer. Der Feind findet dann auch Anknüpfungspunkte in uns, und ehe der Hahn zweimal kräht, haben wir den Herrn dreimal verleugnet. Möchten wir darum auf das achten, was der Herr uns durch Seinen Geist zu sagen hat! Ein Wandeln in Furcht und Zittern wird uns vor Verunehrungen des Herrn bewahren und uns befähigen, an Seinem Tische eine Anbetung darzubringen, die emporsteigt zu dem Throne Gottes.

Doch noch in einem dritten Sinne können wir vielleicht das: „Doch nicht ich? und ein anderer: Doch nicht ich?“ betrachten. Es kann sein, daß es dem Feinde gelingt, etwas zwischen zwei Gläubige zu bringen, sodaß sie nicht mehr eines Sinnes sind. Auch dann hat der Feind sein Ziel erreicht. Er weiß wohl, daß niemand und nichts uns aus der Hand des Herrn und aus des Vaters Hand zu rauben vermag, aber er frohlockt, wenn er die Herzen entzweien und so die Anbetung stören, ja, vielleicht völlig zerstören kann. Dann liegt die Betrübniß auf der Seite des Herrn, der doch so viel für die Seinen getan hat. Trauernd schaut Er von oben auf sie herab.

Manche Gläubige gehen lange Zeit dahin, wissen, daß der Bruder oder die Schwester etwas wider sie hat, und wollen sich doch nicht versöhnen. (Matth. 5, 23.) Der eine sagt: Doch nicht ich? und der andere sagt: Doch nicht ich? Keiner will sich in Wahrheit beugen, keiner wirklich betrübt sein. Und doch wissen wir aus dem Worte Gottes, daß der Herr es nur dem von Herzen Aufrichtigen und Demütigen gelingen läßt. In der Gesinnung Jesu ist uns alles möglich. Ist sie in uns, so werden wir die Sonne nicht untergehen lassen über unserem Zorn und werden uns selbst reinigen, gleichwie Er rein ist.

Wer zum Tische des Herrn geht mit einem ungerichteten oder unversöhnlichen Herzen, der denke nicht, daß sein Loben und Danken Gott angenehm sei. Einem solchen gilt das ernste Wort: „Wer unwürdiglich ißt und trinkt, ißt und trinkt sich selbst Gericht, indem er den Leib nicht unterscheidet“. (1. Kor. 11, 29.) Darum, prüfen und beurteilen wir uns selbst, damit nicht der Herr gezwungen ist, uns zu richten! (Eingesandt.)

Ich — mich — mein

Tief, fast unausrottbar wurzelt im Herzen des Menschen das Gefühl von der eigenen Wichtigkeit. Schon dem kleinen Kinde ist das „ich — mich — mein“ geläufiger als alles andere. Und in der Geschichte des Menschen, wie die Heiligen Schriften sie uns darstellen, begegnen wir immer von neuem einem Selbstbewußtsein und Hochmut, die uns erstaunen, ja, erschrecken.

„Wer ist Jehova, auf dessen Stimme ich hören soll,

Israel ziehen zu lassen? Ich kenne Jehova nicht, und auch werde ich Israel nicht ziehen lassen“, lautete die stolze Sprache des Pharao. (2. Mose 5, 2.)

„Die Königin Esther hat niemand mit dem König zu dem Mahle kommen lassen, das sie bereitet hatte, als nur mich; und auch auf morgen bin ich mit dem König von ihr geladen“, sagte der ruhmstüchtige Haman. (Bergl. Esther 5, 11. 12.)

„Ist das nicht das große Babel, welches ich zum königlichen Wohnsitz erbaut habe durch die Stärke meiner Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ fragte der durch die Größe seiner Macht verblendete Nebukadnezar. (Dan. 4, 30.)

„Wisset ihr nicht, was ich und meine Väter allen Völkern der Länder getan haben? Haben die Götter der Nationen der Länder irgendwie vermocht, ihr Land aus meiner Hand zu erretten? ... wieviel weniger wird euer Gott euch aus meiner Hand erretten!“ höhnte der siegestrunkene Sanherib. (2. Chron. 32, 13—15.)

„Ich bin ein Gott, ich sitze auf einem Gottesitze im Herzen der Meere!“ sprach der Fürst von Tyrus. (Hes. 28, 2.)

„Wer wird mich zur Erde hinabstürzen?“ fragte Edom in seinem Herzen. (Obadja 3.)

„Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts“, ist die vermessene Sprache Laodicäas. (Offbg. 3, 17.)

Aber wie wahr sind die Worte Gottes: „Die Treuen behütet Jehova, und Er vergilt reichlich dem, der Hochmut übt“! (Ps. 31, 23.) Der Pharao wurde mit seiner ganzen stolzen Macht ins Meer gestürzt. Haman

wurde an einen Baum gehängt. Nebukadnezar wurde von den Menschen ausgestoßen, das Herz eines Tieres wurde ihm gegeben, und er aß Kraut wie die Rinder. Sanherib wurde ein Ring in seine Nase gegeben und ein Gebiß in seine Lippen, und er wurde auf dem Wege zurückgeführt, auf welchem er gekommen war. Der König von Tyrus wurde in die Grube hinabgestürzt, und er starb den Tod eines Erschlagenen im Herzen der Meere. Von Edom heißt es: „Wenn du dein Nest auch hoch bauest wie der Adler, und wenn es zwischen die Sterne gesetzt wäre: ich werde dich von dort hinabstürzen, spricht Jehova“; und zu Laodiceä endlich wird gesagt: „Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde“.

Die Menschen reden auch heute noch „von oben herab“, „sie setzen in den Himmel ihren Mund, und ihre Zunge wandelt auf der Erde“. (Ps. 73, 8. 9.) Aber wir gehen der Zeit entgegen, wo der Hochmut des Menschen gebeugt und die Hoffart des Mannes erniedrigt werden wird. An jenem Tage wird Jehova allein hoch erhaben sein, und kein „Ich“ des Menschen wird sich mehr breit machen. (Vergl. Jes. 2, 12—14.) Gott aber bewahre uns heute schon vor jedem Hochmut, vor aller Selbstüberhebung! Sein Wort ist voll von diesbezüglichen Warnungen und tröstlichen Ermahnungen, wie z. B.: „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade“. (1. Petr. 5, 5.) „Sinnet nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den niedrigen.“ (Röm. 12, 16.) „Der niedrige Bruder rühme sich in seiner Erhöhung, der reiche aber in seiner Erniedrigung.“ (Jak. 1, 9. 10.) „Kommt Übermut, so kommt auch Schande; bei den Bescheidenen aber ist Weisheit.“ — „Des Menschen Hoffart

wird ihn erniedrigen; wer aber niedrigen Geistes ist, wird Ehre erlangen.“ (Spr. 11, 2; 29, 23.) „Ich will niedrig sein in meinen Augen.“ (2. Sam. 6, 22.) Und Jesus selbst sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“. (Matth. 11, 29.)

Das ist die Gesinnung, die sich für die Jünger Jesu geziemt; aber ach! die Überlegungen unserer armen Herzen gehen oft dahin, wer wohl der Größte unter uns sein möge. (Vergl. Luk. 9, 46—48.) Was ist der Mensch! was sind wir! Hochmut in einem Christen ist ein schreckliches Übel. Darum die Ermahnung: „Seid mit Demut fest umhüllt!“ (1. Petr. 5, 5.) Wenn es eine Sünde gibt, die mehr als andere satanisch ist, so ist es wohl der Hochmut. Denn Überhebung war die Ursache des Falles Satans. (Vergl. Hes. 28, 13—17.) Der Herr sagt: „Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum, und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist“. (Jes. 57, 15.) Und David singt in einem seiner Psalmen: „Jehova ist hoch, und Er sieht den Niedrigen, und den Hochmütigen erkennt Er von ferne“. (Ps. 138, 6.) Wenn man an einem Kornfelde vorübergeht, so erblickt man häufig Ahren, die hoch über die anderen emporragen; sie sehen sehr hübsch aus, sind aber meist leer, während andere, die ihr Haupt demütig beugen, schwer von Korn sind. So gibt es auch Blumen, die nur durch ihre blendenden Farben und ihren stolzen Wuchs die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, während andere niedrig und versteckt stehen, aber einen kostbaren Duft um sich her verbreiten. Möchten wir solch lieblich duftenden Blümlein gleichen! „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“

Stille Mahnung

Ist es denn wirklich wahr, von all den andern,
Die auf dem gleichen Weg vorüberwandern,
Nicht eine, die zu ihr die Schritte wendet,
Nicht eine, die ein Wort des Trostes spendet,
Nicht eine, die die Hand ihr flüchtig drückt,
Ja, nur im Wandern freundlich auf sie blickt ?!

Auch du gehst ? — Ließ der Herr umsonst dich sehn
Dies Aug' voll Tränen und das wehe Klagen,
Kannst du Sein leises Mahnen nicht verstehn,
Willst du kein Wort als Seine Botin sagen ? —

Geh nicht vorbei, ein Wort der Liebe ist
Wie Regenschauer auf die dürre Erde,
Wie Sonnenschein, der Winterfluren küßt,
Daß grün die Saat und wach die Blume werde.

Vielleicht, daß hier im letzten heißen Ringen
Die Seele kämpft, eh sie zusammenbricht.
Geh nicht vorbei, heut mußt du Hilfe bringen,
Ob du es morgen kannst, das weißt du nicht.

Aus „Heimkehr“
Gedichte von Dr. med. Deer †

Das Gebet im verborgenen

„Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Kammer und, nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im verborgenen ist.“ (Matth. 6, 6.)

Das ist, dürfen wir wohl sagen, das Bedürfnis der Gegenwart: das Gebet im Kämmerlein! Es ist ein Heilmittel für alle möglichen Übel. Und doch finden wir so selten Zeit dazu, und der Entschuldigungen sind viele. Liegt aber in Wirklichkeit die Sache nicht so: wenn wir keine Zeit zum Gebet im verborgenen erübrigen können, ist es dann für den Herrn von Bedeutung, ob wir Zeit zum öffentlichen Dienst oder zu irgend einer anderen Arbeit für Ihn haben? Es kann sein, daß wir für alles andere Zeit finden, nur nicht, um in unser Kämmerlein zu gehen und die Tür zu schließen, um mit Gott allein zu sein. Wir finden Zeit, Besuche zu machen, uns mit unseren Geschwistern zu unterhalten; die Minuten fliegen dahin, bis sie zu Stunden werden, und wir empfinden es gar nicht als eine Last. Wollen wir aber in unser Kämmerlein gehen, um eine Zeitlang mit Gott allein zu sein, so stellen sich dem zahllose Schwierigkeiten in den Weg. Zehntausend Gegner erheben sich gleichsam, um uns von diesem heiligen Ort fernzuhalten. Ja, es kommt dem Feinde nicht so sehr darauf an, womit wir uns beschäftigen, wenn unsere Beschäftigung uns nur davon abhält, das Angesicht

unseres Vaters zu suchen. Er weiß sehr gut, daß jede Unterbrechung der Verbindung zwischen uns und Gott verhängnisvoll für uns ist.

Es ist seltsam, wie viele Gläubige wirklich für alles Zeit finden können, nur nicht für dieses „in die Stille Gehen“, um im Gebet mit Gott zu reden. Man vermag selbst Zeit zu finden, das Evangelium zu verkündigen oder den Gläubigen zu dienen, während die eigene Seele dürr und kraftlos bleibt, weil sie den verborgenen Umgang mit Gott vernachlässigt. Vor den Menschen können wir so vielleicht als gute Christen dastehen. Das Kämmerlein aber, bei verschlossener Tür, wo niemand uns sieht, niemand uns hört als Gott allein, ist nicht der Ort, um mit einer schönen Außenseite zu glänzen. Da ist kein Mensch gegenwärtig, vor dem wir eine besondere Frömmigkeit zur Schau tragen könnten, niemand, um unseren Eifer für Gott wahrzunehmen; und Ihm vorzuspiegeln, wir wären besser, als wir in Wirklichkeit sind, das wagen wir nicht. Wir fühlen, daß Er uns durchschaut und durch und durch kennt.

Das Kämmerlein ist in der Tat ein heiliger Ort — allein mit Gott! Es ist daher kein Wunder, wenn man sich gern entschuldigt, nicht viel Zeit dort zubringen zu können. Aber, geliebte Geschwister, ist nicht gerade der Mangel an Zeit für diesen Ort das Geheimnis der Kraftlosigkeit unserer Tage? Ja, es wäre nötig, dringend nötig, daß eine völlige Umwälzung in den Gebetsgewohnheiten des Volkes Gottes einträte. Wir können nicht beten durch Stellvertretung, d. h. es durch andere für uns tun lassen, ebensowenig wie unser Leib gedeihen kann, wenn ein anderer für uns ist. Wir bedürfen des persönlichen

verborgenen Umgangs mit Gott. Die Gebetsversammlung ist gut, und das Vorrecht, ihr beizuhören zu dürfen, ist groß, aber sie allein genügt nicht.

„Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Kammer und, nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete.“ Diese Aufforderung ist persönlich, rein persönlich. Manche Gläubige haben in unseren Tagen das Gebet im Kammerlein ganz aufgegeben. Ihr persönlicher Umgang mit Gott ist allmählich so völlig unterbunden worden, daß es den Anschein hat, es gebe für sie überhaupt keinen Gott mehr.

Wir übertreiben nicht, wenn wir so reden. Alle, die ein wenig bei Gläubigen aus- und eingehen, werden uns recht geben. Man macht bei solchen Besuchen oft tiefbetäubende Erfahrungen. Daß Gott Seine treuen Beter hat, ist gewiß, und wir freuen uns, daß es so ist. Der Herr ist nie ohne Getreue, die Tag und Nacht zu Ihm schreien, wenn es auch immer nur ein „Überrest“ sein wird. Doch der schreckliche, nach unten führende Strom unserer Tage reißt „die Vielen“ mit sich fort. Der Feind der Seelen hätte sich keines wirksameren Mittels, um zu seinem Ziel zu gelangen, bedienen können, als daß er das Flehen der Heiligen vor dem Gnadenthron zum Stillstehen brachte. Wird das Gebet im Kammerlein vernachlässigt, so ist „das ganze Haupt krank und das ganze Herz siech“. Es fehlt dann an geistlichem Hunger, und das Bedürfnis nach der Gemeinschaft mit Gott schwindet immer mehr. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Seele hört auf und macht dem Wirken eines anderen Geistes Platz. Allerlei Versuchungen stürmen auf die Seele ein, und Satan erlangt mit geringer Mühe Vorteile über sie. Nichts

will mehr gelingen, alles geht verkehrt; und es kann nicht anders sein, denn:

„Ich k a n n allein nicht gehen, nicht e i n e n Schritt“.

Wenn ein Bruder oder eine Schwester einige Male oder gar gewohnheitsmäßig in der Gebetsversammlung fehlen, so kann man mit ihnen darüber reden, sie warnen. Ihr Fernbleiben wird bemerkt. Das Fernbleiben vom Kämmerlein aber können Menschengen nicht sehen. Man fühlt nur, wenn man mit solchen Seelen in Berührung kommt, daß es mit ihrem geistlichen Leben nicht stimmt. Welch ein Verlust heute schon, und wer kann den ewigen Verlust ermessen, den die Vernachlässigung des Gebets im Kämmerlein zur Folge hat!

Ein Gläubiger gab einmal auf die Frage, wie es seiner Seele gehe, die ehrliche Antwort, daß er ein Untreuer sei. Er habe die himmlischen Freuden geschmeckt, sei aber in die Welt zurückgegangen. Sein Abgleiten hatte mit seiner Vernachlässigung des Gebets im Kämmerlein begonnen. „Ich wurde nachlässig im Gebet“, erzählte er, „und nach und nach versäumte ich es ganz. Auf diese Weise verlor ich meine Kraft, bis endlich alles meinen Fingern entglitt und ich mich wieder in die Welt verlor.“

Es steht zu befürchten, daß das gleiche von vielen wahr ist. Ein kleiner Anfang, eine geringe Vernachlässigung, und das Übel schreitet fort, bis der Wunsch, ins Kämmerlein zu gehen, um Gott zu begegnen, völlig aus dem Herzen verschwunden ist.

Wie anders ist es dagegen mit solchen, die, ungeachtet eigener Wünsche oder Vorteile, sorgfältig darüber wachen, daß der Herr zu Seinem Rechte kommt! Ihr Reden und Tun, ihr ganzes Verhalten zeugt davon, daß sie sich gern

dort aufhalten, wo himmlische Luft weht und Tau von oben die Seele benetzt. Ihr Vater, der sie im verborgenen sieht, belohnt sie öffentlich. Sie tragen, obgleich ihnen selbst unbewußt, den Stempel des verborgenen Plätzchens an sich, wo sie im stillen mit Gott, wie ein Freund bei seinem Freunde, geweilt haben. Aber die Zahl dieser Seelen ist gering im Vergleich mit denen, die sich von dem breiten Strom der Zeit forttragen lassen, dem Kämmerlein und dem Alleinsein mit Gott entfremdet.

Ist es nicht so, daß viele Gläubige sich in Kleidung, Sitten und Gewohnheiten kaum von den Kindern der Welt unterscheiden? daß ihnen das Brot des Lebens nicht mehr mundet, und sie unempfänglich geworden sind für die einfachsten Lehren und Gebote des Wortes Gottes? Wir brauchen uns kaum darüber zu verwundern. Solche Gläubige sind wie ein leckes Schiff, das sich weigert, dem Druck des Steuerruders zu gehorchen. Das Gewissen hat seine Empfindsamkeit verloren, sie sind „blind“ und „kurzsichtig“ geworden, das Erforschen des Wortes und das persönliche Gebet hat seinen Reiz für sie verloren.

„Das Geheimnis Jehovas ist für die, welche Ihn fürchten, und Sein Bund, um ihnen denselben kundzutun.“ (Ps. 25, 14.) Ein Abraham kannte in der seligen Gemeinschaft mit Gott das Schicksal Sodoms, ehe die Bewohner jener Stadt nur von Gefahr träumten. Und derselbe Abraham stand des Morgens früh auf und beeilte sich, das zu tun, was Gott ihm befohlen hatte, mochte es ihn kosten, was es wollte. (G. 1. Mose 22.) Menschen der „Gemeinschaft“ sind auch Menschen des „Gehorsams“. Die, deren Freude es war, sich nahe bei dem König David aufzuhalten, setzten auch bereitwillig ihr Leben

aufs Spiel, wenn es galt, ihm einen erquickenden Trunk aus dem Brunnen zu Bethlehem zu holen. (S. 1. Chron. 11, 17.) Und zu allen Zeiten waren es Menschen des „Gebets“, die den Arm der göttlichen Allmacht in Bewegung gesetzt haben. Gerade die Leute, die es am wenigsten nötig zu haben schienen, haben wohl stets das Gebet im Kämmerlein am meisten geschätzt.

Von unserem großen Vorbild lesen wir, daß Er „frühmorgens, als es noch sehr dunkel war, aufstand und hinausging an einen öden Ort und daselbst betete“. (Mark. 1, 35.) Laßt uns Ihm folgen, wohin Er geht! Und wenn Er, der himmlische Fremdling, in böser Stunde der Stärkung bedurfte, wieviel mehr wir! Ach, daß es von dem Volke Gottes wieder mehr verstanden würde, daß das Gebet im Kämmerlein das wesentliche Element des geistlichen Lebens ist, ohne das unser eifrigster Dienst kraft- und fruchtlos bleiben muß! Gewiß, wir haben es mit einem Gott zu tun, der bis in die verborgensten Falten unseres Herzens schaut, aber auch mit einem Gott, dem wir vertrauensvoll alles sagen, in dessen Gegenwart wir unsere Kraft beleben und erneuern können, um dann in dieser Kraft zu wandeln und zu siegen.

„Ich habe jetzt ein kleines Zimmer ganz für mich allein“, sagte einmal ein Bruder.

„Ein kleines Zimmer für dich allein? Wozu denn?“

„O ein Zimmer, in das ich gehen, dessen Tür ich verschließen, und wo ich dann eine Zeitlang mit dem Herrn allein sein kann.“

Der Bruder sprach, als ob er eine große Errungenschaft gemacht hätte, und es war doch nur ein enges Dach-

zimmer. Aber es genügte für seinen Zweck. Es war ähnlich wie mit der Tür an Noahs Arche. Wie damals schloß dieselbe Tür, die die Welt ausschloß, ihn mit Gott ein. Er hatte einen Platz des ungestörten Alleinseins mit Gott gefunden, und das beglückte ihn. Viele Menschen gingen bei ihm aus und ein, und immer wieder gab es etwas, das ihn ablenkte; aber nun hatte er einen Raum, wo er den Herrn ganz für sich haben konnte.

Ist es nicht das, was Gott a l l e n Seinen Kindern wünscht: daß sie Gelegenheit suchen und finden möchten, wo sie Ihn ganz für sich haben?

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 5, 1 - 11

In triumphierender Schlußfolgerung aus dem bisher Gesagten beginnt das Kapitel mit den Worten: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus G l a u b e n“. Kein Zweifel kann mehr bestehen, keine Frage mehr aufkommen. Die Rechtfertigung des an den gestorbenen und auferstandenen Heiland Glaubenden ist etwas Vollendetes, ist eine g e g e n w ä r t i g e T a t s a c h e. Wer an Jesum Christum glaubt, **ist** gerechtfertigt. Seine Schuld ist bezahlt, und er steht in dem Auferstandenen in einem ganz neuen Zustand vor Gott. Die Auferstehung Christi ist der ewig gültige Beweis, daß Gott das Werk auf Golgatha angenommen hat als die vollgenugsame Sühnung für unsere Sünden. Es ist die Felsen-Grundlage, auf welcher der gerechte Gott ruhen und jeden rechtfertigen kann, der des Glaubens an Jesum ist.

Daß wir zu dieser Rechtfertigung nichts beigetragen haben, nichts beitragen k o n n t e n , braucht kaum noch einmal betont zu werden. Der einzige Anteil, den wir an der ganzen Sache hatten, waren unsere Sünden, das, was unserem Herrn und Heiland die unsagbaren Leiden und das Verlassensein von Gott eintrug. Selbst unser G l a u b e kann dem Werke unserer Errettung nichts hinzufügen, ebensowenig wie die tiefste Dankbarkeit oder der hingebendste Dienst unsererseits, n a c h d e m wir geglaubt haben. Nein, Gott sei gepriesen! das Werk ist allein vollendet durch Jesum Christum, unseren Herrn. Und nicht nur ist es vollendet, sondern auch als völlig genügend von dem heiligen Gott anerkannt. Der, der auf dem Wege seiner Vollbringung ins Grab sinken mußte, ist aus den Toten auferstanden und sitzt nun, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, zur Rechten Gottes. Mit e i n e m Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden. (Hebr. 10, 14.) Wäre das nicht so, dann könnte uns niemals geholfen werden; denn Christus k a n n nicht noch einmal sterben, und wir wissen, daß ohne Blutvergießung keine Vergebung ist. Darum: entweder i s t das Werk geschehen, oder hoffnungslose Verzweiflung ist unser Teil.

In den ersten 11 Versen unseres Kapitels zieht der Apostel die Folgerungen aus dieser Rechtfertigung und entwirft damit ein Bild von der Gnade Gottes und Seinen Wegen in Gnade, wie es niemals in eines Menschen Herz hätte aufkommen können. Betrachten wir an der Hand unseres heiligen Führers seine einzelnen Züge.

„Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn

Jesus Christus.“ (B. 1.) Drei kostbare Dinge, die allen Gläubigen ausnahmslos gehören: wir sind gerechtfertigt aus Glauben, deshalb haben wir Frieden mit Gott, und der Schlüssel zu beidem ist unser Herr Jesus Christus. Da der Gläubige weiß, daß er in Christo angenommen ist, steht nichts mehr zwischen ihm und dem heiligen Gott, als nur das große Werk und die kostbare Person des Sohnes Gottes. Alles andere ist für immer hinweggetan. Die Anklagen eines schuldigen Gewissens sind verstummt, das Gewissen selbst ist gereinigt, und aus dem einst feindseligen, hassenswürdigen Sünder ist ein geliebtes Kind Gottes geworden, dem keine Sünde mehr zur Last gelegt werden kann, weil sie alle getragen und hinweggetan sind. Infolge dessen herrscht ein beständiger Friede zwischen Gott und dem Gläubigen. Weder die Erinnerung an vergangene Sünden, noch das Bewußtsein des gegenwärtigen Vorhandenseins der Sünde in dem Gläubigen kann, so schmerzlich beides ist, die Grundlage dieses Friedens antasten. Der Friede ist gemacht, für immer gemacht durch unseren Herrn Jesus Christus, dessen Blut sich allezeit vor Gottes Augen befindet. Nie wieder kann bezüglich der Vergabung unserer Sünden und unserer Annahme bei Gott eine Frage erhoben werden.

Um jedem Mißverständnis von vornherein vorzubeugen, sei hier kurz auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen dem Ausdruck „Friede mit Gott“ und „Friede Gottes“ besteht. Der erste Friede, der Friede mit Gott, ist die Folge oder das Ergebnis der Rechtfertigung auf Grund des Werkes Christi und darum das gemeinsame, unverlierbare Teil aller wahren Gläubigen; der Besitz und Genuß des zweiten Friedens, des Friedens Gottes, hängt

davon ab, inwieweit der einzelne Gläubige sich allezeit in dem Herrn freut, um nichts besorgt ist, sondern in allem durch Gebet und Flehen mit Dankagung seine Anliegen vor Gott kundwerden läßt. (Vergl. Phil. 4, 4—9.) Wir dürfen den praktischen Zustand der einzelnen Seele nicht mit dem für uns und völlig außer uns vollbrachten Werke Christi verwechseln. So schwankend und unbeständig der erste sein kann und oft ist, so fest und unwandelbar ist das zweite. Göttliche Liebe und Gerechtigkeit haben sich miteinander verbunden, um den Boden zu schaffen, auf welchem wir Frieden haben mit Gott. Christus, „unser Friede“ (Eph. 2, 14), ist jetzt allezeit in der Gegenwart Gottes, Er, der uns geworden ist „Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung“. (1. Kor. 1, 30.)

Die nächste kostbare Frucht der Rechtfertigung ist, daß wir durch unseren Herrn Jesus Christus „mittelsst des Glaubens auch Zugang haben zu dieser Gnade (oder Gunst), in welcher wir stehen“. (B. 2.) Handelte es sich bisher um die Frage, wie alles das, was wir in unserem feindseligen Zustand gegen Gott gefehlt hatten, hinweg-
 getan worden ist, so redet der Apostel jetzt von der Gnade, die Frieden gemacht hat und nun allezeit im Herzen Gottes für uns ist. Gottes Auge ruht in Christo mit Wohlgefallen auf allen Seinen Kindern. Sie sind geliebt, wie Christus geliebt ist, und durch Ihn dürfen sie nun mit Freimütigkeit mittelsst des Glaubens allezeit herzunahen und von der Gnade, in welcher sie stehen, Gebrauch machen. „Diese Gunst genießen wir“, wie ein anderer Schreiber in treffender Weise gesagt hat, „in der Gegenwart Gottes. Nicht allein rechtfertigt uns der himmlische Richter

ter, sondern ein himmlischer Vater nimmt uns auf; ein lichtvolles, gnädiges Antlitz voll väterlicher Liebe erleuchtet und erfreut unsere Seele und erquickt unser Herz, sodaß wir mit einem völlig ruhigen Herzen in Seiner Gegenwart sind und auf Seinen Pfaden wandeln. Wir haben das köstliche Bewußtsein, daß wir in der Gunst Gottes stehen. Was unsere Sünden betrifft, sie sind alle hinweggetan; was unsere gegenwärtige Stellung vor Gott betrifft, so ist alles Liebe und Gunst, in der hellen Klarheit Seines Angesichts; was die Zukunft betrifft, so wartet unser die Herrlichkeit.“

Kostbare Worte, niedergeschrieben von einem hochbetagten Arbeiter des Herrn, kurz vor dem Abschluß eines langen, reichgesegneten Lebens im Dienste Dessen, den seine Seele liebte!*) Sie beweisen, wie wertvoll ihm selbst der Zugang zu dieser Gnade gewesen ist, und wie er im Glauben von ihm Gebrauch gemacht hat. Unwillkürlich erinnern sie uns an die Mahnung in Hebr. 13, 7: „Gedenket eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben, und, den Ausgang ihres Wandels anschauend, ahmet ihren Glauben nach“. Dieselbe Gnade, die sie aufrecht gehalten hat, die gleiche Liebe, die sie genossen haben, sind unser Teil geworden, und es liegt nur an uns, inwieweit auch wir nun im Glauben Gebrauch machen von der Gnade, „in welcher wir stehen“. Gott sei Dank! wir sind nicht gekommen zu dem Berge des Gesetzes mit seinem Feuer und seiner Finsternis, mit Worten, welche die Hörer nicht zu ertragen vermochten, sondern zu Zion, dem Berge der Gnade, und zu Jesu, dem Mittler eines neuen Bundes, zu einer Gnade, die allen unseren Bedürf-

*) Vergl. „Botschafter des Heils“, Jahrgang 1882, S. 288

nissen begegnet ist und uns täglich in ihrer ganzen Fülle zu Gebote steht.

Auch das dritte Ergebnis der Rechtfertigung, zu dem wir jetzt kommen: „wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit“, ist das sichere, unverlierbare Teil aller wahren Gläubigen. Die Herrlichkeit Gottes liegt vor uns. Freilich, wenn es von unserem Ausharren und unserer Treue abhinge, würde keiner von uns sie erreichen. Aber Jesus ist als unser „Vorläufer“ in die Herrlichkeit eingegangen, und Er bringt auch uns dorthin. Auch sie ist uns gesichert durch Ihn, der für uns starb und aus den Toten auferstand. Denn könnte Er die Segnungen je wieder verlieren, die Er auf diesem Wege erworben hat? Unmöglich. Ebenso wenig wir, für die Er sie erworben hat. Er ist unser Bürge auch in dieser Beziehung. Deshalb können wir frohlockend in die Zukunft blicken und, während wir noch in Schwachheit und Unvollkommenheit hienieden wandeln, uns in der gewissen Hoffnung der Herrlichkeit rühmen. Derselbe Gott, der Seine Gerechtigkeit und göttliche Kraft im Evangelium geoffenbart, der Seine Liebe und Gunst uns zugewandt hat, will uns auch bei und mit Christo in Seiner Herrlichkeit haben.

Könnte in wunderbarer Weise, entsprechend dem Werte des Werkes und der Person unseres Herrn Jesus Christus, für unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesorgt sein? Hinsichtlich der Vergangenheit beunruhigt uns nichts mehr: wir haben Frieden mit Gott; im Blick auf die Gegenwart stehen wir in der Vatergunst Gottes, und was die Zukunft betrifft, so wirft die himmlische Herrlichkeit schon ihre Strahlen auf unseren Weg. Man sollte meinen, dem Gesagten sei nichts mehr hinzu-

zufügen. Tatsächlich findet sich die ganze gesegnete Stellung eines Christen, sein Weg von den ersten Anfängen bis zum Zielpunkte darin ausgedrückt. Dennoch fährt der Apostel fort: „Nicht allein aber das“ (B. 3), und wiederholt dasselbe Wort im 11. Verse.

„Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale.“ Das Ziel unserer Reise ist noch nicht erreicht. Zwischen Ägypten und Kanaan liegt die Wüste. Sie gehört nicht eigentlich zu dem Ratschluß Gottes, aber wir müssen hindurch, um das Ziel zu erreichen, und hier ist der Ort, wo wir die erziehenden Wege Gottes mit uns erfahren und zugleich kennen lernen, was in unseren Herzen ist. (Vergl. 5. Mose 8, 2.) In der Dürre der Wüste, wo „nicht Frucht noch Quell den Pilger lohnt“, werden wir auf die Probe gestellt, ob wir wirklich imstande sind, allein auf Gott zu vertrauen. Unsere Seelen werden geübt, der Feind macht seine Anläufe, Kleinglaube und Unglaube regen sich, die Natur macht ihre Ansprüche geltend, und das arme Herz möchte oft verzagen. Die Wüsten-Erfahrungen sind zwar nicht notwendig zu unserer Errettung, aber gesegnet für unseren inneren Menschen. Sie machen nicht passend oder „reif“ für den Himmel, sonst hätte der sterbende Räuber nicht noch am gleichen Tage mit Christo ins Paradies gehen können; aber sie lösen uns von dem Irdischen, belehren uns über unsere völlige Abhängigkeit von Gott und lassen uns Seine Treue erkennen. In den Trübsalen erfahren wir die Liebe und Fürsorge Gottes, das Mitgefühl Seines Vaterherzens in einer Weise, wie es auf anderem Wege, vor allem in der Herrlichkeit, nicht möglich wäre. Der Himmel bietet keine Gelegenheit dazu.

„Die Trübsal bewirkt *Ausharren*.“ Gerade das, was den Ungläubigen ärgerlich und mutlos macht, möglicherweise zur Verzweiflung treibt, bewirkt in dem Gläubigen Mut und Ausharren. Anstatt ihm die Zuversicht zu rauben, läßt die Trübsal ihn mit Vertrauen nach oben blicken. Sie begegnet gerade dem in ihm, was das Ausharren hindern will, zerbricht den eigenen Willen, schafft im Herzen „gebahnte Wege“ für Gott, läutert den Glauben von allem Unechten und macht ihn fähig, still auf Gott zu harren. Die Trübsal hat nichts mit unserer *Erlösung* zu tun. Sie ist dazu bestimmt, unseren *Zustand* zu prüfen und ans Licht zu stellen, ob wir der Berufung und Stellung gemäß wandeln, in welche die Erlösung uns eingeführt hat. Sie läßt uns erkennen, inwieweit die *alte Natur*, die noch in uns wohnt, uns beeinflusst, demütigt uns und führt uns zum Selbstgericht.

Bewirkt aber die Trübsal „Ausharren“, so bewirkt das Ausharren wiederum „*Erfahrung*“. Wir lernen in den Leiden und Schwierigkeiten einerseits erkennen, was wir sind, und anderseits, was Gott in Seiner Güte und Treue auf dem Wege für uns ist. Und indem so das Herz von dem Irdischen gelöst, das Auge von dem Zeitlichen abgelenkt und auf die himmlischen Dinge gerichtet wird, kommt die Hoffnung, die bereits im Herzen lebt, lebendiger und stärker zur Wirkung. „Die Erfahrung bewirkt *Hoffnung*.“ So folgt ein gesegnetes Ergebnis dem anderen, und anstatt uns durch die Schwierigkeiten des Weges zur Ungeduld oder gar zum Murren verleiten zu lassen, lernen wir uns der Trübsale *rühmen*. Wir besitzen den Schlüssel zu so manchem, was uns anders als ein seltsames Rätsel erscheinen würde, und stärken unsere

Hände in dem Gott, der Seine Kinder mit zärtlicher Liebe liebt und a l l e s zu ihrem Wohl mitwirken läßt.

„Die Hoffnung aber beschämt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben worden ist.“ (R. 5.) Damit erreichen wir den Höhepunkt der Belehrung unseres Apostels an dieser Stelle. Die Hoffnung, die durch die Erfahrung der nie fehlenden Treue Gottes in uns belebt wird, kann nicht beschämen, kann sich nicht als trügerisch erweisen, denn zwischen Gott und uns ist ein Band geknüpft, das nie und nimmer zerrissen werden kann: Er hat uns Seinen G e i s t gegeben! Nicht nur sind wir durch die Wirksamkeit dieses Geistes erneuert, „geboren aus Wasser und Geist“ (Joh. 3, 5), sondern der Heilige Geist selbst, der, beiläufig bemerkt, hier zum erstenmal in unserem Briefe erwähnt wird, ist uns gegeben als Siegel unseres Glaubens und als Unterpfand des durch Christum für uns erworbenen Besitzes. (2. Kor. 1, 22; Eph. 1, 13. 14.) Unsere Leiber sind W o h n s t ä t t e n des Heiligen Geistes geworden. Auf diesem Wege ist, wie der Apostel es hier ausdrückt, die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen worden. An anderen Stellen wird uns gesagt, daß wir durch den Geist „Abba, Vater!“ rufen, daß wir durch Ihn wissen, daß wir in Christo und Christus in uns ist usw. (Gal. 4, 6; Joh. 14, 16—20.)

Welch eine wunderbare Tatsache: die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen, indem der Heilige Geist, die dritte Person der Gottheit, in uns W o h n u n g gemacht hat! Das konnte uns nicht eher mitgeteilt werden, als bis das Werk der Erlösung uns in seiner ganzen Fülle vor Augen gestellt war. Diese Tatsache bildet, wie gesagt,

den Höhepunkt der Ausführungen des Apostels. Inwieweit der einzelne Gläubige sie im Glauben erfaßt und durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes die Liebe Gottes genießt, inwieweit er persönlich in ihr wandelt, ist ja eine zweite Sache; aber für alle Gläubigen besteht die Tatsache als solche. Infolge dessen kann die Hoffnung niemals beschämen. Gott zieht Seine Augen nicht ab von dem Gerechten.

Aber die Liebe Gottes ist nicht nur in unsere Herzen ausgegossen, um in uns genossen zu werden, sie ist auch außer uns geoffenbart und durch ein Werk erwiesen worden, das, völlig unabhängig von uns, vollbracht wurde, als wir uns noch in einem Zustand der Kraftlosigkeit und tiefsten Erniedrigung befanden. „Denn“, so fährt der Apostel fort, „Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben.“ (R. 6.) Ja, nur auf dieser Grundlage war es möglich, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen werden konnte. Und „zur bestimmten Zeit“ ist das Werk geschehen, d. h. als „die Fülle der Zeit gekommen war“ (Gal. 4, 4) und der Zustand des Menschen sich in seiner ganzen Hoffnungslosigkeit erwiesen hatte. Gerade das zeigt uns aber auch die ganze Reinheit und Vollkommenheit dieser Liebe. Nur sie vermochte sich solcher anzunehmen, in denen es, außer ihrer Schuld und ihrem verderbten Zustande, gar keine Beweggründe dazu gab. Nur Gottes Liebe, das was Er selbst ist, konnte Quelle und wirkende Ursache sein, wenn Er Seinen Sohn für Kraftlose und Gottlose sterben ließ.

Ein Geschöpf ist außerstande, so zu handeln. So kann ein Mensch nicht lieben, wenn auch sein Herz tiefer und stärker Zuneigung fähig ist. Er ist imstande, für einen

anderen Menschen, der ihm Güte und Wohlwollen erwiesen hat, sein Leben zu wagen; für einen bloß „Gerechten“ wird sich wohl niemand einer Todesgefahr aussetzen. Gerechtigkeit als solche mag sich Wertschätzung und Achtung erringen, niemals aber wird sie todesmutige Liebe wecken. „Kaum wird jemand für einen Gerechten sterben; denn für den Gütigen möchte vielleicht jemand zu sterben wagen.“ (B. 7.) — Doch was hat Gott getan?

„Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ (B. 8.) So kann nur Gott lieben. Der Mensch bedarf eines Beweggrundes, der von außen her auf ihn wirkt, Gott nicht. Er ist Liebe und bedarf keines Antriebs von außen. Er hat die Welt, die böse, gottlose Welt, also geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. Die Gegenstände Seiner Liebe waren solch hassenswürdige Sünder, so unrein und alles Guten bar, daß nur die Opferung Seines Geliebten ihnen helfen konnte; aber auch nichts Geringeres als das konnte Seiner Liebe genügen.

Wunderbarer Gott! Diese Liebe überwältigt den Stolzen und Hochmütigen, gewinnt den Armen und Hilflosen und erwärmt kalte, gleichgültige Herzen. Sie schenkt Frieden und Freude dem Herzen des Kindes und erfüllt mit anbetender Bewunderung das Innere des Mannes. Von ihr zu zeugen, zu singen und zu sagen, ist die dankenswerteste Aufgabe des erretteten Geschöpfes. Was sind die höchsten und edelsten Ergebnisse menschlicher Weisheit im Vergleich mit dieser Liebe? Erkältende, finstere Nebel neben den Wärme und Leben gebenden Strahlen der Sonne!

Ja, als wir noch S ü n d e r waren, ist Christus für uns gestorben!

Wenn das aber so ist, wenn die Liebe so handelte, als wir noch Sünder waren, wieviel mehr werden wir jetzt, „da wir durch Sein Blut gerechtfertigt sind, durch Ihn gerettet werden vom Zorn“! (B. 9.) Die Folgerung ist so einfach und überzeugend wie möglich, aber der Apostel vertieft und erweitert sie noch, indem er hinzufügt: „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch Sein Leben gerettet werden“. (B. 10.) Wenn der Tod des Sohnes Gottes F e i n d e n Versöhnung mit Gott gebracht und sie von dem Zorn, der über diese Erde und ihre Bewohner kommen wird, gerettet hat, wird dann nicht vielmehr Sein L e b e n die also V e r s ö h n t e n, von Christo F r e u n d e und B r ü d e r Genannten, retten? Wenn ein s t e r b e n d e r Christus gottlosen Sündern Heil und Leben gebracht hat, sollte dann ein zur Rechten der Majestät Gottes l e b e n d e r Christus solche auf dem Wege umkommen lassen, die um den kostbarsten Preis in solch neue, heilige Beziehungen zu Gott gebracht worden sind?

Klarere und entscheidendere Schlüsse, als wie der Heilige Geist sie hier zieht, könnten wir uns gar nicht denken. Nachdem der Fall aufs Gründlichste behandelt ist, beseitigen die Worte des Apostels jeden Zweifel und geben dem ängstlichsten Gemüt und dem zartesten Gewissen selige Ruhe. Zuerst wird unser Zustand von Natur rückhaltlos aufgedeckt: wir waren kraftlos, gottlos, Sünder und Feinde, und dann wird uns gezeigt, wie die Liebe Gottes auf dem Boden der Gerechtigkeit dem ganzen Jammer be-

gegnet ist: „G e r e c h t i g k e i t hat mein Gericht beendet“. Liebe an und für sich hätte uns nicht von dem gerechten Zorn Gottes retten können; sie mußte in der Hingabe des einzigen, geliebten Sohnes erst die gerechte Grundlage schaffen, auf welcher sie in Gnade mit uns zu handeln vermochte. Und das hat sie getan, das Werk ist vollbracht, Gott sei gepriesen in Ewigkeit!

So sind wir denn zu Gott gebracht, haben verstanden, was Erlösung und Rechtfertigung bedeutet, besitzen als solche, die der göttlichen Natur teilhaftig geworden sind, das kostbare Bewußtsein, daß wir in Gott sind, und daß Er in uns wohnt, und erfahren auf dem Wege zu der vor uns liegenden Herrlichkeit täglich Gottes Güte und Treue. Mit anderen Worten: wir k e n n e n I h n und rühmen uns deshalb nicht nur dessen, was Er für uns getan hat oder tut, was Er uns gegeben hat oder gibt, sondern rühmen uns S e i n e r s e l b s t.

„Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.“ (R. 11.) Nicht die Herrlichkeit, nicht die Trübsale und ihre gesegneten Folgen stehen jetzt vor dem Geiste des Apostels, es ist Gott selbst. Ein verständiges, dankbares Kind redet und freut sich nicht nur über das, was es von seinem Vater empfangen hat oder noch zu empfangen hofft, sondern ist vor allem darüber glücklich, daß es einen solch liebevollen, treuen Vater h a t, daß es mit ihm verkehren, ihn täglich besser kennen lernen und immer mehr in seine Gedanken eindringen darf. Der Umgang mit dem Vater ist seine tägliche und wachsende Freude. Es rühmt sich seiner.

So dürfen auch wir uns G o t t e s als unseres Gottes und Vaters rühmen. Welch ein unschätzbares Vorrecht! Je mehr wir es verstehen und verwirklichen, desto tiefer wird unsere Freude, desto inniger der Genuß der Gnade werden. Wir genießen dann schon hienieden etwas von dem, was einst droben den höchsten Charakter unserer Freude ausmachen wird. Wir genießen Gott selbst durch unseren Herrn Jesus Christus als den unendlichen, aber gegenwärtigen Gegenstand der neuen Natur, die zu einem solchen Genuß fähig ist, weil der Heilige Geist in uns wohnt und der Seele Gott offenbart.

Wir genießen dankbar Gottes G a b e n, aber höher und herrlicher als sie alle ist der G e b e r. In Ihm ist unsere höchste und herrlichste Freude. Wohl ist Er der heilige Gott, aber Seine Heiligkeit erschreckt uns nicht; im Gegenteil, wir fühlen uns nur wohl in dem Lichte dieser Heiligkeit. Sie ist unsere Freude.

Und fragen wir nun: Wie ist das Große geschehen, das Unmögliche möglich geworden? so ist die Antwort: „Durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben“. Das was der erste Adam in seiner Unschuld nie hätte genießen können, ist jetzt in dem letzten Adam das Teil solcher geworden, die einst „Kinder des Zorns waren wie auch die übrigen“. Der Herr selbst sagte zu Seinen Jüngern in der Nacht vor Seinem Leiden und Sterben: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm“. So ist es geschehen, das Werk ist vollbracht, und auf ewig sind seine Ergebnisse unser.

(Fortsetzung folgt.)

Simeon und Anna

(Luk. 2, 25—35)

Am Schluß des Propheten Maleachi begegnet uns ein Überrest, der inmitten des allgemeinen Verfalls bemüht war, den Gedanken Gottes zu entsprechen. In den Herzen der Getreuen, die den Überrest jener Tage bildeten, lebte auch die Erwartung, daß Jehova Seine Verheißungen hinsichtlich der Sendung des Messias und der Segnung des Volkes erfüllen werde. Sie schauten aus nach dieser Erfüllung und sehnten sie herbei.

Wenn wir nun von dem letzten Buch des Alten Testaments zu den ersten Büchern des Neuen, den Evangelien, hinüberschreiten, so finden wir hier diesen Überrest wieder. Ganz besonders ist es das Evangelium Lukas, das uns ihn vor Augen stellt. Wir begegnen dort einem Zacharias und seinem wackeren Weibe, einer Maria, einem Joseph und schließlich den Hirten auf Bethlehems Fluren. Weiter werden in der Zahl der gläubigen Männer und Frauen, neben anderen, die nicht mit Namen aufgeführt werden, noch Simeon und Anna genannt. Bei diesen beiden wollen wir ein wenig verweilen, und der Herr möge uns, die wir inmitten des Verfalls der Christenheit auch einen Überrest bilden, diese Beschäftigung zum Segen gereichen lassen!

Der Evangelist Lukas macht uns in Verbindung mit der Darstellung des Herrn im Tempel zu Jerusalem sofort einige kurze, aber lehrreiche Mitteilungen über beide Personen. (Kap. 2, 22—38.) Sie zeigen uns, welch ein Wohlgefallen Gott an den treuen Zeugen jener Zeit hatte, und sollen uns anspornen, auch unsererseits in den letzten

bösen Tagen den Platz treuer Absonderung inmitten des Verderbens um uns her einzunehmen und so auch das Wohlgefallen Gottes zu erlangen.

Jerusalem war damals noch eine reichbevölkerte Stadt. Viele Tausende von Menschen wohnten in ihr. Unter ihnen wiederum viele, die reich und angesehen waren, Leute, die einen Namen unter ihren Zeitgenossen hatten. Aber nicht auf solche lenkt der Heilige Geist unsere Blicke. Nein, ein Mann wird uns vorgestellt, der wohl ganz unbeachtet seinen Weg ging, womöglich gar, gleich so vielen treuen Gläubigen anderer Zeiten, mit verächtlichem Achselzucken betrachtet wurde — ein Sonderling mit eigentümlichen Anschauungen und veralteten Grundsätzen, den man nicht ernst zu nehmen brauchte. Aber Gott sah in ihm wichtige Dinge, die Er uns dann auch anerkennend mitteilt.

„Und siehe, es war in Jerusalem ein Mensch, mit Namen Simeon“, so beginnt der Bericht. Die Augen Jehovas, welche die ganze Erde durchlaufen, hatten in diesem alten, einsamen Manne einen Gegenstand gefunden, der des Betrachtens wert war, denn „dieser Mensch war gerecht“. Gottes Wort redet von Gerechtigkeit unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. Von den Menschenkindern im allgemeinen wird klar und deutlich gesagt, daß „alle abgewichen sind“, und daß „da kein Gerechter ist, keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“. (Ps. 14, 2; 53, 3; Röm. 3, 10.) Wenn nun „kein Gerechter“ da ist, wie ist es dann möglich, daß Gott doch von einem Menschen sagen kann, daß er „gerecht“ war?

Das 3. und 4. Kapitel des Briefes an die Römer geben uns klare Belehrung darüber, wie ein Mensch in

die Stellung eines Gerechten vor Gott kommen kann. Wir lesen in Kap. 4, 3: „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“. Auch von Abel wird gesagt, daß er durch Glauben das Zeugnis erlangte, „daß er gerecht war“. (Hebr. 11, 4.) An Hand dieser beiden Stellen können wir klar erkennen, auf welchem Boden der heilige und gerechte Gott aus einem Sünder und Unreinen einen Gerechten machen kann. Das Opfer Jesu Christi, von welchem das Opfer Abels ein Vorbild war, hat Ihn im Blick auf die Sünde vollkommen verherrlicht. Wenn nun ein Mensch im Glauben das Zeugnis Gottes annimmt, sowohl hinsichtlich seines eigenen Zustandes von Natur, als auch des Opfers des Herrn Jesus und dessen Wirksamkeit, so wird er gerechtfertigt und kann triumphierend sagen: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott“. (Röm. 5, 1.) Die Gläubigen des Alten Testaments mochten diese Wahrheit nicht so kennen, wie der Gläubige sie heute kennt, aber sie hatten doch auf Grund der vorbildlichen Opfer, die alle auf den kommenden Erlöser hinwiesen, mehr oder weniger das Bewußtsein, daß Gott sie freigesprochen, gerechtfertigt habe. Dieses Zeugnis wird wohl auch Simeon besessen haben, wenn uns auch nichts darüber gesagt wird, wie und wann er es erlangt hat.

Gottes Wort redet aber auch von einer praktischen Gerechtigkeit, die den Gläubigen auf seinem Pfade durch eine Welt der Ungerechtigkeit kennzeichnen soll. Der Gläubige wird unterwiesen, „die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig zu leben in dem jetzigen Zeitlauf“. (Tit. 2, 12.)

Auch Jakobus redet von einer Rechtfertigung aus Werken, und zu der Waffenrüstung Gottes gehört „der Brustharnisch der Gerechtigkeit“. (Eph. 6, 14.) Wenn nun Simeon als „gerecht“ uns vorgestellt wird, so soll uns damit sicherlich nicht nur gesagt werden, daß er ein durch Glauben gerechtfertigter Sünder war, sondern auch daß er im praktischen Leben „gerecht“ wandelte. Wenn wir damals in Jerusalem gelebt und uns bei den Nachbarn nach Simeon erkundigt hätten, so würde er uns ohne Frage als ein Mann geschildert worden sein, dem man nicht nur nichts nachsagen konnte, sondern der seinen Mitmenschen ein Vorbild in allem Guten war.

In unseren Tagen gibt es durch Gottes Güte viele, welche wissen, daß sie gerechtfertigt sind. Dieses Bewußtsein darf aber nicht ohne praktische Folgen im Leben bleiben. Aber ach! vielfach wird das gute Bekenntnis nicht durch einen geziemenden gerechten und gottseligen Wandel bestätigt. Was sollen wir da tun? Uns vor Gott demütigen und viel um Gnade zu Ihm rufen, daß es anders werde und Gott auch von einem jeden von uns sagen könne, sowohl hinsichtlich der Stellung als auch des Lebens: „Der Mensch so und so ist gerecht“. Welch ein gesegnetes Zeugnis wäre das inmitten der Menschen, die in Ungerechtigkeit wandeln!

Weiter wird uns von Simeon gesagt, daß er „gottesfürchtig“ war. Da nun „die Furcht Jehovas der Weisheit Anfang ist“, so besaß Simeon auch „Weisheit von oben“, verbunden mit „guter Einsicht“. Das geht aus der ganzen Mitteilung hervor. In unseren Tagen haben wir leider auch über Mangel an wahrer Gottesfurcht zu trauern, und doch ist sie gerade heute so nötig, wo

mehr denn je von den Menschenkindern gesagt werden muß: „Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen“. (Röm. 3, 18.) Gottesfurcht hält den Gläubigen ab von Taten und Wegen, die den Herrn verunehren und den Gläubigen verunreinigen. Da wo die Seinigen gottesfürchtig waren, ist Gott stets verherrlicht worden. (Vergl. 1. Mose 39, 9; Ps. 17, 4; Dan. 1, 8; 3, 17. 18; 6, 11.)

Der gerechte und gottesfürchtige Simeon war aber auch ein wartender Gläubiger; er „wartete auf den Trost Israels“. Aus diesem Wort geht hervor, daß Simeon, gleich einem Daniel in früheren Tagen (s. Dan. 9, 2), auf das Wort Jehovas merkte. Dasselbe hatte ihn belehrt, sowohl über die Verheißungen Gottes hinsichtlich der für Israel bestimmten Segnungen, als auch hinsichtlich des Messias, der diese Segnungen herbeiführen sollte. Diese Belehrungen lebten in seinem Herzen und entfalteten hier ihre Wirkung auf das tägliche Leben und Verhalten des treuen Mannes. Er hatte nicht nötig, bei der Kunde von der Geburt des Königs der Juden „bestürzt“ zu sein, wie der König Herodes und ganz Jerusalem mit ihm. (Matth. 2, 3.) Wer sein Leben und sein tägliches Verhalten in Übereinstimmung mit dem Kommenden zu bringen sucht, dessen Herz sehnt sich nach dem Erscheinen des Herrn.

Geliebte Geschwister! diese einfachen, aber lieblichen Mitteilungen sind lehrreich und zugleich anspornend für uns. Wir sind von dem Herrn belehrt über die für uns „bereitete Stätte“ im Vaterhause. Er hat sich uns auch schon angekündigt durch das Wort: „Siehe, ich komme bald“. Zugleich sagt Er uns, daß wir Menschen gleich sein sollen, die mit umgürteten Lenden und brennenden

Lampen auf ihren Herrn warten. Er nennt die Knechte „glücklich“, welche Er „wachend“ finden wird, und stellt ihnen köstliche Gemeinschaft und Segen als Belohnung in Aussicht. (Luk. 12, 34—38.)

Wollen wir uns nun nicht einmal aufrichtig fragen: Gleichen wir in unserem „Warten“ wohl dem bejahrten Simeon, der, im Glauben nicht schwach geworden, von Tag zu Tag nach dem Verheißenen ausschaute? Schauen auch wir so sehrend dem Erscheinen „des glänzenden Morgensterns“ entgegen? O möchte das Warten auf Ihn wieder lebendiger und wirklicher in unserer Mitte werden, damit wir aus der Tiefe unserer Herzen heraus Ihm entgegenrufen: „Amen; Komm, Herr Jesus!“

Weiter wird uns von Simeon gesagt, daß der Heilige Geist auf ihm war. Das ist ja nicht dasselbe wie das Wohnen des Heiligen Geistes in dem Gläubigen der Jetztzeit. Simeon hatte nicht das Zeugnis, daß er ein Kind Gottes war, er konnte nicht „Abba, Vater“ rufen, wußte auch nichts von dem Heiligen Geist als „Siegel und Unterpand des Erbes“; aber es ist doch bezeichnend, von ihm zu hören, daß der Heilige Geist auf ihm war.

In Verbindung damit werden uns noch zwei wichtige Dinge mitgeteilt. Zunächst hören wir, daß der Heilige Geist ihn unterweisen, und zweitens daß Er ihn leiten konnte. Er belehrte ihn, machte ihn vertraut mit den Gedanken Gottes und führte ihn dahin, wo er den Christus des Herrn sehen sollte und zu seiner Freude auch sah.

Dieselbe Wirksamkeit entfaltet der Heilige Geist heute im Blick auf uns. Aber die Frage ist, ob wir Ihn so zu unserem Herzen reden lassen, daß Er uns unterwei-

sen, belehren und dahin führen kann, wo Er uns haben will, ob wir wirklich unter Seiner Leitung stehen. Bei Simeon war beides vorhanden, und so kam er dahin, wo er Christum auf seine Arme nehmen und lobend und preisend mit Ihm vor Gott hintreten konnte. Fürwahr, ein ergreifendes Gemälde!

Je mehr der Gläubige unter der Leitung des Geistes und unter Gebet das Wort erforscht, umso mehr lernt er die Gedanken Gottes hinsichtlich aller Dinge und Fragen kennen. Er wird hinausgeführt aus allem Menschlichen, aus allem, was nicht dem Worte Gottes entspricht, dahin, wo die Heiligen sich um ihren teuren Herrn scharen und, mit Ihm in der Mitte, in der Gegenwart Gottes erscheinen als *Anbeter* und *heilige Priester*. Ganz von selbst wird dann *Christus* der Gegenstand der freudigen Betrachtung des Herzens, und Gott wird gepriesen für Seine Liebe, die Er in der Hingabe Seines geliebten, eingeborenen Sohnes geoffenbart hat.

Die Sehnsucht Simeons, des Knechtes Gottes, war gestillt. Er war bereit, den Pfad des Glaubens und Dienstes in dem Frieden, der sein Herz erfüllte, zu verlassen und zur Ruhe einzugehen. Er hatte keinen Wunsch mehr. Doch solange er noch da war, mußte er weiter von Christo reden. Mit dem Kindlein auf den Armen spricht er von dem Heile Gottes, das Er vor dem Angesicht aller Nationen bereitet, von dem Licht, das Er zur Offenbarung der Herrlichkeit Seines Volkes Israel angezündet hatte.

Alles ist hier an seinem Platz. Die Völker der Erde gehen hier Israel voraus, in Übereinstimmung mit dem Ratschluß Gottes. In alten Zeiten war es anders. Da mußte der Prophet den Nationen den zweiten, und

dem Volke Israel den ersten Platz geben. (Jes. 42, 6; 49, 6.) Joseph und Maria empfangen Segen. Schließlich legt Simeon noch ein Zeugnis ab von der Wirkung der Einführung der Person des Herrn: sie bringt die Überlegungen der Herzen ans Licht. Er ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler. Die einen verwerfen Ihn, gehen an Ihm vorüber, und Zorn und Gericht ist ihr Teil, die anderen ergreifen Ihn im Glauben zu ihrem ewigen Heil.

Leurer Leser, bist du durch Ihn zum „Aufstehen“, zur Errettung und zum Heil gekommen? Dann lerne von Simeon, in Treue deinen Weg zu gehen, bis Er kommt!

(Schluß folgt.)

Der Schatz im Acker

Nach Silber und Golde und Edelgestein,
Vom Schöpfer gelegt in die Erde hinein,
Viel Tausende forschen und graben.
Doch siehe, ein Schatz allerseltenster Art
Ward Einem, ja, Einem dort aufbewahrt,
Er sollte Ihn ewiglich haben.

Den Schatz hatte nimmer ein Auge erblickt,
Nie hatt' er das Herz eines Menschen beglückt,
Der Eine nur sollt' ihn erwerben.
Und schaut, an den Ort, wo der Schatz sich befand,
Da pflanzte ein Holz hin die göttliche Hand,
Dran mußte der Eine nun sterben!

Der Schatz lag im Schoße der sündigen Welt,
Verborgen, beschmutzt — bis der Eine sich stellt,
Um ihn, den ersuchten, zu heben.
O Wunder der Liebe, die, stark wie der Tod,
Sich willig zur Rettung der Schuldigen bot,
Den Wertlosen Wert selbst zu geben! H. K.

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 5, 11 - 21

Mit dem 12. Verse unseres Kapitels beginnt, wie wir schon in der Einleitung hervorhoben, der zweite Hauptteil des ganzen Briefes. Der Apostel behandelt fortan nicht mehr die Frage der Schuld des Menschen und deren Vergebung, sondern redet von der Sünde als solcher und von der Befreiung des Gläubigen von ihrer Macht und Herrschaft. So groß und herrlich die Vergebung auch sein mag, sie ist nicht alles. Das Licht Gottes zeigt dem erwachten Gewissen des Menschen nicht nur die vielen Sünden, die auf seinem Wege liegen, sondern auch die Quelle, aus welcher das schmutzige Wasser geflossen ist, den Baum, der die bösen Früchte getragen hat. Die Erkenntnis darüber, mit anderen Worten, die Entdeckung des unheilbaren, inneren Verderbens, unseres hoffnungslosen Zustandes von Natur, ist fast noch erschreckender als das Erwachen des Gewissens betreffs der Schuld; aber umso süßer ist dann auch die Botschaft von dem, was Gott in Christo getan hat, um uns aus diesen Tiefen des Verderbens herauszuführen. Je mehr man auf dem Wege schmerzlicher Erfahrung lernt, was das Fleisch ist, umso größer ist die Freude über die vollen Ergebnisse des Werkes Christi.

Jahrhunderte lang haben die Gläubigen kaum noch etwas verstanden von dem Gericht, das am Kreuz über

LXXVII

den „alten Menschen“ ergangen ist, und noch weniger von der neuen Stellung des Gläubigen in dem auferstandenen Christus. Man meinte, sich mit dem Vorhandensein der Sünde, so gut oder so schlecht es ging, abfinden zu müssen, ohne mehr Hoffnung und Kraft ihr gegenüber zu haben, als irgend ein Mensch, der zur Erkenntnis der Heiligkeit Gottes gekommen ist und sich nun aufrichtig, aber natürlich vergeblich, abmüht, ein besserer Mensch zu werden. Gott sei gepriesen, daß Er in Seiner großen Gnade Licht in das Dunkel hat fallen lassen!

Hören wir jetzt, wie der Apostel seine weitere Belehrung einleitet: „Darum, gleichwie durch *e i n e n* Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben“. (R. 12.) Beachten wir zunächst, daß der hier ausgesprochene Gedanke erst im 18. Verse wieder aufgenommen wird mit den Worten: „Also nun, wie es durch *e i n e* Übertretung gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch . . .“. Die Verse 13—17 bilden einen Zwischensatz. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes hat zu manchen verkehrten Auslegungen der Stelle Anlaß gegeben. Wenn man ihm Rechnung trägt, ist die Gedankenverbindung klar und einfach.

„Darum.“ Weshalb „*d a r u m*“? Man ist unwillkürlich versucht zu fragen: Wo ist die Verbindung mit dem Vorhergehenden? Gehen wir fehl, wenn wir den Gedanken des Apostels also deuten: Da die Liebe Gottes als die Quelle, und der Tod und die Auferstehung Christi als das Mittel der Versöhnung mit ihren herrlichen Ergebnissen erwiesen sind, „*d a r u m*“ können wir jetzt zu einer an-

deren Seite dieses wunderbaren Gegenstandes übergehen? Zu der Erörterung nämlich, wie durch den Ungehorsam eines Menschen (Adam), des gefallenen Hauptes der menschlichen Familie, diese selbst in Sünde und Tod gestürzt wurde, während wiederum ein Mensch, der zweite Mensch (Christus), durch Seinen Gehorsam zum Haupt einer neuen Familie geworden ist, deren Glieder nun zwei Naturen besitzen, die eine entlehnt von Adam, die andere von Christo.

„Darum, gleichwie durch einen Menschen . . .“ In den weiteren Belehrungen unseres Briefes ist nicht länger die Rede von Juden und Heiden; der Schaden ist geschehen, die Sünde in die Welt gekommen, lang bevor es ein Volk Israel und ein Gesetz gab. Mag die Sünde auch durch das Gesetz „überströmend“ geworden sein, indem der Mensch nunmehr als „Übertreter“ der guten und heiligen Gebote Gottes dastand, die Sünde als solche war vor dem Gesetz in der Welt. Sie ist durch den ersten Menschen in die Welt gekommen. Die Folgen treffen deshalb mit ihm seine ganze Nachkommenschaft. „Durch die Sünde kam der Tod, und der Tod ist zu allen Menschen (ob Juden oder Heiden) durchgedrungen“, er herrscht als König der Schrecken über die ganze Menschheit, „weil sie alle gesündigt haben“. Es ist nicht bei der einen Sünde im Garten Eden geblieben — alle haben gesündigt. Und darum stirbt der Mensch nicht nur, weil er von einem gefallen Menschenpaare abstammt und die sogenannte „Erbssünde“ in ihm wohnt, sondern weil er sich selbst verschuldet hat. Als unter der Sünde geboren, ist er wohl fähig und geneigt zu sündigen, aber er wird erst schuldig dadurch, daß er mit Bewußtsein die Sünde tut.

Wenn Gott daher unmündigen Kindern oder Menschen, die nie ihren Verstand besaßen, also mit Unmündigen auf gleicher Linie stehen, in Gnaden das Werk Christi zurechnet — denn der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten, und es ist nicht der Wille unseres Vaters im Himmel, daß eines dieser Kleinen verloren gehe (Matth. 18, 11. 14) — so ist das ein überaus tröstlicher Gedanke und zeigt uns die Größe der errettenden Gnade Gottes, aber es ändert nichts an der ernstesten Tatsache, daß der Mensch dem Tode verfallen ist, weil er gesündigt hat. Mag auch Adams Fall die erste Veranlassung zu dem furchtbaren Lose des ohne Gott sterbenden Menschen gewesen sein, so ist damit die Bedeutung und Tragweite der Sache doch keineswegs erschöpft. Neben Adams Sünde treten die gerechten Folgen persönlicher Schuld.

Wenn nun aber, wie Gottes Wort es uns immer wieder zeigt, eines Menschen Tun alle seine Nachkommen, ja, die ganze Schöpfung unter das Urteil des Todes gebracht hat, ist es dann ungereimt, oder steht es im Widerspruch mit dem Charakter Gottes, wenn Er durch einen Menschen eine Rechtfertigung des Lebens einführt, die gegen alle Menschen gerichtet ist? (R. 18.) Im Gegenteil! Doch ehe wir auf die ausführliche und interessante Behandlung dieser Frage durch den Apostel näher eingehen, müssen wir uns mit dem Inhalt des Zwischenfalles (R. 13—17) beschäftigen.

„Denn bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz ist.“ (R. 13.) Das Vorhandensein des Todes war der unwiderlegliche Beweis, daß Sünde da war, denn der Tod ist der

Sünde Sold. Eine Tat wird nicht erst dadurch zur Sünde, daß das Gesetz sie verbietet. Das Gesetz verändert allerdings den Charakter der Sünde, indem es sie zur Übertretung eines bestimmten Gebotes macht. Darum: „Wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung“. (Kap. 4, 15.) Oder: „Die Sünde wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz ist“. Aber wenn auch das Gesetz im Anfang nicht da war, hatten die Menschen doch ein Gewissen und, wenn auch unklar, ein Pflichtgefühl dem unbekannten Gott gegenüber. „Bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt“, und das Gewissen erhob seine anklagende Stimme, wenngleich man nicht sagen kann, daß die Menschen einen gekannten Befehl Gottes übertreten hätten. Sobald ein Gesetz kommt, wird es anders. Gesetz rechnet die Sünde zu, trägt sie gleichsam in seine Schuldbücher ein und „macht die Übertretung überströmend“.

„Sünde“ ist ein viel allgemeinerer, weitergehender Begriff als „Übertretung“. Nicht jede Sünde ist, wie wir gesehen haben, Übertretung. Eine Zurechnung der Sünde als Übertretung kann erst erfolgen, wenn man durch ein Gesetz weiß, daß das, was man tut, böse ist.

„Aber“, fährt der Apostel fort, „der Tod herrschte von Adam bis auf Moses, selbst über die, welche nicht gesündigt hatten in der Gleichheit der Übertretung Adams, der ein Vorbild des Zukünftigen ist.“ (R. 14.) Trotzdem also die Sünde bis auf Moses, den Gesetzgeber, nicht zugerechnet wurde, hat der Tod doch immer geherrscht, selbst über die, welche nicht in der gleichen Weise wie Adam gesündigt, d. h. kein bestimmtes Gebot übertreten hatten. Beachten wir den Unterschied: Adam hatte ein Gebot, nämlich, nicht von dem Baum der Erkenntnis des

Guten und Bösen zu essen, durch Moses wurde das Gesetz, die Gesamtheit der Gebote Gottes, gegeben. Adam übertrat das eine Gebot, Israel brach das ganze Gesetz; beide machten sich also in ähnlicher Weise schuldig. Nicht so die in der Zwischenzeit, vor und nach der großen Flut, lebenden Menschen. Sie besaßen weder ein einzelnes Gebot, noch das ganze Gesetz, aber sie sündigten, und deshalb herrschte der Tod vom Sündenfall an, bis das Gesetz kam.

Der Apostel denkt offenbar an eine Stelle in dem Propheten Hosea, wenn er von der Art der Sünde Adams spricht. Gott läßt dort Seinem irdischen Volke sagen, daß es treulos gehandelt und „den Bund übertreten habe wie Adam“. (Kap. 6, 7.) Der Bund und die gegebenen Gebote waren in den beiden Fällen verschieden, aber grundsätzlich sündigten Adam und Israel in der gleichen Weise. Anders war es, wie gesagt, in der Zeit von Adam bis auf Moses; es gab damals nicht Heiden oder Nationen und ein durch gesetzliche Verordnungen von ihnen getrenntes Volk, sondern nur eine große menschliche Familie, und diese lag unterschiedslos unter Sünde und Tod.

Doch was will der Apostel sagen, wenn er Adam „ein Vorbild des Zukünftigen“ nennt? Adam, das Haupt der ersten Schöpfung, wurde erst nach seinem Falle Vater von Söhnen und übertrug somit auf alle seine Nachkommen die Folgen seines Falles. Der Anfang des 1. Buches Mose gibt uns den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts bis auf den heutigen Tag. Die Übertretung des *E i n e n* (Adam) hat über die *V i e l e n*, d. h. über alle, die zu ihm gehören, den Tod gebracht, gleichviel ob sie in Übertretung bestimmter Ge-

bote oder ohne Gebote gesündigt haben. Geradeso hat sich Gottes wunderbare Gnadengabe durch einen Menschen (Christus) wiederum den Vielen, d. h. allen, die Gott Ihm gegeben und unter Ihm als Haupt zu einer Familie zusammengefügt hat, zugewandt. Das macht es uns verständlich, in welchem Sinne Adam ein Vorbild von Christo war. Der erste wie der zweite Mensch sind Häupter einer Familie, eines Geschlechts, geworden, der eine als ein gefallenes Geschöpf in Sünde und Tod, der andere als der siegreich auferstandene Mensch in Gerechtigkeit und Leben.

„Ist nicht aber wie die Übertretung also auch die Gnadengabe? Denn wenn durch des Einen Übertretung die Vielen gestorben sind, so ist vielmehr die Gnade Gottes und die Gabe in Gnade, die durch einen Menschen, Jesum Christum, ist, gegen die Vielen überströmend geworden.“ (R. 15.) Die Beweisführung ist so einfach wie schlagend. Wenn es gerecht ist, und das konnte kein Jude, ja, kann kein Mensch bestreiten, daß die ganze Nachkommenschaft Adams die Folgen der Übertretung ihres Vaters tragen muß, dann ist es noch vielmehr gerecht, daß die Ergebnisse der in Christo geoffenbarten Gnade Gottes allen zuteil werden, die sich im Glauben Ihm anschließen. Was Adam (als Vorbild des Zukünftigen) im Bösen für alle seine Nachkommen wurde, das ist Christus in überströmender Fülle im Guten für alle geworden, die Ihm angehören. Könnte es anders sein angesichts der Quelle, aus welcher diese Gnade kam, und des Kanals, durch welchen sie uns zugeflossen ist? Nein, wenn durch die Übertretung des Einen „die Vielen gestorben sind“, so ist durch den Einen, Jesum Chri-

stum, „die Gnade Gottes gegen die Vielen überströmend geworden“. Wahrlich, so mußte es sein, so war es Gottes Güte und Christi Wert angemessen.

Beachten wir hier und in den nächsten Versen den Gebrauch des Wortes „die Vielen“. Wir möchten vielleicht meinen, „alle“ wäre einfacher und näherliegend gewesen. Aber abgesehen von der beabsichtigten Gegenüberstellung des Einen und der Vielen, ist der Ausdruck offenbar gewählt, um jeder Mißdeutung von vornherein zu begegnen. In Verbindung mit Adam schließt er ganz von selbst alle Menschen ein, weil Adam aller Vater ist und seine Natur ihnen allen mitgeteilt hat; in Verbindung mit Christo aber kann er sich nur auf alle die beziehen, welche zu Christo gekommen und so in Ihm, dem Auferstandenen, der neuen Natur teilhaftig geworden sind. Das Wort „alle“ hätte in diesem Falle also zu einer ganz falschen Auslegung Anlaß geben können.

Indes gibt es nicht nur einen Unterschied in dem Maß des Geschehenen, sondern auch in der Art. Standen bisher zwei Parteien, also Personen, vor unseren Blicken, so werden wir jetzt zu den Dingen oder Handlungen geführt, auf welche der Unterschied gegründet ist. „Und ist nicht wie durch Einen, der gesündigt hat, so auch die Gabe? Denn das Urteil war von einem (d. h. von einer Sache oder Handlung) zur Verdammnis, die Gnadengabe aber von vielen Übertretungen zur Gerechtigkeit.“ (R. 16.) Eine Übertretung des Hauptes des Menschengeschlechts hat zur Verdammnis gereicht, während die Gnadengabe Gottes die Glaubenden aus vielen Übertretungen heraus in eine Stellung der Gerechtigkeit führt.

Diesen Gedanken weiter begründend, fährt der Apostel dann fort: „Denn wenn durch die Übertretung des Einen der Tod durch den Einen geherrscht hat, so werden vielmehr die, welche die Überschwenglichkeit der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den Einen, Jesum Christum“. (R. 17.) Man sollte meinen, dem Vordersatz entsprechend müsse der Nachsatz lauten: „so wird vielmehr das Leben herrschen“. Aber nein, wir lesen: „so werden vielmehr die, welche die Überschwenglichkeit der Gnade empfangen . . . im Leben herrschen“. Wie triumphierend, alle Hindernisse überwindend hat sich die Macht der Gnade erwiesen! In der Tat, sie hat die Sünde und ihre Folgen weit „überströmt“. Alle, die an Jesum glauben, ob Sünder aus den Heiden oder Gesetzesübertreter, empfangen die freie, überschwengliche Gabe der Gnade, die nicht nur ihre Schuld und Sünde entfernt, sondern ihnen Leben gibt, ewiges Leben durch den Einen, Jesum Christum. Die Sünde des ersten Menschen hat das Kleid der Unschuld zerrissen und den Tod eingeführt; das Blut Jesu Christi schenkt den Glaubenden das Kleid göttlicher Gerechtigkeit, führt sie in eine ganz neue, unendlich herrlichere Stellung ein, als Adam sie vor dem Falle besaß, gibt ihnen ewiges Leben, ja, in diesem Leben einen gebietenden Platz. Sie können das Empfangene nicht nur nicht wieder verlieren, sondern werden im Leben herrschen durch Jesum Christum.

Immer wieder sehen wir, wie unendlich weit die Wirkungen der göttlichen Gnade, der Natur und Herrlichkeit Christi entsprechend, die Folgen der Sünde übersteigen, und wir können verstehen, daß der Apostel, weiter

und weiter fortschreitend, schließlich in tiefem, heiligem Staunen in die Worte ausbricht: „Was sollen wir hierzu sagen?“

Wie bereits bemerkt, schließt mit dem 17. Verse der lange Zwischensatz, und der im 12. Verse unterbrochene Gedankengang wird, im Anschluß an die Belehrung der Verse 13—17, jetzt wieder aufgenommen. „Also nun, wie es durch eine Übertretung gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch durch eine Gerechtigkeit (oder Gerechtigkeitsstat) gegen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens“. Beachten wir hier zunächst wiederum das Wort „alle Menschen“. In beiden Fällen richten sich die Wirkungen des Geschehenen gegen *alle* Menschen; nicht einer ist ausgeschlossen. Es handelt sich in diesem Verse ausschließlich um die ursprüngliche Richtung oder das Ziel der einen wie der anderen Tat. Die eine gereicht zur Verdammnis, die andere zur Rechtfertigung des Lebens, ganz abgesehen davon, ob Richtung und Ziel durch Gottes Gnade oder durch den Unglauben des Menschen verändert werden, oder mit anderen Worten, ob es solche gibt, die durch Glauben der Verdammnis entrinnen, und anderseits solche, die den Gnadenratschluß Gottes in bezug auf sich selbst wirkungslos machen.

Nachdem uns so die *Reichweite* der beiden *Taten* vorgestellt worden ist, kommen wir im 19. Verse zu den tatsächlichen *Ergebnissen* der *Stellung* der *Häupter* der beiden Familien: „Denn gleichwie durch des *einen* Menschen (Adam) Ungehorsam die Vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des *Einen* (Christus) die Vielen in

die Stellung von Gerechten gesetzt werden“. Da nach den bestimmten, unzweideutigen Belehrungen der Schrift nicht „alle Menschen“ durch Glauben gerechtfertigt werden, mußte der Heilige Geist hier wieder den Ausdruck „die Vielen“ wählen, d. h. die in beiden Fällen mit ihrem jeweiligen Haupte verbundene Menge von Menschen. Daß dies im ersten Falle (Adam) das ganze Menschengeschlecht (also *a l l e* Menschen, wie in Vers 18) umfaßt, ist selbstverständlich, denn alle befinden sich von Natur auf dem Boden ihres Vaters, „in der Stellung von S ü n d e r n“. Da ist kein Unterschied. Immer wieder wird die *ernste* Tatsache betont, daß die ganze menschliche Familie — *a l l e*, *d i e d e s A d a m s i n d* — durch ihren Stammvater mit ihm in derselben Stellung ist: sündig, von Gott getrennt, ja, feindselig gegen Gott und ohne jedes Verlangen, zu Ihm umzukehren. In dem zweiten Falle handelt es sich ebenso um die Vielen, die mit dem „Einen“ verbunden sind, d. h. um *a l l e*, „*d i e d e s C h r i s t u s s i n d*“, die durch den Glauben an Ihn in die Stellung von „Gerechten“ gesetzt werden — „*die Kinder, die Gott Ihm gegeben hat*“; aber obwohl es durch *e i n e* Gerechtigkeit gegen *a l l e* Menschen zur Rechtfertigung des Lebens gereichte (V. 18), sodaß der Evangelist in die ganze Welt gehen und die frohe Botschaft über Gottes Sohn aller Schöpfung verkündigen kann, ist die tatsächliche und endgültige *W i r k u n g* des errettenden Werkes doch nur auf *d i e* Menschen beschränkt, welche die Botschaft annehmen. Es sind gleichsam die bekannten „Vielen“, die in jedem Fall unter den Folgen des Tuns der *e i n e n* bestimmten Person stehen: die eine Klasse „Sünder“ durch den Ungehorsam Adams, die andere „Gerechte“ durch den Gehorsam Christi.

Nach dieser eingehenden Behandlung der Lehre von den beiden Familien und ihren Häuptionern bleibt dem Apostel noch übrig, ein Wort über einen Gegenstand zu sagen, den er schon wiederholt berührt hat, das Gesetz. Zu welchem Zweck ist das Gesetz überhaupt gegeben worden? Der religiöse Mensch möchte denken, um eine, wenn auch nur menschliche Gerechtigkeit vor Gott hervorzubringen. Verhieß es nicht dem, der es halten würde, Leben? Ach, wie ganz anders lautet die Antwort, die der Apostel hier gibt! Er sagt: „Das Gesetz aber kam daneben ein“ — trat gleichsam wie eine nebenherlaufende Sache zwischen den ersten und den zweiten Menschen — „auf daß die Übertretung überströmend würde“. (R. 20.) Fürwahr, für den Stolz des Menschen könnte es kein demütigenderes und niederschmetternderes Ergebnis geben. Die Sünde als solche war da, ehe das Gesetz gegeben wurde, aber sie sollte sich durch das Gesetz in ihrer ganzen Furchtbarkeit offenbaren, d. h. als unmittelbare Empörung gegen Gottes heilige Gebote und als Verachtung Seiner göttlichen Autorität. Gott hätte unmöglich ein Gesetz geben können, damit dadurch die Sünde überströmend würde. Wie könnte Er in irgend einer Weise der Urheber der Sünde sein? Wohl aber konnte Er eine vollkommene Richtschnur für den Wandel des Menschen geben, um ihm dadurch zu zeigen, wie es wirklich um ihn stand. Das Gesetz kam daneben ein, auf daß die Übertretung überströmend würde, oder, wie wir an anderer Stelle lesen, daß „die Sünde als Sünde erschiene“, ja, daß sie „überaus sündig würde durch das Gebot“. (Kap. 7, 13.) Das Gesetz hat erst den Zustand des gefallenen Menschen völlig ans Licht gebracht, indem es seinen

Eigenwillen und Hochmut samt den Leidenschaften der in ihm wohnenden Sünde zum Aufleben und zur schrankenlosen Entfaltung brachte.

„Wo aber die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat im Tode, also auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unseren Herrn.“ (R. 20. 21.) Anbetungswürdige Antwort der Gnade Gottes auf die Schuld und Verderbtheit des Menschen! Sie handelt unumschränkt und feiert ihre herrlichsten Triumphe da, wo für den Menschen jede Hoffnung verloren ist und nur ein schonungsloses Gericht seiner wartet. Und sie feiert sie nicht etwa auf Kosten der Gerechtigkeit Gottes, nein, die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit, Kraft des vollbrachten Werkes Jesu Christi, zu ewigem Leben. Ein gesetzes-treuer Jude hätte im besten Falle — der aber niemals eintrat — Leben auf dieser Erde als Lohn seines Tuns erwarten können, aber der Gläubige empfängt heute ewiges Leben, weil Gott ihn auf Grund des Werkes Seines geliebten Sohnes in einer ganz neuen, Seinen ewigen Ratschlüssen entsprechenden Stellung vor sich sieht. Gerade darin hat sich ja Gottes Gerechtigkeit erwiesen, daß sie Seinem Sohne, der als Mensch Ihn vollkommen verherrlicht hat, einen Platz zu Seiner Rechten gab, und sie offenbart sich heute darin, daß sie die, welche an Jesum glauben, nicht nur von allen ihren Sünden rechtfertigt, sondern ihnen auch ein Leben schenkt, dessen Ziel die Herrlichkeit droben ist.

Gleichwie denn die Sünde geherrscht hat im Tode, so herrscht heute die Gnade in triumphierendem Leben.

Es kommt einmal die Stunde, da die Gerechtigkeit herrschen wird, aber wehe dann allen, welche die Zeit der Gnade versäumt haben! Gott ist gerecht und muß Seine Gerechtigkeit aufrecht halten. Unmöglich kann Er die Sünde für immer vor Seinem Auge dulden. Aber wie furchtbar muß die Vergeltung sein, wenn die Zeit der errettenden und rechtfertigenden Gnade Gottes vorüber ist und Sein Gericht alle erreicht, die Sein Heil vernachlässigt oder gar verachtet haben!

Glückselig darum alle, die unter der Herrschaft der Gnade dem kommenden Zorn entrinnen!

(Fortsetzung folgt)

Simeon und Anna

[Luk. 2, 36—38]

(Schluß)

Über Anna wird uns nicht viel gesagt, aber das wenige birgt manche Unterweisung in sich. Besonders auffallend ist die Zusammenstellung der Namen. Über Simeons Herkunft wird nichts berichtet, bei der Anna wird sowohl Vaterhaus als auch Stamm angegeben. Das ist sicherlich nicht bedeutungslos. Bei der Erklärung und besonders bei der bildlichen Anwendung biblischer Namen ist Vorsicht am Platz, aber es gibt Fälle, die uns sofort erkennen lassen, daß der Name in Verbindung mit seinem Träger bedeutungsvoll ist. Zu diesen Fällen dürfen wir wohl den vorliegenden rechnen und ohne Bedenken sagen, daß die in Verbindung mit unserer Prophetin genannten Namen uns manches zu sagen haben.

Schon der Name Anna (griechisch) oder Hanna (hebräisch) ist bezeichnend. Er bedeutet „Begnädigte“. Das

erste, was einem sündigen, dem Gericht Gottes verfallenen Menschen nottut, ist Gnade. Ohne sie ist der Mensch dem ewigen Verderben verfallen; er kann nicht vor Gott bestehen, noch weniger sich Seiner Gemeinschaft erfreuen. Die Gläubigen aller Zeiten haben die Begnadigung Gottes gekannt, ohne sie wären sie überhaupt keine Gläubige gewesen. Mag auch die Stellung der Begnadigten heute eine viel höhere sein als die der Gläubigen des Alten Testaments, der Grundsatz bleibt immer derselbe.

Schon im Garten Eden sehen wir den begnadigenden Gott hervortreten, um sich mit Adam und Eva zu beschäftigen. Es war der begnadigende Gott, der Noah dem Gericht entrinnen ließ, und es war Gnade, die sich eines Jakob oder eines David annahm. So hat es auch ganz gewiß in dem Leben der Anna eine Zeit gegeben, wo ihr die Gnade Gottes zu ihrem ewigen Heil begegnete, wo Friede und Freude ihr zuteil wurden und ihr ganzes weiteres Leben kennzeichneten. Ein K e n n e n und S c h ä t z e n der Gnade ist ja von ausschlaggebender Bedeutung für den ganzen Pfad des Gläubigen. Aus dem wenigen, das über Anna gesagt wird, dürfen wir schließen, daß sie ein t i e f e s Bewußtsein von Gnade gehabt haben muß.

Ist es bei uns auch so, die wir „begnadigt sind in dem Geliebten“ und die „Vergebung der Vergehungen“ erfahren haben „nach dem Reichtum Seiner Gnade“? Eine wachsende Erkenntnis der Gnade, die uns den Tiefen unseres Verderbens entriß und uns „heilig und tadellos in Liebe“ vor Gott hingestellt hat, wird unser ganzes Verhalten hienieden beeinflussen und Dankbarkeit und Hingabe in uns wecken. In dem Leben des Apostels Paulus sehen wir, welche Wunder die Erkenntnis dieser Gnade

Gottes in einem schwachen Menschen bewirken kann. Sie kann und möchte ähnliches in uns vollbringen.

Die Prophetin Anna war eine Tochter „Phanuels“. Dieser Name wird mit „Anschauer Gottes“ übersetzt. Als solche, die in Verbindung und in Gemeinschaft mit Gott gebracht sind, haben die Begnadigten das Vorrecht, Gott zu schauen, Ihn zu betrachten in Seinen Wegen, in Seinem Tun und in Seinen Offenbarungen. Nicht daß man Gott, „den keiner der Menschen gesehen hat, noch sehen kann“, mit Augen sehen könnte. Aber Gott hat sich dem Glauben auf mannigfaltige Weise geoffenbart. Männer wie Henoch, Abraham, Jakob, Mose usw. haben solche Erfahrungen von Ihm gemacht. Sie haben Ihn geschaut, und dieses Schauen hat wunderbar auf sie eingewirkt und Segen, reichen Segen in ihren Herzen und auf ihren Wegen hervorgebracht. Etwas davon wird gewiß auch Anna erfahren haben, da sie ja „nicht von dem Tempel wich, indem sie Nacht und Tag mit Fasten und Flehen diente“.

Auch für uns gilt das Wort: „Niemand hat Gott jemals gesehen“, aber wir wissen, daß „der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, Ihn kundgemacht hat“. Und Seinen Jüngern konnte der Herr sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“. (Joh. 1, 18; 14, 9.) O wunderbares Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott, geoffenbart im Fleische!“ Und wenn auch bei dem Anschauen desselben die Heiligkeit uns zurufen muß: „Nahe nicht hierher! Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land“, so belehrt uns doch die Gnade, daß kraft des Werkes Jesu Christi wir „Gemeinschaft haben mit dem

Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus“. (2. Mos. 3, 5; 1. Joh. 1, 3.) Welch herrliche Felder geistlicher Betrachtung tun sich hier vor unseren Blicken auf!

O Gott der Liebe! ohne Hülle
Bist Du im Sohn geoffenbart.
Schon unermesslich ist die Fülle,
Die hier der Glaub' in Ihm gewahrt.

Sollten wir nicht mehr danach trachten, uns *p r a k t i s c h*, im täglichen Leben, dieser Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne zu erfreuen, als „Anschauer Gottes“? Gott schenke es uns!

Wir kommen jetzt zu der Bedeutung des letzten Namens in unserem Abschnitt, zu „Aser“. Aser bedeutet: „Glücklich“. (1. Mose 30, 13.)

In Psalm 32, 1 u. 2 wird der Mensch glücklich gepriesen, „dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist, dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet“. Und fürwahr, groß ist die Glückseligkeit eines solchen Menschen. Aber vor Gott zu stehen, erwählt zu sein und herzunehmen, ja, wohnen zu dürfen in den Vorhöfen Gottes ist eine Glückseligkeit noch höherer Art, und sie war das liebliche Teil der Anna. (Ps. 65, 4.)

Das „Eine“, was sich David von Jehova erbat, alle Tage seines Lebens im Hause Jehovas zu wohnen (Ps. 27, 4), ist ihr gesegnetes Teil gewesen. Simeon wurde durch den Geist in den Tempel geführt, sie wich nicht von dem Tempel. Auch das hat uns viel zu sagen. Der Herr hat in unseren Tagen viele der Seinen belehrt über Seinen Tempel, der, im Unterschied von dem steinernen Tempel in Jerusalem, aus lauter „Lebendigen Steinen“, d. h. aus allen wahren Gläubigen besteht. Jahrhunderte lang hat man diese Wahrheit nicht

mehr gekannt, aber, durch den Heiligen Geist auf das Wort hingewiesen, sind viele der Geliebten des Herrn zu dem zurückgekehrt, „was von Anfang war“. Er hat ihre Augen aufgetan und ihnen Kraft geschenkt, alle menschlichen Verbindungen zu lösen und den Weg zu diesem Tempel zu finden, wo irgendwelche Mitgliedschaft weder Wert noch Raum hat, wo Gott selbst die Steine einfügt und einem jeden den Platz gibt, den Er will.

In diesem „geistlichen Hause“, dem „heiligen Tempel im Herrn“, ist alles Menschliche wertlos, hier kann nur das Anerkenennung finden, was vom Herrn ist. Alles andere hindert und stört nur die praktische Darstellung der „Behausung Gottes im Geiste“. (Eph. 2.)

Anna wich nicht vom Tempel. Wie wichtig und groß ist er ihr gewesen! Laßt auch uns nicht um eines Haares Breite abweichen von dem, was der Herr uns wieder anvertraut hat! Der Feind möchte es uns wieder rauben, uns davon abbringen. Darum wird uns zugerufen: „H a l t e f e s t was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“

Anna d i e n t e Nacht und Tag mit Fasten und Flehen. Sie trauerte und betete. In dem Geiste eines Daniel stehend, wird sicherlich das Volk Gottes, das sich damals auch in einem so traurigen Zustand befand, der Gegenstand ihres Flehens gewesen sein. Wollen wir nicht von ihr lernen und auch mit Fasten und Flehen eintreten für die Geliebten des Herrn? Der Apostel Paulus ermahnt uns, zu a l l e r Zeit zu beten mit a l l e m Gebet und Flehen, indem wir dazu w a c h e n „in a l l e m Anhalten und Flehen für a l l e Heiligen“. (Eph. 6, 18.) Eine solche Gesinnung und ein solches Tun ist wohlgefällig vor unserem

geliebten Herrn und findet Lohn und Anerkennung. So war es auch mit Anna. Sie durfte noch einen Dienst als Prophetin tun.

Als „das Kindlein Jesus“ von den Eltern in den Tempel gebracht wurde, und Simeon es Gott lobend und preisend auf seine Arme nahm, da trat auch Anna herzu und „lobte den Herrn und redete von Ihm zu allen, welche auf Erlösung warteten in Jerusalem“. Ja: „Glückselig, die da wohnen in deinem Hause! stets werden sie dich loben.“ (Ps. 84, 4.)

Im Lichte von 1. Mose 49, 20 und 5. Mose 33, 24. 25 erscheint Anna schließlich in geistlicher Hinsicht als eine wahre Tochter Abers. In der Nähe Gottes weilend, vermochte sie „Fettes“ und „königliche Leckerbissen“ auszu- teilen. Unter der Wirksamkeit des Geistes Gottes stehend, ging sie umher, indem sie „in Öl ihren Fuß tauchte“. Sie bekam „Kraft“ zum Ausharren, so wie die Lage es erforderten, und „die Kiegel“, die sie von allem Bösen absonderten, fehlten bei ihr nicht. So war sie auch „wohl- gefällig ihren Brüdern“, ein Segen für die auf Erlösung Harrenden in Jerusalem.

Lange hatten die Getreuen in den alten Zeiten nach dem Verheißenen ausgeschaut. Der Unglaube sprach: „Vergeblich ist es, Gott zu dienen, und was für Gewinn, daß wir Seiner Hut warteten?“ (Mal. 3, 14.) Der Glaube aber harrete aus, bis Er kam. Nun war Er da, und welche Freude löste Sein Kommen aus!

Die Braut des Herrn wartet auch schon lange. Der Unglaube spricht: „Wo ist die Verheißung Seiner An- kunft? denn seitdem die Väter entschlafen sind, bleibt alles so von Anfang der Schöpfung an.“ (2. Petr. 3, 4.)

Aber die Gläubigen dürfen getrost ihre Blicke gen Himmel erheben. Sie wissen: „Noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen“. (Hebr. 10, 37.) Ja, die Nacht ist weit vorgerückt. Der ersehnte Augenblick, der uns mit allen auferweckten Heiligen Ihm entgegenführen wird, ist nahe gekommen. Der Morgen tagt,

An dem die Braut, in Wolken heimgetragen,
In Seines Anblicks Wonne sich verliert.

Kann ein Kind Gottes verloren gehen?

Die Frage, ob ein Kind Gottes verloren gehen könne oder nicht, hat von jeher die Herzen der Gläubigen beschäftigt. Sie ist gewiß auch schon in manchen Lesern des „Botschafter“ aufgestiegen oder von außen an sie herangetreten. Der Feind hört ja nicht auf, unbefestigte Seelen durch sie zu beunruhigen und zu verwirren. Der Wunsch, solchen zu helfen, veranlaßt die Veröffentlichung der beiden nachstehenden Briefe. Der Schreiber des ersten, der die Frage in bejahendem Sinne beantwortet, sagt unter anderem folgendes:

In der Schrift gibt es zwei Linien, die parallel nebeneinander hergehen. Die eine Reihe von Schriftstellen sagt uns klar und deutlich, daß Kinder Gottes nicht verloren gehen können, die andere Reihe sagt ebenso klar und bestimmt das Gegenteil. Zu den Stellen, aus denen hervorgeht, daß Kinder Gottes nicht verloren gehen können, gehört z. B. Joh. 10, 27—29, wo es heißt: „Sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“. Auf der anderen Seite stehen Stel-

len wie Hes. 3, 20, wo es heißt, daß auch ein Gerechter sich von seiner Gerechtigkeit wendet und Böses tut, oder Stellen wie Offbg. 2, 5: „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke; wenn aber nicht, so komme ich dir und werde deinen Leuchter aus seiner Stelle wegrücken, wenn du nicht Buße tust“. Ebenso Offbg. 2, 21 und 3, 3: „Gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und bewahre es und tue Buße. Wenn du nun nicht wachen wirst, so werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, um welche Stunde ich über dich kommen werde.“ Dann der ganze Brief an die Gemeinde zu Laodicäa, Offbg. 3, 14—22. Außerdem erzählt uns das Neue Testament Geschichten von solchen Personen, welche einst im Glauben standen und dann zurückgingen. Ich erinnere an Judas, Demas, Ananias, Sapphira, Hymenäus, Philetus, Alexander u. a.

Der zweite Brief lautet:

Es ist wahr, daß in Verbindung mit der vorliegenden Frage im Worte Gottes zwei Linien nebeneinander herlaufen, aber nicht so, wie der Schreiber es darstellt. Ich möchte die beiden Linien die g ö t t l i c h e und die m e n s c h l i c h e Seite der Befehrung oder Errettung nennen. Jede muß für sich betrachtet werden. Bei der ersten gibt es kein „Wenn“ und kein „Aber“. Alles ist sicher und zuverlässig. Wie könnte es anders sein? Wie könnte Gottes A u s e r w ä h l u n g je umgestoßen, oder Sein Werk zerstört werden? Wer oder was könnte die neue Geburt, das Werk des H e i l i g e n G e i s t e s, wieder ungeschehen machen? Wer oder was die durch das Blut des S o h n e s Gottes geschehene Reinigung, eine Reinigung von a l =

len Sünden, so wie Gott sie kannte, in Frage stellen? Wer könnte die durch den Willen Gottes mittelst des ein für allemal geschehenen Opfers des Leibes Jesu Christi Geheiligten je wieder für unheilig erklären? Wer die mit einem Opfer auf immer dar vollkommen Gemachten wieder unvollkommen machen? Wer einen „Menschen in Christo“ zu seinem früheren natürlichen Zustand zurückführen? Ist einmal ein Mensch durch den Glauben an Christum errettet, so ist er ein Kind Gottes, dessen „Same in ihm bleibt“. (1. Joh. 3, 9.) Wäre es nicht so, hinge unser ewiges Heil auch nur zu dem denkbar geringsten Teile von uns oder unserem Tun ab, so wären wir alle hoffnungslos verloren, und — bedenken wir es wohl! — das Werk Christi wäre unvollkommen!

So weit die göttliche Seite der Frage. Bezüglich der menschlichen lesen wir in Jer. 31, 18. 19: „Bekehre mich, daß ich mich bekehre, denn du bist Jehova, mein Gott. Denn nach meiner Bekehrung empfinde ich Reue, und nach dem ich zur Erkenntnis gebracht worden bin, schlage ich mich auf die Kenden.“ Der Mensch von Natur ist geistlich tot, da ist niemand, in dem nur ein Funke göttlichen Lebens wäre. Gott muß die Toten zunächst aufwecken, und Er tut das, Er läßt sich an keinem Menschen unbezeugt. Er benutzt allerlei Mittel und Wege, zumeist Sein Wort, um Herz und Gewissen des Menschen zu erreichen. Damit kommt dann die menschliche Seite zu ihrem Recht. Jetzt heißt es zu dem Aufwachenden: Bekehre dich! Tue Buße und glaube an den Herrn Jesus usw. Wenn er der Aufforderung folgt, so ist die Errettung sein Teil.

Ähnlich ist es nachher mit dem Erretteten. So wie ein Mensch sich selbst nicht erretten kann, so kann auch nur die Gnade ihn ans Ziel bringen. Aber ein Gläubiger kann nach seiner Errettung treu sein oder gleichgültig werden, er kann den Weg der Wahrheit einhalten oder verlassen, Jesu nachfolgen oder sich wieder zur Welt wenden usw. Was nun? Jetzt läßt Gottes Wort ihm sagen: Wenn du den Weg der Sünde wieder wählst, erreichst du das Ziel *n i c h t*. Der Weg der Sünde endet im Tode. Da gibt es kein Entrinnen, keine Ausnahme. (Röm. 8, 13.) Nur wer *a u s h a r r t* wird errettet werden. Wie könnte es anders sein? Gott kann dem Untreuen unmöglich sagen: Du bist nun errettet, darum kannst du ganz unbesorgt sein; wenn du auch nicht als ein „Geheiligter“ wandelst, du kommst doch sicher ans Ziel. Daß das Fleisch, das arme natürliche Herz, solche und ähnliche böse Schlüsse ziehen kann, beweisen Stellen wie Röm. 6, 1. 15; Gal. 5, 13; 1. Petr. 2, 16. Aber Gottes Wort redet anders. Es sagt dem Menschen, der auf dem Wege der Sünde wandelt, ob er gläubig zu sein bekennt oder nicht, daß das Ende seines Weges unfehlbar der Tod ist.

Die Sache liegt doch einfach so: Wenn jemand von Berlin nach Magdeburg gehen will, und kehrt unterwegs um, so kommt er nicht nach Magdeburg, es sei denn daß er wieder umwende. So jeder, der errettet zu sein bekennt. Kehrt er auf dem guten Wege um, so gelangt er, *s o w e i t e s a n i h m l i e g t*, nicht ans Ziel. Mehr noch: Seine Leichtfertigkeit kann sogar für andere zum Fallstrick werden. Er bringt, wiederum soweit es *a n i h m l i e g t*, seinen Bruder in Gefahr, auch das Ziel zu verfehlen. (Bergl. Röm. 14, 15; 1. Kor. 8, 11.) (Das Umgekehrte finden

wir in Jak. 5, 19. 20.) Vergessen wir aber nicht, daß Gott über allem steht, und was Er in Seiner Gnade tut, um die Seinigen trotz aller Gefahren und Versuchungen ans Ziel zu bringen, ist eine zweite Sache. Hier berühren sich die beiden Linien.

Ich führe ein bekanntes Beispiel an. Es hinkt ein wenig, wie fast alle Beispiele, ist aber doch gut. Ein geübter Bergsteiger muß mit seinem Sohn einen gefährvollen Weg durch die Berge machen, der an Schluchten und Abgründen vorbeiführt. Er sagt ihm: „Halte dich stets nahe zu mir, sieh, wohin ich trete, mache es genau wie ich usw., sonst kommst du in Gefahr abzustürzen“. Der Sohn folgt der Anweisung, und eine Weile geht alles gut. Allmählich aber wird er sicherer und sorgloser, und siehe da, plötzlich gleitet er an einer gefährlichen Stelle aus und würde unfehlbar abstürzen, wenn nicht das Auge des Vaters über ihn gewacht hätte und seine starke Hand ihn im letzten Augenblick von dem Abgrund zurückriß.

Die Anwendung des Bildes ist einfach. Uns wird gesagt: Seid wachsam, blicket hin auf Jesum, wandelt die Zeit eurer Fremdlingschaft in Furcht, bewirkt eure eigene Seligkeit, d. i. die Errettung, die am Ende des Weges liegt, mit Furcht und Zittern usw. Wenn ihr das tut, werdet ihr niemals straucheln, denn der Gott, der das Wollen bewirkt, gibt auch das Vollbringen. Was meinen Sie? Wird im Himmel wohl ein Gläubiger sagen: Ja, wenn ich nicht so wachsam und treu gewesen wäre, dann hätte des Vaters Hand mich nicht durchbringen können, das Werk Christi hätte mir nichts genützt, ich wäre schließlich doch noch ins Gericht gekommen? Der Schreiber des obigen Briefes wird sagen: Ja, so meine

ich es nicht. Vielleicht nicht. Aber dahin führt unfehlbar seine Behauptung. Sie entspringt der schier unaussrottbaren gesetzlichen Neigung des Menschen, der doch etwas zu seiner schließlichen Errettung mit beitragen will. Darum noch einmal: Wenn nicht G n a d e, b e d i n g u n g s = l o s e Gnade uns hindurchbringt, so sind wir alle verloren. Das berührt aber in keiner Weise die Frage unserer Verantwortlichkeit. Im Gegenteil: Je größer und reicher die Gnade, desto höher und ernster die Verantwortlichkeit! Jemehr mir vergeben ist, desto größer ist meine Schuld dem Vergebenden gegenüber.

Nun die Frage: Könnte durch diese Betonung der Gnade doch nicht bei manchen Seelen das Bewußtsein der Verantwortlichkeit geschwächt werden und sie in Gefahr bringen, es mit der Sünde leicht zu nehmen? Ja, die Gefahr besteht, und darum warnt Gottes Wort so ernst vor einem M i ß b r a u c h der Gnade und zeigt leichtfertigen Seelen, wohin ein solcher Mißbrauch führt. Aber wenn — — ganz allgemein schreibt: „Die Folge davon ist, daß solche Brüder, welche die Überzeugung haben, daß Kinder Gottes nicht verloren gehen können, einen weltförmigen Wandel führen, indem sie es mit der Sünde nicht ernst und genau nehmen“, so ist das eine unfaßliche Behauptung. Grundsätzlich ist, wie schon gesagt, genau das Gegenteil der Fall. Ein w a h r e s Verständnis von der Gnade, wie sie uns in Christo Jesu zuteil geworden ist, bewirkt in jedem aufrichtigen Gläubigen ein unendlich tieferes Gefühl darüber, was die Sünde in Gottes Augen ist, und weckt einen weit ernsteren Abscheu vor ihr, als ein Gebot es je zu tun vermöchte.

Zum Schluß noch einige kurze Bemerkungen über die angeführten Stellen. In Hes. 3 handelt es sich nicht um zugerechnete göttliche, sondern um menschliche Gerechtigkeit, und nicht um Errettung oder Verderben für die Ewigkeit, sondern um Gottes Regierungsweg in der Zeit. Das liegt so offensichtlich zutage, daß man sich wundern muß, wie man nur einen Augenblick darüber im Zweifel sein kann.

Die Anführung der Sendschreiben aus der Offenbarung ist auch schwer verständlich. Dort haben wir ein korporatives Zeugnis, es handelt sich um die Frage, wie die „Leuchter“ ihrer Verantwortlichkeit, Licht zu verbreiten, entsprechen. Von den persönlichen Beziehungen der Seele zu Gott ist gar keine Rede.

Das Wort in Röm. 8, 17: „wenn wir anders mitleiden, auf daß wir auch mitverherrlicht werden“, will im Grunde nichts anderes sagen als: „wenn wir anders Christen sind“. Die Stelle kann weder mit Phil. 1, 29 noch mit Phil. 3 in Verbindung gebracht werden. Man übersieht leicht, daß an dieser Stelle steht: „mitleiden“. Nicht jeder Christ hat das Vorrecht, „für Christum“ zu leiden, oder „der Gemeinschaft Seiner Leiden teilhaftig zu werden“, aber jeder leidet **mit** Christo. Das liegt in der Natur der Sache. Sobald ein Mensch bekehrt wird, die neue Natur empfängt, fühlt er sich in seiner sündigen und feindseligen Umgebung nicht mehr wohl. Alles ist verändert. Was er sieht und hört verursacht ihm jetzt Leiden. Ich brauche nicht zu sagen, daß dieses Leiden, das bei Christo vollkommen war, bei uns der Stärke und Tiefe des geistlichen Lebens in uns entspricht; aber grundsätzlich ist es dasselbe Leiden. Selbst der Räuber

am Kreuz hat noch mit Christo gelitten; die Worte seines Genossen, der Haß der Juden gegen Christum usw. verursachten ihm, nachdem er bekehrt worden war, tiefen Schmerz.

„Für den Namen ausgegangen“

Der Apostel Johannes ermuntert in seinem 3. Briefe den „geliebten Gajus“, die Brüder, die da kamen, um ihnen Christum zu verkündigen, in Liebe aufzunehmen und „auf eine gotteswürdige Weise zu geleiten“. „Denn“, sagt er, „sie sind für den Namen ausgegangen und nehmen nichts von denen aus den Nationen.“ (B. 6. 7.)

„Gotteswürdig“ — dieses Wort sollte auch uns solchen Brüdern gegenüber leiten. Das würde uns einerseits vor Kärglichkeit und anderseits vor jeder Großtueri bewahren.

Was jene Brüder betrifft, so bestand ihr Ausweis nicht in einer Bevollmächtigung seitens des Apostels oder irgend einer menschlichen Autorität: sie waren „für den Namen ausgegangen“. Welcher Name gemeint ist, braucht nicht gesagt zu werden. Es gibt nur einen Namen, um dessentwillen man alles aufgeben soll. Diesen Namen zu verkündigen, den Träger desselben zu verherrlichen durch Ehrfurcht und Liebe — das war der Gedanke und das Ziel jener Männer. Deshalb waren sie „ausgegangen“, von keinem Menschen gesandt oder bevollmächtigt. Dieser Name war ihre Vollmacht.

Zugleich zeichneten sie sich aus durch Genügsamkeit und einen gesunden geistlichen Sinn. Der Zweck ihrer Tätigkeit war nicht die Erwerbung eines Unterhalts. Jeder

Arbeiter ist seines Lohnes wert, und unser reicher und gnädiger Herr will gewiß nicht, daß Seine Knechte Ihm umsonst dienen. Aber ein wahrer Diener überläßt die Sorge für seinen Unterhalt diesem Herrn. Zugleich ist er vorsichtig und nimmt nichts von solchen, die er nicht als Handlanger des Herrn betrachten kann. Jene Männer nahmen nichts von denen aus den Nationen.

Was uns betrifft, so sind wir schuldig, solche Brüder „aufzunehmen, auf daß wir Mitarbeiter der Wahrheit werden“. (B. 8.) Diotrophes tat es nicht. Ja, „er wehrte auch denen, die es wollten, und stieß sie aus der Versammlung“. (B. 9. 10.) Sein Tun wird uns verständlich, wenn wir lesen, daß „er gern unter ihnen der erste sein wollte“. Solche Männer lieben auch heute nicht den Besuch von Brüdern, für die der Name ein und alles ist.

„Geliebter“, so ermahnt der hochbetagte Apostel seinen Bruder und damit uns alle, „ahme nicht das Böse nach, sondern das Gute.“ Welch ein Vorrecht ist es, durch Fürbitte und tätige Handreichung Mitarbeiter der Wahrheit zu werden! Wir sind nicht alle berufen, „auszugehen“ — der Herr erwählt Seine Diener und gibt ihnen Mut und Kraft für Seinen Dienst — aber wir können alle auf dem angedeuteten Wege Mitarbeiter werden. Zu Gajus konnte Johannes sagen: „Treulich tust du, was du an den Brüdern, und zwar an Fremden, getan haben magst“, und dem Demetrius wurde „Zeugnis gegeben von allen und von der Wahrheit selbst“. (B. 12.)

Möchten wir diesen treuen Männern nicht ähnlicher werden?

Das Buch des Lebens

Wiederholt ist in der Schrift von Büchern in bildlichem Sinne die Rede. Der Heilige Geist benutzt dieses Bild aber wohl nur, um uns Menschenkindern die jeweils damit verbundenen Gedanken verständlicher zu machen. Der allwissende Gott bedarf nicht eines wirklichen Buches, um auf Grund der darin gemachten Eintragungen festzustellen, ob z. B. jemand errettet ist oder nicht. Er ist nicht wie ein Mensch, der „Bücher“ nötig hat, um die Namen seiner Schuldner und die Höhe ihrer Schuld festzuhalten. Gott redet oft in Bildern und Gleichnissen zu uns, damit selbst der Einfältige den Sinn Seiner Worte zu erfassen vermöge.

Weil nun an mehreren Stellen der Schrift von einem **Auslösch**en aus dem Buche Gottes oder dem Buche des Lebens die Rede ist, hat man gefragt, ob wohl alle Menschen bei ihrer Geburt in dieses Buch eingetragen würden, oder ob gar schon **v o r** oder doch **b e i** der Erschaffung des Menschen die Namen **a l l e r** nach Gottes Allwissenheit darin eingetragen worden seien, um dann später, je nach dem Verhalten der einzelnen, entweder in dem Buche erhalten zu bleiben oder aus ihm gestrichen zu werden. Dieser Gedanke bedarf wohl kaum der Widerlegung. Denn über der ganzen Menschheit als solcher steht als Inschrift **T o d**, nicht **L e b e n**. Gottes Urteil lautet: „Der **T o d** ist

zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben.“ (Röm. 5, 12.)

Wenn wir nun nach dem Sinne unseres Bildes forschen, so können wir sagen, daß es eine allgemeine, weitere und (vor allem im Neuen Testament) eine begrenzte, engere Bedeutung hat. Im ersten Falle steht es mit der äußeren religiösen Stellung, dem Bekenntnis eines Menschen, ob Jude oder Christ, in Verbindung, im zweiten mit den Ratschlüssen Gottes von Gründung der Welt an, oder vor Grundlegung der Welt. Im ersten Falle gleicht es einem amtlichen Namenverzeichnis, in welchem Eintragungen und Streichungen vorgenommen werden können, einem Register, das bei gewissen Gelegenheiten als Unterlage oder Ausweis dient, z. B. um die Berechtigung der Verzeichneten zur Vornahme irgend einer Handlung (Wahl oder dergl.) festzustellen. Im zweiten Falle ähnelt es mehr einer feststehenden Urkunde, an der nichts geändert werden kann, nichts gedeutelt werden darf. In jedem Falle aber hat es mit der religiösen Stellung von Menschen Gott gegenüber zu tun, sodaß die Anwendung des Wortes auf alle Menschen ohne Unterschied schon dadurch ausgeschlossen erscheint. Die Namen von Heiden, Mohammedanern, Gottesleugnern usw. könnten niemals in dem „Buche“ stehen, weder in seiner engeren noch in seiner weiteren Bedeutung. Sie alle befinden sich weder auf dem Boden des jüdischen noch des christlichen Bekenntnisses.

Von einem Buche in bildlichem Sinne hören wir wohl zum erstenmal in 2. Mose 32, 30—33, wo Mose für sein geliebtes Volk, nachdem es das goldene Kalb gemacht hat, Fürbitte tut und in tiefer Herzensbedrängnis

zu Jehova sagt: „Und nun, wenn du ihre Sünde vergeben wolltest!... Wenn aber nicht, so lösche mich doch aus deinem Buche, das du geschrieben hast“, worauf er die Antwort erhält: „Wer gegen mich gesündigt hat, den werde ich aus meinem Buche auslöschen“.

Gott hatte in jenen Tagen aus allen Völkern der Erde ein Volk (Israel) zu Seinem Eigentum erwählt, und wer zu diesem Volke gehörte, dessen Name stand in dem Buche Jehovas — ob mit Recht oder Unrecht, mußte sich erweisen. Vorher hören wir nie von einem „Buche“. Aus der Geschichte Israels wissen wir, daß nur ein ganz kleiner Teil des Volkes in Wahrheit Gott fürchtete. „Nicht alle“, schreibt Paulus an die Römer, „die aus Israel sind, diese sind Israel, auch nicht weil sie Abrahams Same sind, sind alle Kinder“. (Kap. 9, 6. 7.) Beschneidung und Abstammung von Abraham gaben noch kein Anrecht auf eine wahre Verbindung mit Gott. Dazu bedurfte es des persönlichen Glaubens und der Wiedergeburt, und verhältnismäßig wenige kamen zu diesem Glauben. Die Namen dieser Wenigen erwiesen sich, gleich dem gläubigen Überrest aus Israel am Ende der Tage, als „zum Leben eingeschrieben“ (vergl. Jes. 4, 3), ihre Namen wurden nicht ausgelöscht. Alle Namen aber, deren Träger im Unglauben verharrten oder gar in offener Gottlosigkeit vorangingen, wurden gestrichen. „Wer gegen mich gesündigt hat, den werde ich aus meinem Buche auslöschen.“

Demselben Gedanken begegnen wir in Psalm 69, 28, wo der in David redende Geist Christi im Blick auf die höhnenenden, grausamen Gottlosen, die das Kreuz auf Golgatha umgaben, in die Worte ausbricht: „Laß sie ausge-

löscht werden aus dem Buche des Lebens, und nicht eingeschrieben mit den Gerechten!“ Unter diesen Menschen gab es Schriftgelehrte, Pharisäer, Hohepriester und andere Führer des Volkes, gekannt und geachtet wegen ihrer religiösen Stellung; aber ihre Namen werden sich in dem Buche Gottes nicht finden, ebensowenig wie die Namen der Lügenpropheten zur Zeit Hesekiels „in das Buch des Hauses Israel eingeschrieben“ werden sollten. (Vergl. Hes. 13, 9.) Nur die, „die im Buche geschrieben gefunden werden“, werden „in jener Zeit“ als Erlöste und Errettete dastehen. (Vergl. Dan. 12, 1.)

Im Neuen Testament hören wir nur einmal von einem „Auslöschen aus dem Buche des Lebens“, und zwar in Offbg. 3, 5. Auch hier müssen wir den Ausdruck wohl so deuten wie in den bisher besprochenen Stellen. Das Sendschreiben an Sardes stellt uns die bekennende Christenheit vor Augen, die den Namen hat, daß sie lebe, aber tot ist. (Vers 1.) In ihrer Mitte gibt es einige wahre, treue Gläubige, aber die große Masse ist ohne göttliches Leben — viele einzelne vielleicht äußerlich fromme, gewissenhafte Menschen, selbst eifrige Verteidiger ihrer Religion, sodaß man ihren Namen auf der Erde einen Ehrenplatz gibt — aber ach! obwohl sie den Schein erwecken, Leben zu haben, und man meinen möchte, ihre Namen müßten sich in dem Buche des Lebens finden, werden sie doch nicht „eingeschrieben mit den Gerechten“. Sie gehören nicht zu denen, von welchen der Herr sagt: „Wer überwindet, der wird mit weißen Kleidern bekleidet werden, und ich werde seinen Namen nicht auslöschen aus dem Buche des Lebens, und werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln“.

Da es sich im Neuen Testament naturgemäß um das christliche Bekenntnis handelt, kommen neben Heiden, Mohammedanern, Gottesleugnern usw. selbstverständlich auch Juden nicht in Betracht. Das „Buch“ ist in der eben betrachteten Stelle, Offbg. 3, 5, das Verzeichnis aller derer, die sich zum Christentum bekennen, deren Namen, wie einst bei Israel, mit Recht oder auch mit Unrecht darin stehen können. Anders ist es in den späteren Kapiteln der Offenbarung. Da lesen wir z. B. in Kap. 13, 8: „Und alle, die auf der Erde wohnen, werden es (das Tier) anbeten, ein jeder, dessen Name nicht geschrieben ist in dem Buche des Lebens des geschlachteten Lammes von Grundlegung der Welt an“. Schon der Ausdruck: „Buch des Lebens des geschlachteten Lammes“ weist darauf hin, daß es sich hier nicht einfach um ein Verzeichnis von christlichen Bekenntnern handeln kann. Es ist vielmehr jene Urkunde, wie wir sie nannten, die, von Gott selbst auf Grund Seiner auserwählenden Gnade aufgestellt, unveränderlich feststeht, sodaß im Blick auf sie es weder Streichungen noch nachträgliche Eintragungen gibt. Die in dieses Buch Eingeschriebenen sind durch das Blut des geschlachteten Lammes auf immerdar gereinigte und erlöste Menschenkinder, die in den „letzten Tagen“, kurz vor der Erscheinung des Herrn, auf dieser Erde weilen werden. Sie gehören zwar nicht zu der Braut Christi, dem Weibe des Lammes, — die Braut ist zur Zeit der Herrschaft des Tieres gar nicht mehr auf der Erde, zugleich sind alle, die zu ihr gehören, vor Grundlegung der Welt auserwählt (Eph. 1, 4; 1. Petr. 1, 2), während die hier genannten Gläubigen erst von Grundlegung der Welt an (vergl. auch Offbg. 17, 8) in

das Buch eingetragen sind, — aber sie werden mit dem Lamme leben und regieren. Es sind, wie schon angedeutet, die Gläubigen, welche in den Tagen der „großen Drangsal“, zur Zeit des Tieres und des falschen Propheten, hienieden leben und um ihres Glaubens willen verfolgt und vielfach getötet werden.

An das „Buch“ in dem gleichen Sinne müssen wir wohl denken, wenn in Offbg. 20, 12, gelegentlich des Gerichts vor dem großen weißen Thron, dem Endgericht, wo alle die Toten nach ihren Werken gerichtet und Tod und Hades in den Feuersee geworfen werden, „das Buch des Lebens“ aufgetan wird, um festzustellen, daß nicht ein einziger Name der dann Gerichteten in diesem Buche zu finden ist. Ach! sie hätten eingeschrieben werden können, wenn ihre Träger in der Zeit der Gnade dem Liebesruf Gottes gefolgt wären. Aber sie haben ihre Herzen verhärten, und nun ist es auf ewig für sie zu spät, ihr Teil ist in dem Feuersee! (B. 15.)

Bei derselben Gelegenheit lesen wir: „Bücher wurden aufgetan“, was uns unwillkürlich an ein anderes, in Daniel 7, 10 erwähntes Gericht erinnert, „und die Toten wurden gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken“. Wir werden hier wie in Dan. 7, 10 auch wohl kaum an wirkliche „Bücher“ zu denken haben. Wir sagten uns schon, daß Gott nicht, wie der Mensch, solcher Mittel bedarf, um Seinem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen. Alles ist Ihm gegenwärtig, nichts ist von Ihm übersehen oder vergessen. Das Bild wird wohl nur gebraucht, um uns Menschen in allgemein verständlicher, ergreifender Weise daran zu erinnern, daß einmal eine Stunde kommt, wo „Gott jedes Werk, es sei

gut oder böse, in das Gericht über alles Verborgene bringen wird“ — ein Tag, an welchem „der Herr auch das Verborgene der Finsternis ans Licht bringen und die Ratschläge der Herzen offenbaren wird“. (Pred. 12, 14; 1. Kor. 4, 5; vergl. Röm. 2, 16.)

In Offbg. 21, 27 heißt es dann noch, daß nur „die geschrieben sind in dem Buche des Lebens des Lammes“ in das himmlische Jerusalem eingehen werden, und schließlich bezeugt der Apostel Paulus in Phil. 4, 3 von seinen treuen Mitarbeitern und Mitkämpfern, daß ihre Namen im „Buche des Lebens“ seien. Es liegt auf der Hand, daß wir auch an diesen beiden Stellen an das Buch des Lebens in dem zuletzt betrachteten engeren Sinne zu denken haben, ähnlich wie in Luk. 10, 20, wo der Herr zu Seinen Jüngern sagt: „Nicht darüber freuet euch, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind“.

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 6

In diesem Kapitel leitet der Heilige Geist den Apostel zu der Beantwortung einiger Einwürfe, die seitens des Fleisches oder des Unglaubens angesichts der soeben geschilderten Gnade Gottes erhoben werden konnten, und die uns wiederum die Abgründe des menschlichen Herzens zeigen, zugleich aber auch den Schreiber zur Entwicklung neuer wunderbarer Gedanken führen.

Der erste Einwurf lautet: „Was sollen wir nun sagen? Sollten wir in der Sünde verharren, auf daß die

Gnade überströme?“ (B. 1.) Was? Ist das die Folgerung, die wir aus dem Evangelium Gottes ziehen sollen? Sollten wir Sünde auf Sünde häufen, damit die Gnade in deren Vergebung sich nur umso reicher entfalten könne? Wir antworten entrüstet mit dem Apostel: „D a s s e i f e r n e!“ Was würden wir von einem Sohne sagen, der immer rücksichtsloser die Gebote seiner Eltern übertreten und ihre Herzen verwunden wollte, um ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, ihm immer mehr zu vergeben! Welch eine Bosheit und Verhärtung würde das offenbaren! Doch die Frage des Apostels beweist, daß eine solche Entartung dem Menschenherzen nicht fremd ist. O wer könnte die Tiefen dieses Herzens kennen, wer seine Arglist verstehen?!

Indes gründet der Apostel die Beantwortung der Frage nicht auf die offenbare Gottlosigkeit eines solchen Grundsatzes; er führt uns vielmehr zu dem Ausgangspunkt des Weges eines jeden Menschen, der sich zu Christo bekennt, indem er die Gegenfrage stellt: „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ (B. 2.) Der Christ, der einst in der Sünde lebte, hat in dem Tode Christi weit mehr gefunden, als nur die Vergebung seiner Sünden und Übertretungen. Er ist m i t C h r i s t o g e s t o r b e n und damit aus der alten Stellung, in welcher er sich befand, ein für allemal herausgenommen worden. Er ist „d e r S ü n d e gestorben“ und steht fortan nicht mehr unter ihrer Herrschaft. Indem Christus am Kreuze für ihn zur Sünde gemacht wurde, ist mit dem alten Menschen, der sich als unveränderlich schlecht erwiesen hat, für immer ein Ende gemacht worden, und ein neuer Mensch, eine neue Schöpfung, ist ans Licht getreten, ein völlig neues Leben ist geoffenbart und

dem Glaubenden geschenkt worden. Wie sollte, wie könnte er nun noch in der Sünde verharren, die ihn für ewig von Gott getrennt hätte, und die seinem Herrn und Heiland den Tod gebracht hat? Wie unfasslich und jedem sittlichen Gefühl hohnsprechend wäre ein solches Tun!

Zudem hatten die Gläubigen zu Rom ja schon durch ihre Taufe bekannt, daß sie mit dem Tode Christi eingemacht worden waren. „Oder wisset ihr nicht, — mit anderen Worten: seid ihr so unbekannt mit der sinnbildlichen Bedeutung der Taufe? — daß wir, so viele auf Christum Jesum getauft worden, auf Seinen Tod getauft worden sind?“ (B. 3.) Die Taufe, die am Anfang des Weges eines jeden Gläubigen liegt, ist nicht nur das Zeugnis von dem für uns erfolgten Tode Christi, sondern auch von unserem Gestorbensein mit Ihm. Indem der Täufling in das Wasser hinabgesenkt wird, verschwindet er (im Bilde) nach seiner alten Natur; er wird gleichsam begraben, um als ein neuer Mensch aus dem Wasser wieder heraufzusteigen. „So sind wir nun mit Ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, auf daß, gleichwie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Neuheit des Lebens wandeln.“ (B. 4.) Der Christ ist nicht mit einem auf Erden lebenden Christus in Verbindung gebracht worden — eine solche Verbindung war infolge seines hoffnungslosen Zustandes unmöglich (vergl. Joh. 12, 24) — auch setzt er seine Hoffnung nicht, wie der Jude, auf einen kommenden, auf Erden regierenden Messias; er bekennet im Gegenteil in der Taufe zugleich mit dem Tode Christi seinen eigenen Tod,

das Ende seines hoffnungslosen Zustandes im Fleische, um fortan, gleichwie Christus nicht im Grabe geblieben, sondern aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, als ein mit Ihm auferstandener Mensch in Neuheit des Lebens zu wandeln.

Wiederum müssen wir sagen: Die Belehrung des Apostels ist einfach und von unwiderstehlicher Beweiskraft, und doch, welch törichte Dinge sind im Laufe der Jahrhunderte in Verbindung mit der Taufe gelehrt worden! Wie bedeutungsvoll ist diese Handlung, und wie ernst die aus ihr hervorgehende Folgerung für alle, die sich einfältig durch den Geist Gottes belehren lassen! Der Christ ist nicht berufen, allmählich der Sünde abzusterben und so nach und nach in eine neue Stellung der Heiligkeit hineinzuwachsen; nein, der Ausgangspunkt seines Weges und Lebens ist die Tatsache, daß er mit Christo gestorben ist und sich nun in Ihm, dem Auferstandenen, in einer ganz neuen Stellung vor Gott befindet. Und diese Tatsache wird in der Taufe bezeugt. Ein gestorbener Christus ist das Ende des alten Verhältnisses; der alte Mensch ist für immer gerichtet, und ein auferstandener Christus ist jetzt das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen vor Gott.

Ganz naturgemäß und folgerichtig ergibt sich daraus ein Wandel in Neuheit des Lebens. Der Apostel sagt nicht, daß wir in Neuheit des Lebens wandeln müssen oder sollen, mit anderen Worten, er stellt uns nicht wieder unter ein Gebot, sondern betont nur die völlig veränderte Sachlage: „auf daß wir in Neuheit des Lebens wandeln“. Daß es in diesem Wandel ein Wachstum, ein praktisches Fortschreiten gibt, entsprechend der Treue

des einzelnen, braucht kaum betont zu werden. Aber von diesem Teil der Wahrheit wird hier nicht gesprochen. Andere Stellen belehren uns ausführlich darüber.

Der Ausdruck „durch die Herrlichkeit des Vaters“ bedarf noch einer kurzen Erklärung. Er bedeutet wohl nicht einfach, daß G o t t sich in der Auferweckung Jesu verherrlicht habe. Es ist der V a t e r, der als dem S o h n e gegenüber handelnd hier eingeführt wird. Der Vater war, in aller Ehrfurcht sei es gesagt, es Seiner eigenen Herrlichkeit schuldig, den Sohn, der Ihn in allem verherrlicht hatte, nach vollendetem Werke aus den Toten aufzuwecken. Alle die Ratschlüsse des Vaterherzens standen und stehen ja in Verbindung mit diesem Werke, und so kam gleichsam alles, was in Ihm ist, in dieser Verherrlichung Seines Sohnes zur Auswirkung.

Beachten wir indes, daß der Römerbrief das Auf-erwecktsein des Gläubigen mit Christo nicht als eine vollendete Tatsache betrachtet, sondern aus dem Gestorbensein mit Ihm nur die entsprechende Folgerung zieht: „Denn wenn wir mit Ihm eingemacht worden sind in der Gleichheit Seines Todes, so w e r d e n wir es auch in der Seiner Auferstehung s e i n“. (R. 5.) Es findet dies wohl seine Erklärung darin, daß der Heilige Geist die Gläubigen in diesem Briefe als auf der Erde lebende Menschen betrachtet, nicht, wie z. B. der Epheserbrief, als in Christo in den Himmel mitversezt. Nur der erste Teil der kostbaren Wahrheit von unserer Vereinigung mit Christo in Tod und Auferstehung wird hier entwickelt, der zweite nur gefolgert. Wenn wir teilhaben an dem Tode Christi, muß auch das daraus hervorgegangene Leben unser sein. Unser altes Ich ist tot, unser neues Ich ist Christus. Darum ist

es nur folgerichtig für uns, in Neuheit des Lebens zu wandeln; als begraben mit Christo in der Taufe, geziemt es uns, nicht mehr uns selbst, sondern Gott zu leben, „indem wir dieses wissen*), daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf daß der Leib der Sünde — unser ganzer früherer Zustand — abgetan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen.“ (R. 6.)

Der natürliche Mensch dient der Sünde, das ist sein Wesen, seine Art; des Gläubigen Wesensart ist, der Sünde nicht zu dienen. „Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.“ (R. 7.) Für einen Gestorbenen kann ein Sündigen nicht mehr in Frage kommen, er ist ja tot! Das ist die überaus wichtige Lehre, welche der Heilige Geist hier den Gläubigen gibt, eine Lehre allerdings — und das wird so wenig verstanden — die genau so im Glauben erfaßt werden muß, wie die Wahrheit von der Errettung. Es handelt sich dabei um eine Tatsache, die sich außer uns vollzogen hat, um eine Befreiung, die dem Glaubenden von Gott ebenso bestimmt bezeugt wird wie die Vergebung seiner Sünden. Unsere praktischen Erfahrungen scheinen ihr freilich fortwährend zu widersprechen, sie stimmt aber mit der Weisheit und Heiligkeit Gottes ebenso überein, wie sie den einstigen Sklaven der Sünde die Gnade darreicht, fortan den heiligen Willen Gottes zu tun.

Im 8. Verse wird die Schlußfolgerung, die wir bisher behandelten, auf die Zukunft ausgedehnt. Auch unsere

*) Das griechische Wort für „wissen“ ist hier ein anderes als in R. 9. Während es sich dort um ein auf inneres Erkennen gegründetes Wissen handelt, ist es hier nur ein aus Belehrung hervorgehendes Wissen, das Kennen einer außer uns geschehenen Tatsache.

Leiber werden an der Auferstehung aus den Toten teilhaben. „Wenn wir aber mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden, da wir wissen, daß Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn.“ Indem wir auf Grund der innersten Überzeugung unserer Seelen wissen (vergl. die Anmerkung auf S. 292), daß Christus, einmal aus den Toten auferweckt, aus der Macht des Todes für immer herausgetreten ist, sie besiegt hat, haben wir die volle Glaubensgewißheit, daß wir auch mit Ihm leben werden. Dieses Auferstehungsleben, das jetzt schon seinen Ausdruck findet in einem neuen Wandel, der sich — wenn auch selbstverständlich immer unvollkommen — dem Wandel Christi gemäß gestaltet, wird erst vollendet sein in der Herrlichkeit, wenn wir „nach Leib, Seele und Geist tadellos“ vor Gott stehen werden.

Einen Augenblick schien freilich der Tod unseren Herrn und Heiland in seiner Gewalt zu haben. Sollte Gott verherrlicht, die Sünde gerichtet, Satans Macht zerstört und unsere Befreiung zur Tatsache werden, so mußte Er in Tod und Grab hinabsteigen. Aber „was (nicht „daß“) Er gestorben ist, ist Er ein für allemal der Sünde gestorben, was Er aber lebt, lebt Er Gott“. (B. 10.) Schien Satan auch für eine kurze Zeit zu triumphieren, der Sieg ist ein für allemal auf Seiten unseres Herrn. Aus den Toten auferweckt, stirbt Christus nicht mehr, der Tod herrscht nicht mehr über Ihn, und wir ernten die Frucht Seines Sieges.

Aber ach! was hat dieser Sieg Ihn gekostet! Wie erschütternd ist der Gedanke, daß der vollkommen Sündlose und Heilige, indem Er unsere Sache in Seine Hand

nahm, auch voll und ganz an unsere Stelle treten, zur Sünde gemacht werden mußte! Nicht daß Er persönlich je etwas anderes hätte werden können, als was Er war; aber indem Er sich freiwillig in Gnade für uns verantwortlich machte, mußte Er seitens des göttlichen Richters so behandelt werden, als wäre Er in demselben Zustand gewesen, in welchem wir von Natur uns befinden, als Sünde. Das war das Furchtbare, das in Gethsemane vor Seine heilige Seele trat: Er mußte als unser Stellvertreter der Sünde sterben, den Tod in seiner ganzen Schrecklichkeit als Sold der Sünde schmecken.

Gott sei gepriesen! das große Werk ist vollbracht. Der einmal um unsertwillen von Gott Verlassene thront jetzt verherrlicht zur Rechten Gottes. „Was Er aber lebt, lebt Er Gott“, und wir dürfen frohlockend sagen, daß wir mit Ihm teilhaben an diesem Leben. Auf Grund dessen kann der Apostel uns auch zurufen: „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christo Jesu“. (R. 11.) Wir würden, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein schweres Unrecht an dem Tode und der Auferstehung unseres Herrn begehen, wenn wir uns nicht in Ihm der Sünde für tot, Gott aber in Ihm lebend betrachten würden. Wir sind nicht nur berechtigt, sondern auch berufen, das zu tun und in der gläubigen Verwirklichung dieser Wahrheit zu wandeln. Ach, wenn die Kinder Gottes diese Wahrheit nur mehr im Glauben erfassen und ihre befreiende Kraft im Leben und Wandel erfahren möchten! Wie würde es Gott verherrlichen, Seinen Sohn ehren und ihre eigenen Herzen mit Dank und Freude erfüllen! Wer diese Wahrheit wirklich verstanden hat und darin wandelt, ist ein glücklicher,

befreiter Christ, der die nunmehr folgende Ermahnung des Apostels dankbar begrüßt und eine innige Befriedigung darin findet, sie in all seinem Denken und Tun zur praktischen Wirklichkeit werden zu lassen.

„So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, um seinen Lüsten zu gehorchen; stellet auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellet euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten, und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit.“ (R. 12. 13.)

Betonen wir noch einmal, daß der Christ nicht der Sünde noch sterben muß, sondern daß er ihr, als mit Christo gekreuzigt, gestorben ist. Er ist nicht von einzelnen Sünden oder bösen Neigungen befreit, sondern der ganze alte Mensch ist beseitigt, am Kreuze gerichtet. Beachten wir aber zugleich, daß dieses Gestorbensein mit Christo nicht etwa die Entfernung der alten Natur, des alten Menschen, aus uns zur Folge hat. Die Sünde ist und bleibt in uns, solange wir in diesem Leibe wallen. „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die Überschwenglichkeit der Kraft sei Gottes und nicht aus uns.“ (2. Kor. 4, 7.) Wenn es anders wäre, brauchte uns nicht gesagt zu werden: „Haltet euch der Sünde für tot“, oder: „So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe“. Aber obwohl die Sünde noch in uns ist, sind wir nicht mehr ihrer Herrschaft unterworfen, ihre Kraft ist gebrochen. Ein Christ kann sündigen, aber er muß nicht sündigen; er ist nicht gezwungen, auch nur einen unreinen Gedanken zu haben. Er wird sündigen, wenn er nicht wachsam ist; wenn aber das neue Leben und die Kraft des Heiligen Geistes in ihm wirken,

braucht er der alten Natur in keiner Weise mehr zu dienen, nicht einmal, wie gesagt, in Gedanken.

Welch eine Befreiung! Aber erinnern wir uns noch einmal daran, daß sie nur im Glauben erfaßt und in heiliger Furcht verwirklicht werden kann. Doch wie gut: derselbe Mensch, der einst das Licht haßte, liebt es jetzt! Von seinem alten Herrn befreit, ist der Christ nicht nur fähig, sondern auch frei, sich einem neuen Herrn zu widmen. Und wen wird er wählen, wem sich widmen? Er sagt: „Die vergangene Zeit ist mir genug, den Willen des Fleisches getan zu haben“. (Vergl. 1. Petr. 4, 3.) An Satans Stelle ist Gott getreten, an die Stelle der Sünde die Gerechtigkeit. Früher ein Sklave Satans, ein williger Diener der Lüste seines sterblichen Leibes, kann er jetzt sich selbst Gott darstellen als ein aus den Toten Lebendiggemachter, und seine Glieder: Auge, Ohr, Zunge, Hand, Fuß usw., die er früher als Werkzeuge der Ungerechtigkeit benutzte, darf er jetzt als Werkzeuge der Gerechtigkeit mit Freuden in Gottes Dienst stellen. Wunderbarer Wechsel! Wir verstehen freilich, daß gerade so wie nur die Macht der Gnade ihn herbeiführen konnte, auch nur die Gnade uns praktisch in der Verwirklichung der neuen Stellung erhalten und wachsen lassen kann. Aber diese Gnade ist für uns da, und wir dürfen täglich, stündlich aus ihrer Fülle nehmen.

Beachten wir indes, daß die hier (wie bei vielen anderen ähnlichen Ermahnungen) gebrauchte griechische Zeitform des Wortes „stellet dar“ im zweiten Falle nicht ein gegenwärtiges, gewohnheitliches Tun, sondern eine geschehene, aber in ihrer Wirkung fortdauernde Tatsache andeutet. Das will sagen: es handelt sich nicht, wie man

im allgemeinen so gern meint, um eine allmählich fortschreitende Verbesserung oder Veredlung der menschlichen Natur, sondern darum, daß wir in einer einmaligen, aber in ihrer Bedeutung stets festgehaltenen Handlung uns selbst Gott übergeben haben als Lebende aus den Toten, und unsere Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit. Mit anderen Worten: Jene Tatsache ist der Boden, auf den wir in Christo gebracht sind, und den wir unausgesetzt im Glauben einzunehmen und zu bewahren haben. „Denn“, fährt der Apostel fort, „die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (R. 14.) Gott sei Dank für dieses Wort, besonders am Schluß eines Abschnittes, der so ernst vor einem Mißbrauch der Güte Gottes und der Freiheit des Christen warnt!

Unserem menschlichen Denken und Empfinden würde es freilich mehr entsprechen, wenn der Apostel an dieser Stelle von dem ganzen Ernst der heiligen Gebote Gottes reden würde. Aber nein, so wie G n a d e allein errettet, so gibt auch G n a d e allein Kraft zu einem Gottes würdigen Wandel. Das Gesetz gibt weder Leben noch Kraft. In 1. Kor. 15, 56 wird es gar „die Kraft der S ü n d e“ genannt, weil es bekanntlich gerade durch seine Verbote die Lüfte und Leidenschaften des Fleisches anreizt. Wären wir unter Gesetz gestellt, so würde die Sünde nach wie vor ihre Herrschaft über uns ausüben; aber Gott sei gepriesen! wir sind unter Gnade. D a r u m kann uns zugerufen werden: „So herrsche denn n i c h t die Sünde in eurem sterblichen Leibe“, und das herrliche Trostwort folgen: „Die Sünde w i r d n i c h t über euch herrschen“. Dieselbe Gnade, die uns von der Sünde freigemacht hat, gibt

uns Kraft, nicht mehr den Lüsten des Fleisches zu dienen, sondern fortan in Neuheit des Lebens zu wandeln. Der Christ ist frei, sich Gott hinzugeben und Ihm zu dienen. Das ist die einfache und kostbare, aber vielfach leider so wenig verstandene und beachtete Belehrung des Wortes an dieser Stelle.

Doch man wendet ein: „Was nun? sollten wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind?“ (B. 15.) Der Apostel antwortet wieder zunächst mit seinem entschiedenen „Das sei ferne!“ Aber dann widerlegt er den Einwurf, nicht, wie bei der ersten Frage (B. 1), durch den Hinweis auf unser Gestorbensein mit Christo, sondern dadurch, daß er zeigt, welche böse, niedrige Gesinnung eine solche Handlungsweise verraten würde. „Wisset ihr nicht, daß, wem ihr euch darstellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorchet? entweder der Sünde zum Tode, oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit?“ (B. 16.) Es gibt für den Christen nur ein ernstes Entweder-oder, keinen Vergleich, keinen Mittelweg. Einst ein Sklave der Sünde, ist er jetzt berufen, festzustehen in der Freiheit, zu welcher Christus ihn berufen, dem Beispiel zu folgen, das sein Herr ihm hinterlassen hat. Ein dankbares Herz begrüßt das auch mit Freuden, die Liebe wünscht es nicht anders. Aus der Sklaverei der Sünde, die zum Tode führte, befreit, nennt der Christ sich jetzt mit Lust einen Sklaven Jesu Christi, oder, wie der Apostel es hier ausdrückt, „des Gehorsams zur Gerechtigkeit“. Welch ein Leben, welches ein Ertrag desselben! Es ist genau das, was wir in Vollkommenheit bei unserem geliebten Herrn, dem wahr-

ren und einzig vollkommenen Diener, erblicken. So unvollkommen alles bei uns bleiben mag, Seinem Vorbilde folgend gehorchen wir, damit praktische Gerechtigkeit, ein Wandel dem Willen Gottes entsprechend, daraus hervorkomme.

Freudig stimmen wir deshalb ein in den Ausruf: „Gott aber sei Dank, daß ihr Sklaven der Sünde waret, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bilde der Lehre, welchem ihr übergeben worden seid!“ (B. 17.) Wir sind in unserer neuen Stellung nicht auf uns selbst angewiesen. Als Geschöpfe können wir niemals unabhängig sein, uns nicht selbst genügen; wir bedürfen eines Gegenstandes, nach dem wir uns bilden, eines Vorbildes, dem wir nacheifern können. Dieser Gegenstand, dieses Vorbild ist Christus, so wie Gott sich in Ihm offenbart hat, samt allem, was uns in Ihm geschenkt ist. Der Heilige Geist, durch den wir mittelst des Wortes wiedergezeugt sind, ist allezeit bemüht, Christum vor unsere Blicke zu stellen, indem Er uns zugleich die Dinge genießen läßt, die Er uns im Worte mitgeteilt hat. So Christum anschauend und das Begehren im Herzen tragend, dem Bilde der christlichen Lehre, dem wir übergeben worden sind, zu gehorchen, wird Geist und Gesinnung, der ganze Mensch, diesem im Worte uns gegebenen Bilde gemäß umgewandelt und gestaltet.

„Freigemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden. Ich rede menschlich wegen der Schwachheit eures Fleisches.“ (B. 18. 19.) Der Herr sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen“. So ist es auch in diesem Falle. Von dem ersten Herrn freigemacht, sind wir mit dem zweiten in ein nie wieder zu lösendes

Verhältnis getreten. Was das Gesetz, wie schon so oft betont, nicht zu tun vermochte, das tut die Gnade, indem sie in dem praktischen Leben des Christen das hervorbringt, was in Christo in Vollkommenheit gesehen wird. Obwohl völlig frei, ist der Gläubige doch ein williger Knecht Christi, ein gleichsam mit Leib und Seele der Gerechtigkeit verschriebener Mensch. Anstatt die Freiheit, zu der er gebracht ist, zu mißbrauchen, benutzt er sie, um gerade das (und mehr) zu tun, was das Gesetz mit allen seinen Drohungen und Verheißungen nicht hervorzubringen vermochte.

Hat er einst seine Glieder dargestellt zur Sklaverei der Unreinigkeit und Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit, so stellt er sie jetzt dar zur Sklaverei der Gerechtigkeit zur Heiligkeit. (R. 19.) Der Apostel redet menschlich oder nach Menschenweise, wenn er so spricht, um des schwachen geistlichen Zustandes und Verständnisses der Römer willen. Würden sie vielleicht doch noch falsche Schlüsse aus seinen Belehrungen gezogen haben, wenn er sie nicht so eindringlich an ihre heilige und unverbrüchliche Verpflichtung zu einem heiligen Wandel erinnert hätte? Sie waren Freie und doch Gebundene, freigemacht von der Sünde, nicht aber um jetzt zu tun, was ihnen beliebte, sondern in heiliger Unterwürfigkeit und Furcht der Gerechtigkeit zu dienen. In beiden Zuständen gibt es ein Ziel, ein Wachstum. Das Ziel des einen war stets zunehmende Gesetzlosigkeit, Trennung von Gott in Hochmut und Eigenwille; das des anderen ist wachsende Heiligkeit, Absonderung für Gott in Demut und Gehorsam. Der natürliche Mensch liebt das Böse und haßt das Licht, der geistliche haßt das Böse und liebt das Licht.

„Denn als ihr Sklaven der Sünde waret, da waret ihr Freie von der Gerechtigkeit. Welche Frucht hattet ihr denn damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämet? denn das Ende derselben ist der Tod.“ (R. 20. 21.) Die Sklaverei, in welcher die Gläubigen sich einst befanden, hatte jeden Dienst der Gerechtigkeit, ja, jegliche Beziehung zu ihr völlig ausgeschlossen. Und welche Frucht hatten sie damals von ihrem Tun gehabt? Was hatten die Dinge, die sie getrieben hatten, ihnen eingetragen? Nichts als Beschämung und Trauer. Und das Ende derselben war der Tod!

Fürwahr, wenn es Beweggründe zu einem Wandel in Heiligkeit gibt, dann sind sie hier mit bewunderungswürdiger Kraft und Weisheit zusammengestellt. Konnten die Gläubigen in Rom sich ihnen entziehen? Wollten sie, nachdem die Gnade sie um einen so hohen Preis aus ihrem früheren Zustande befreit hatte, wieder zu dem alten Leben mit seinen beschämenden Begleiterscheinungen und seinem furchtbaren Ende zurückkehren, sich wieder unter die Herrschaft der Sünde begeben? Unmöglich! Nein, „von der Sünde freigemacht und Gottes Sklaven geworden“, hatten sie jetzt ihre „Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben“. (R. 22.)

„Gottes Sklaven geworden“, damit erreicht der Apostel wohl den Höhepunkt seiner Belehrung an dieser Stelle. Wir sind nicht nur dahin gebracht, die Gerechtigkeit zu lieben und ihr nachzustreben, sondern sind zu Gott selbst in die nächsten Beziehungen getreten. Ihm dürfen und sollen wir unverkürzt alle Kräfte des Leibes und der Seele weihen. Nicht eine Reihe von Geboten ist uns als Richtschnur für unser Handeln gegeben, nein, wir sind

Ihm selbst unterworfen, wie Er sich in Seinem ganzen Worte geoffenbart hat, Ihm, dessen wohlgefälligen Willen wir durch Seinen Geist immer klarer zu verstehen und durch die Gnade zu tun lernen. So ist der Bereich, in welchem wir unseren Gehorsam offenbaren können, ohne Schranken und Grenzen, und indem wir in ihm wandeln, haben wir „unsere Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben“.

Seliger Wechsel! Einst kennzeichneten uns die finsternen Werke des Fleisches, heute dürfen wir die Frucht des Geistes bringen, lauter liebliche Dinge, wider die es kein Gesetz gibt. (Lies Gal. 6, 19—23.) Früher hatten wir keine Frucht, nur böse Gedanken, Worte und Werke, jetzt Frucht zur Ehre Gottes und zum Wachstum in der Heiligkeit. Als aus Gott geboren, sind wir unserer Stellung nach geheiligt durch das Opfer Jesu Christi, durch das Wort Gottes und durch die Inwohnung des Heiligen Geistes. Wir können deshalb „Heilige und Geliebte“ genannt werden. Aber wir bedürfen praktischerweise der Heiligung. Sie geschieht dadurch, daß wir unsere Herzen von Ihm erfüllen lassen, der das ganze Herz des Vaters ausfüllt, weil Er allezeit, bis zum Tode am Kreuze, das vor Gott Wohlgefällige tat.

„Gottes Sklaven!“ D möchten wir das Wort immer besser verstehen und verwirklichen lernen, damit unsere Frucht wachse, und daß wir auf dem Wege zur Herrlichkeit mehr und mehr in das Bild Dessen verwandelt werden, der selbst einst hienieden gewandelt und den Vater verherrlicht hat, und den wir mit aufgedecktem Angesicht jetzt droben anschauen in Seiner Herrlichkeit! (2. Kor. 3, 18.)

„Als das Ende aber ewiges Leben.“ Das kostbare Ziel eines so gesegneten Pfades, die Krone, die unser wartet, ist diese Herrlichkeit selbst. Bald wird auch unser Leib, das „irdene Gefäß“, Seinem Leibe der Herrlichkeit gleichgestaltet werden, und wir werden dann voll und ganz, von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Bild Dessen tragen, der uns geliebt und das ewige Leben für uns erworben hat. (Kap. 8, 29.)

„Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn.“ (R. 23.) Damit schließt der Schreiber seine wunderbaren Gedankengänge. Mit einem Wort stellt er noch einmal die Ergebnisse auf des Menschen und auf Gottes Seite vor unsere Blicke. Wir hatten den Tod verdient, als traurigen Lohn für traurige Arbeit; die Gnade hat uns das ewige Leben, Gottes freie, unverdiente Gabe, durch Jesum Christum, unseren Herrn, geschenkt. Wir besitzen es heute schon „im Sohne“. In Ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und wer den Sohn hat, hat das Leben. Anders wären wir völlig unfähig, mit Gott Gemeinschaft zu haben. Aber ewiges Leben bedeutet im Ratschluß Gottes noch mehr als das. Es ist vollkommene Gleichheit mit dem droben verherrlichten Menschensohne. Dort wird dieses Leben bald in Herrlichkeit völlig geoffenbart werden.

Das also liegt vor uns! „Die Gnadengabe Gottes ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn.“

(Fortsetzung folgt)

„Daß er ohne Furcht bei euch sei.“

In 1. Kor. 16, 10 werden die Gläubigen in Korinth ermahnt: „Wenn aber Timotheus kommt, so sehet zu, daß er ohne Furcht bei euch sei“. Warum eine solche Ermahnung? Timotheus war noch jung, und die Korinther waren weise in ihren eigenen Augen. Neid und Streit waren in ihrer Mitte, indem sie sich der Menschen rühmten und Partei nahmen für- und gegeneinander. Sie „wandelten nach Menschenweise“, waren „gesättigt, reich, klug, stark, herrlich“ usw. (Kap. 3, 3; 4, 6—10.) Einige aus ihrer Mitte gingen in ihrer Aufgeblasenheit sogar so weit, daß sie selbst den Apostel verachteten.

Zu diesen Gläubigen sandte Paulus seinen jungen Mitarbeiter. Er sollte sie erinnern an die Wege, „die in Christo sind“, die der Apostel wandelte und überall in jeder Versammlung lehrte. (Kap. 4, 17.) Mit Sorge dachte er an den schwierigen und ernsten Dienst, den der junge Mann vollführen sollte. Stand nicht zu befürchten, daß solche, die nicht einmal auf den Apostel Rücksicht nahmen, Timotheus durch kränkende, herabsetzende Worte bezüglich seiner Jugend, seines Mangels an Erfahrung usw. einschüchtern und ihn so für die Ausführung seines Dienstes untüchtig machen würden? Was besaß Timotheus diesen „fleischlichen“ Leuten gegenüber? Wie und mit welchen Mitteln sollte er ihnen entgegentreten? In sich selbst hatte er nichts. Aber das hinderte den Apostel nicht, ihn zu senden. Er kannte sein „geliebtes und treues Kind in dem Herrn“. Er hatte seinen „ungeheuchelten Glauben“ erprobt und wußte, wie er später an ihn schrieb, daß er, „auferzogen durch die Worte des Glaubens, der guten

Lehre genau folgte“. (Bergl. 1. Tim. 4, 6; 2. Tim. 1, 5.) Auch kannte er ihn als einen Knecht Christi, der im Werke des Herrn nicht das Seinige suchte, sondern „das, was Jesu Christi ist“. Wie ein Kind dem Vater, so hatte Timotheus mit dem Apostel am Evangelium gedient, und Paulus kannte seine „Bewährung“.

Ernst und doch liebevoll lautet deshalb seine Ermahnung: „Sehet zu, daß er ohne Furcht bei euch sei, denn er arbeitet am Werke des Herrn wie auch ich. Es verachte ihn denn niemand.“ Wir dürfen wohl annehmen, daß diese Ermahnung auf guten Boden gefallen ist, da Timotheus im zweiten Korintherbrief mit Paulus Friedensgrüße an die Versammlung sendet. Aber wir wollen Gott auch dafür danken, daß Er uns auf diesem Wege Belehrung für unsere Tage gegeben hat. Auch wir sind in Gefahr, uns für klüger, erfahrener und wer weiß was alles zu halten, als andere, und darüber das Wirken Gottes in unseren Brüdern zu übersehen oder geringzuschätzen, besonders wenn sie jünger sind als wir. Es gibt auch die entgegengesetzte Gefahr, und sie ist groß, nämlich Menschen zu verherrlichen. Wir wollen uns vor beiden warnen lassen.

Gottes Wort ermahnt uns, die Älteren unter uns, seien es Brüder oder Schwestern, hochzuachten, und es tut in unseren Tagen ganz gewiß besonders not, diese Ermahnung zu beachten. Aber dasselbe Wort berichtet auch von manchen treuen jüngeren Männern und Frauen, die Gott in Seinem Dienst benutzt und reich gesegnet hat; und schön ist es zu sehen, wie solch jüngere Knechte und Mägde des Herrn von den älteren, erfahreneren und vielleicht begabteren nicht nur nicht verachtet und in ihrem Dienst behindert,

sondern im Gegenteil liebevoll ermuntert, unterstützt und anderen empfohlen worden sind. Ist nicht auch das zu unserer Belehrung und Nachahmung geschrieben? Sollten nicht auch wir Augen haben für jedes treue Bemühen im Werke des Herrn, bei wem es sich zeigen mag, und ein bereitwilliges Verstehen und Entgegenkommen zeigen für jede gute geistliche Regung in unserer Mitte? Manche Jüngere unter uns werden davon berichten können, wie wohlthuend und fördernd ein zur rechten Zeit und in der rechten Weise gesprochenes Wort der Ermunterung für sie gewesen ist; vielleicht können sie aber auch vom Gegenteil reden. Gott gebe uns Weisheit und Gnade in allen Dingen!

Die Zeit ist kurz*)

... Vor einigen Tagen erfuhr ich mit tiefer Teilnahme, daß der Zustand Deiner lieben Frau in letzter Zeit bedenklicher geworden ist. Möge der treue Herr Euch recht nahe sein und Seine Kraft, Seine mächtige Hilfe und Sein Mitgefühl Euch in Euren Trübsalen reichlich erfahren lassen! Es ist Seine Liebe, die sich auf diese Weise mit Euch beschäftigt. Gott hat vor Grundlegung der Welt bei sich selbst beschlossen, uns als geliebte Kinder in Seine Herrlichkeit zu bringen, und hat uns in unaussprechlicher Gnade durch das teure Opfer Seines eigenen Sohnes dazu erworben; aber durch viele Trübsale müssen wir in diese Herrlichkeit eingehen.

Er hat uns keine Verheißungen für das Fleisch gege-

*) Auszug aus einem Briefe, der im Jahre 1875 an zwei leidende Geschwister geschrieben wurde. Schreiber und Empfänger durften inzwischen längst in die ewige Ruhe eingehen.

ben; aber Seine Güte ist unser Teil, und sie ist besser als Leben. (Psalm 63, 3.) Nichts kann uns von Seiner Liebe scheiden. (Röm. 8.) Alle unsere Nöte rufen die tiefen Gefühle Seines treuen Vaterherzens wach und setzen die überschwenglichen Hilfsquellen Seiner Gnade gegen uns in Tätigkeit, sodaß in allen diesen Herzensübungen und Glaubensproben wir Ihn selbst desto inniger kennen lernen. Welch ein Segen für uns!

Das Ziel aller Erziehungswege des Vaters mit uns ist, uns Seiner Heiligkeit teilhaftig zu machen. Er will unsere Herzen dahin bringen, von jedem anderen Gegenstand abzusehen und in Seiner göttlichen Liebe allein zu ruhen, in dem süßen Bewußtsein, daß wir *S e i n* sind. In der Tat, ein gesegneter Ruheplatz! Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben worden ist. (Röm. 5, 5.) Der Geist richtet unsere Blicke nach oben auf Ihn, der uns erlöst hat und uns schon vorangegangen ist, um eine Stätte im Vaterhause droben für uns zu bereiten. Inzwischen wissen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken (Röm. 8, 28), sodaß wir für *a l l e s* dem Vater dank sagen dürfen. Und Jesus kommt bald, um uns „die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes“, zu bringen.

D i e Z e i t i s t k u r z, und die Leiden der Jetztzeit sind nicht wert, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. (Röm. 8, 18.) Und dann die unaussprechliche Freude: „Also werden wir allezeit bei dem Herrn sein!“ (1. Thess. 4, 17.)

Der Herr gebe Euch viel Gnade, Trost und Ermunterung zum Ausharren mit Geduld in Glauben und Hoffnung, um nicht zu ermatten! Er ist treu. Er wird nicht

zulassen, daß Ihr über Euer Vermögen versucht werdet, sondern wird „mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, sodaß Ihr sie ertragen könnt“. (1. Kor. 10, 13.) Wie herrlich ist aber erst der Ausgang, den Er uns allen schaffen wird, und der uns so nahe bevorsteht! Dann werden wir Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht, werden erkennen, wie wir erkannt worden sind, und nie mehr werden wir in Seinem Lobe ermüden! Ihm sei jetzt schon unser schwacher Dank!
E. B.

Ohne Ende, ohne Schranken

Ohne Ende, ohne Schranken
 Jesu Liebe vor mir steht,
 Liebe, die nicht wankt noch weicht,
 Ohn' Ermüden mit mir geht.
 Herr, ich fühl's, Du liebst mich innig,
 Gabst Dich selbst ja für mich hin,
 Und doch wollen ird'sche Dinge
 Oft noch blenden meinen Sinn!

Ach! ich weiß, wie Deine Nähe
 Allezeit so reich beglückt,
 Wenn das Auge Deine Fülle,
 Deine Herrlichkeit erblickt;
 Wenn die Wärme Deiner Liebe
 Herz und Sinne mir durchdringt
 Und Dein Bild, im stillen wirkend,
 In mir zur Gestaltung bringt.

Herr, ich muß mich billig schämen,
 Daß ich armer, eitler Tor
 Deinem Reichtum, Deiner Fülle
 Erdentand noch ziehe vor.
 Und doch wankt nicht Deine Liebe,
 Mußt mir stets von neuem zu:
 Folge mir! auf andrem Wege
 Findest nimmer Ruhe du! N. Br.

Aufwärts – Vorwärts

Unsere Herzen haben die Neigung, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen; doch das macht uns mutlos und schwach, anstatt uns zu ermuntern und zu stärken. Unser Los ist in Zeiten gefallen, in denen die Verhältnisse im allgemeinen schwer und die Zustände böse sind. Rundumher zeigt sich dem Auge wirtschaftlicher, sittlicher und geistlicher Verfall. Um diese Tatsachen nicht zu sehen, müßte man blind sein; sie nicht zu fühlen und mitzufühlen, hieße gefühllos und gleichgültig, ja, selbst untreu sein; sich aber in verkehrter, fleischlicher Weise mit ihnen zu beschäftigen, wäre töricht und schädlich.

Was soll man nun angesichts dieser Dinge in den „schweren Zeiten“ des Endes tun? Oder fragen wir: Was tut der Geist Gottes ihnen und uns gegenüber? Der Mensch, der mit seinen Gedanken und Erwägungen nur „unter der Sonne“ lebt, fragt: „Wie ist es, daß die früheren Tage besser waren als diese?“ Doch nicht aus Weisheit fragt er danach. (Vergl. Pred. 7, 10.)

Gottes Weise ist es, das Herz und den Blick Seiner Kinder aufwärts und vorwärts zu richten; aufwärts zu Ihm selbst, zum Thron der Gnade, vorwärts in unsere gesegnete Zukunft.

Ist es nicht so, wie wir so oft singen: „Die Schätze Deiner Gnade sind auf dem Pilgerpfade den Deinen reich=

lich aufgetan"? Ja, Ihm sei Dank, daß es so ist, und es steht geschrieben: „Gott aber ist mächtig, j e d e Gnade gegen euch ü b e r s t r ö m e n zu lassen“. (2. Kor. 9, 8.) Wieviel Mut, Trost und Kraft fließen uns aus solch tröstlichen Worten zu, und wieviel Hilfe bergen die Schätze Seiner Gnade! Unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten mögen nicht gering sein, der sittliche Verfall und der Rückgang an geistlicher Frische und Kraft mag sich uns schwer auf die Seele legen wollen, ja, wir mögen in unseren eigenen Häusern, bei unseren Kindern, bei der Jugend im allgemeinen und leider auch in den Versammlungen es deutlich zu spüren bekommen, daß wir in den „letzten Tagen“ leben; dennoch dürfen wir (bei aller notwendigen Demütigung dieser Dinge wegen) unsere Augen a u f h e b e n zu den Bergen, woher unsere Hilfe kommt. Wir dürfen sagen: „Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du thronest in den Himmeln“, dürfen es tun, „b i s Er uns gnädig ist“, und glaubend sagen: „Meine Hilfe k o m m t von Jehova, der Himmel und Erde gemacht hat“. (Bergl. Psalm 121 u. 123.) Mehr noch: Dieser „Jehova, der Himmel und Erde gemacht hat“, „der da thront in den Himmeln“, ist unser Gott und V a t e r in Christo Jesu, der „uns selbst lieb hat“. Und zu Seiner Rechten gewahrt unser Auge den „großen Hohenpriester“, welcher „vermag, völlig zu erretten die durch Ihn Gott nahen“. (Hebr. 7, 25.)

So laßt uns denn, „da wir einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesum, den Sohn Gottes, mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe“! (Bergl.

Hebr. 4, 14. 16.) Oder wollen wir, trotzdem wir „Zugang haben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen“ (Röm. 5, 2), unsere Seelen ermüden durch ein stetes Blicken auf den oft steilen und dornigen Weg? Wollen wir Gott selbst gleichsam übergehen und die uns von Ihm gegebenen Hilfsquellen unbeachtet lassen? Oder Seine freundlichen und gnädigen Zusprüche und Verheißungen überhören? Ach! wie würden wir damit Gott betrüben und gegen unsere eigenen Seelen sündigen! Nein, wir haben eine sichere Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit der Verheißungen Gottes, und diese Bürgschaft ist G o t t s e l b s t, Gott in Seiner Person, ein unveränderlicher Gott, ein Gott, der nicht lügen kann.

Von schwerer wirtschaftlicher Bedrängnis redet der Prophet in Hab. 3, 17. Der Feigenbaum blüht nicht, an den Reben ist kein Ertrag; die Frucht des Olivenbaumes trägt, und die Getreidefelder tragen keine Speise. Aus der Hürde ist verschwunden das Vieh, und kein Rind ist in den Ställen. Doch was tut der Glaube alledem gegenüber? Er spricht: „Ich aber, ich will in Jehova frohlocken, will jubeln in dem Gott meines Heils. Jehova, der Herr, ist meine Kraft, und macht meine Füße denen der Hindinnen gleich und läßt mich einherschreiten auf meinen Höhen.“ (B. 18. 19.)

Von bösen Tagen mit traurigen, sittlichen Zuständen redet der Prophet Micha in Kap. 7, 1—6. Der freundliche Leser wolle die Stelle nachschlagen und lesen. Auch hier folgt das kostbare „Ich aber“. — „Ich aber will nach Jehova ausschauen, will harren auf den Gott meines Heils; mein Gott wird mich erhören. Freue dich nicht über mich, meine Feindin! denn bin ich gefallen, so stehe ich wie-

der auf; denn sitze ich in Finsternis, so ist Jehova mein Licht.“ (B. 7. 8.) Sollten wir hinter dem also Redenden zurückstehen? Nein, uns allen, dem Schreiber und den Lesern dieser Zeilen, sei vielmehr zugerufen: **Aufge-
sicht!**

Bleibt mein Aug' auf Dich gericht't,
Wanke und verzag' ich nicht!

Doch nicht nur aufwärts und auf die gegenwärtige Hilfe richtet der Geist Gottes unseren Blick, sondern ebenso oder noch mehr **v o r w ä r t s**, auf unsere **z u k ü n f t i g e n** Segnungen. Auf jene gesegnete Zukunft, wo unser Leib der Niedrigkeit umgestaltet sein wird „zur Gleichförmigkeit mit Seinem Leibe der Herrlichkeit“; auf die Zeit, wo der Herr die Versammlung sich selbst darstellen wird, verherrlicht, „ohne Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen“, wo wir Ihm gleich sein und Ihn sehen werden, „wie Er ist“. (Phil. 3, 20. 21; Eph. 5, 27; 1. Joh. 3, 2.)

Als der aus Babylon in sein Land zurückgeführte Überrest Israels, „die Alten unter ihnen“, bei der Grundsteinlegung des Tempels niedergebeugt war, weil er im Vergleich mit dem Salomonischen Tempel so klein und unansehnlich erschien, und sie sich vergangener Herrlichkeit erinnerten (Esra 3, 12. 13), da erging von seiten Jehovas die Botschaft an sie: „Fürchtet euch nicht!... Ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit füllen, spricht Jehova der Heerscharen.... Die **l e z t e** Herrlichkeit dieses Hauses wird **g r ö ß e r** sein als die erste, spricht Jehova der Heerscharen.“ (Lies Hagg. 2, 3—9.) So suchte Gott die Trauernden aufzurichten, die Schwachen zu ermuntern, indem Er die zukünftige Herrlichkeit der Gegenwart und Herrschaft des Messias vor ihren Augen entfaltete.

In ähnlicher Weise stehen auch alle Verheißungen, die in den Sendschreiben an die sieben Versammlungen den Überwindern gegeben werden, mit der Zukunft in Verbindung. Ja, von jeher hat Gott den Blick Seiner Gläubigen auf ihr zukünftiges Erbe gerichtet. Sie sahen die Verheißungen von ferne und begrüßten sie, obwohl ihnen, im Vergleich mit uns, nur wenig geoffenbart war. Im Laufe der Zeit nahm dann die Offenbarung der Gedanken und Ratschlüsse Gottes fortwährend zu, bis hin zur Vollendung des Wortes Gottes, zu dessen Verständnis Er uns den Heiligen Geist gab, „auf daß wir die Dinge kennen, die uns von Gott geschenkt sind“ (1. Kor. 2, 12), und damit Er uns auch das Kommende verkündige. (Joh. 16, 13.) Und bald wird unser geliebter Herr selbst kommen und damit die kostbarste aller Seiner Verheißungen erfüllen: „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seiet“. (Joh. 14, 3.)

„Und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein. So ermuntert nun einander mit diesen Worten.“ (1. Thess. 4, 17. 18.)

Möchte denn in dem besprochenen Sinne auch bei uns immer mehr das Wort des Apostels wahr werden: „Eines aber tue ich, vergessend was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was vorne ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu“! (Phil. 3, 14.)

Doch es könnte gefragt werden: Richtet Gott nicht unseren Blick zuweilen auch in die Vergangenheit? Allerdings, aber dann zu anderen Zwecken und in einer

ganz anderen Weise, als unsere natürlichen Herzen es so gern tun. Schmerzlich und demütigend ist es (obgleich auch darin die Gnade sich verherrlicht), wenn Gott einen Gläubigen, der gestrauchelt ist und sich vor Ihm nicht beugen will und darüber der Tage vielleicht viele werden läßt, in Seiner Treue immer wieder an das Zurückliegende erinnern muß, um ihn dadurch zum Selbstgericht und zur Wiederherstellung zu bringen. Besser ist es schon, wenn Gläubige, wie es in Hebr. 10, 32—34 geschieht, an vergangene Tage erinnert werden, um sie zu ermuntern, sich wieder zu derselben Freudigkeit des Glaubens und des Aushaltens aufzuraffen, die sie einmal gezeigt haben, und um dann ihren Blick auf den „Kommenden“ zu richten. (Vers 35—39.) Noch besser ist es, wenn wir uns gern daran erinnern lassen, was und wo wir einst waren: in Finsternis und Tod, „in Welt und Sündenlust verstrickt“, und wie Gott Seine Gnade gegen uns hat überströmen lassen in Christo Jesu. Und überaus gesegnet, wenn unsere Herzen dann in tiefer Dankbarkeit der Gnade gedenken, die Er in vergangenen Tagen, seitdem wir auf dem schmalen Pfade pilgern, ja, von Kindesbeinen an so groß an uns gemacht hat. Wir möchten dann wohl mit dem Psalmisten ausrufen: „V i e l f a c h hast du deine Wundertaten und deine Gedanken gegen uns erwiesen . . . nicht kann man sie der Reihe nach dir vorstellen. Wollte ich davon berichten und reden, es sind ihrer zu viele, um sie aufzuzählen.“ Oder: „Der Jahre der Rechten des Höchsten will ich gedenken, der Taten des Jah; denn deiner Wunder von altersher will ich gedenken; und ich will nachdenken über all dein Tun“. (Ps. 40, 5; 77, 10—12; vergl. Hiob 5, 9; 9, 10.)

So wollen wir denn, zu Gottes Verherrlichung und

unserem eigenen Nutzen, in keiner Weise den Eingebungen unserer törichten, zaghaften und arglistigen Herzen, sondern dem Zuge des Geistes Gottes folgen. Dann wird auch das Rückwärtschauen uns Segen bringen. Es wird uns ergehen wie dem Volke Israel am anderen Ufer des Roten Meeres, das im Rückblick auf den zurückgelegten Weg in die Worte ausbrach: „Singen will ich Jehova!... Meine Stärke und mein Gesang ist Jah!... Dieser ist mein Gott, und ich will Ihn verherrlichen, meines Vaters Gott, und ich will Ihn erheben.“ (2. Mose 15, 1. 2.) Oder wie der Prophetin Debora zur Zeit der Richter, die nach der Niederwerfung der Kanaaniter Könige und Fürsten aufforderte, auf sie zu hören: „Ich will, ja, ich will Jehova singen, will singen und spielen Jehova, dem Gott Israels“. (Richt. 5, 3.)

Der Brief an die Römer

(Fortsetzung)

Kapitel 7, 1—11

Nachdem der Apostel in dem Vorhergehenden die beiden großen Fragen der Rechtfertigung und der Befreiung behandelt und die Wirkung des Todes und der Auferstehung Jesu hinsichtlich beider entwickelt hat, kommt er jetzt zu einem neuen Gegenstand von größter Wichtigkeit. Gott hatte einst Seine Gebote dem Menschen gegeben. Sie waren unverbrüchlich und fanden ihre Anwendung — ich rede natürlich nur von dem Sitten-, nicht von dem Ceremonial-Gesetz — auf alle Menschen ohne Unterschied. Wenn auch zunächst nur für das Volk Israel bestimmt, enthielten sie doch die gerechten

Forderungen Gottes an Sein Geschöpf, an den Menschen in seinem natürlichen Zustande. Jeder Mensch, der mit ihnen bekannt wurde, war verpflichtet, ihnen zu gehorchen, und sie bestehen heute noch für den Menschen als solchen in ihrer vollen Kraft. (Vergl. 1. Tim. 1, 8. 9.) Der heilige Gott kann Seine Forderungen nicht mildern, Seine Ansprüche nicht verringern.

Nun aber hatte der Apostel kurz vorher gesagt, daß die Gläubigen „nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ seien. Wie war dieser scheinbar unlösliche Widerspruch aufzuklären? Daß sie nicht „gesetzlos“ geworden waren, d. i. nicht ihrem eigenen Willen, ihren Neigungen und Lüsten folgen durften, hatte er schon aufs deutlichste bewiesen. Wie waren sie nun von den Flügen des Gesetzes befreit worden, wie seiner Botmäßigkeit entronnen? Die Antwort ist kurz und einfach. Sie lautet, wie im 5. und 6. Kapitel: durch den Tod.

„Oder wisset ihr nicht, Brüder, (denn ich rede zu denen, die Gesetz kennen,) daß das Gesetz über den Menschen herrscht, solange er lebt?“ (R. 1.) Wenn ein zum Tode verurteilter Mörder hingerichtet ist, so hat er mit dem Gesetz, das ihn zum Tode verurteilt hat, nichts mehr zu tun; die Forderung desselben ist befriedigt, sein Recht erfüllt. Was könnte das Gesetz überhaupt noch mit einem toten Menschen anfangen? So ist auch der Gläubige gestorben, und zwar in und mit Dem gestorben, der am Kreuze für ihn zur Sünde gemacht wurde und den Fluch eines gebrochenen Gesetzes für ihn trug. Er ist also tot, dem Gesetz gestorben, und an die Stelle des Gesetzes ist Christus getreten. In Ihm, dem Auferstandenen, besitzt der Gestorbene ein neues Leben, in welchem

er durch den Glauben das stets zur Sünde neigende Fleisch für gerichtet und sich selbst der Sünde für tot halten darf.

Ehe wir indes weitergehen, müssen wir uns einen Augenblick mit dem Wort „Gesetz“ beschäftigen. Wir begegnen ihm in unserem Kapitel in verschiedenartiger Bedeutung. Im 2. Verse lesen wir z. B. vom „Gesetz des Mannes“, oder dem Ehegesetz, im 21. und 23. Verse von einem „anderen Gesetz“, dem „Gesetz der Sünde“, das dem „Gesetz des Sinnes“ in den Wiedergeborenen widerstreitet. Ferner sagt der Apostel im 1. Verse: „Ich rede zu denen, die Gesetz kennen“. Er spricht nicht von dem Gesetz (vom Sinai), sondern von „Gesetz“ in allgemeinem Sinne. Er sagt mit anderen Worten: „Ich rede zu Leuten, die da wissen, was das Wort Gesetz bedeutet“. „Gesetz“ in diesem allgemeinen Sinne ist eine unveränderliche Regel, ein feststehender Grundsatz, dem Dinge oder Menschen unterstellt sind. Der Ausdruck „Naturgesetze“ ist uns allen geläufig, aber es gibt auch mancherlei andere Gesetze, die zu dem Menschen als solchem in Beziehung stehen, Gesetze, die ihm Verpflichtungen auferlegen oder Forderungen an ihn stellen, denen er sich nicht entziehen kann.

Nun, wer da weiß, was „Gesetz“ ist, der weiß auch, daß ein toter Mensch außerhalb des Bereichs aller Gesetze steht. Auch das Gesetz (das Gesetz vom Sinai) kann nur über den Menschen herrschen, solange er lebt. Der Tod hebt jede Verbindung, jede Verpflichtung ihm gegenüber auf. Der Apostel erklärt das noch näher durch das Beispiel von dem Ehegesetz, indem er sagt: „Denn das verheiratete Weib ist durchs Gesetz an den Mann gebunden,

solang er lebt; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie losgemacht von dem Gesetz des Mannes. So wird sie denn, während der Mann lebt, eine Ehebrecherin geheißen, wenn sie eines anderen Mannes wird; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie frei von dem Gesetz, sodaß sie nicht eine Ehebrecherin ist, wenn sie eines anderen Mannes wird.“ (B. 2. 3.)

Der Gedanke ist so verständlich und einfach, daß er keinerlei Erklärung bedarf. Man fragt sich unwillkürlich: Wie war und ist es möglich, daß man trotzdem immer wieder versucht hat, schon zur Zeit der Apostel, den Christen unter das Gesetz zu stellen, oder Christum und das Gesetz miteinander zu verbinden, d. h. also neben der Rechtfertigung durch Christum noch eine solche durch Gesetz zu fordern? Zwei Männer zu gleicher Zeit haben, ist Ehebruch. Irgend eine andere Verbindung neben Christo eingehen, heißt Ihm untreu werden. War das Gesetz einst mein Ehemann, so ist das jetzt für mich als Christ nicht mehr der Fall. Der Eintritt des Todes hat die alte Verbindung für immer gelöst, sodaß ich einem anderen Manne angehören darf, und dieser Mann ist Christus. So elend und arm ich mich unter der alten Verbindung gefühlt habe, — denn jemehr ich versuchte, mein Möglichstes zu tun, umsomehr verurteilte und strafte mich der erste Ehemann, — so wohl und reich fühle ich mich in dem neuen Verhältnis, unter Christo, dem zweiten Ehemann. Diese neue Verbindung wird im achten Kapitel durch zwei kostbare Dinge gekennzeichnet: in ihr gibt es „keine Verdammnis mehr“ (B. 1), und jede „Scheidung“ ist unmöglich. (B. 35—39.)

„Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz ge-

tötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, auf daß wir Gott Frucht brächten.“ (B. 4.) Die Gnade nimmt also den Christen, selbst wenn er ehemals ein Jude war, aus dem alten Verhältnis heraus und bringt ihn in eine ganz neue Verbindung, die auf den Tod Christi gegründet ist, und in welcher er Gott Frucht bringen kann, was vorher ganz ausgeschlossen war.

Beachten wir indes, daß der Apostel bei der Anwendung das Bild umkehrt: nicht der alte Ehemann, das Gesetz, ist gestorben, was ganz unmöglich wäre, sondern wir sind als solche, die einst ihr Leben im Fleische hatten, durch den Leib des Christus, d. h. in Seinem Tode, dem Gesetz getötet worden. Als gestorben mit Ihm sind wir von unserer alten Verpflichtung gelöst, um nun Ihm allein anzugehören, und zwar nicht wieder in irgend einem gesetzlichen Geiste, vielleicht unter einer anderen Form, sondern in alleiniger Unterwerfung unter Christum, Ihm gleichsam angetraut, auf Ihn schauend, von Ihm lernend. Der Christ kann und darf in keiner Weise zwei Herren dienen, weder Christo und der Sünde (Kap. 6), noch Christo und dem Gesetz. (Kap. 7.) Zu leben ist für ihn Christus. (Phil. 1, 21.) Nur so kann er wirklich fruchtbar sein für Gott; ja, indem er nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandelt, tut er mehr, als was das Gesetz fordert. (Vergl. Kap. 8, 4.)

Wird aber, so könnten wir wieder fragen (vergl. das zu Kap. 3, 27 Gesagte), auf diesem Wege das Ansehen des Gesetzes nicht geschwächt, seine Autorität nicht geradezu vernichtet? Keineswegs. Den Ansprüchen des Gesetzes ist voll und ganz Genüge geschehen, denn die Sünde

wurde in Christo am Kreuze bestraft, und ich, der Schuldige, bin in Seinem Tode mitgetötet worden. Das Urteil des Gesetzes ist also zur Vollziehung gekommen. Der Gläubige ist, wie der Apostel es in Gal. 2, 19 ausdrückt, „durchs Gesetz dem Gesetz gestorben“. Gott selbst hat diesen rechtmäßigen Weg der Befreiung vom Gesetz bereitet, einen Weg, der uns völlig und auf immerdar außer seinen Bereich stellt. Das Gesetz bleibt selbstverständlich nach wie vor in seiner unantastbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit bestehen, aber wir sind nicht mehr für dasselbe vorhanden.

Das ist die *Lehre* bezüglich der Stellung, in welche der Gläubige gebracht ist. Was aber sagt unsere *Erfahrung* dazu? Nun, anstatt das Gesagte umzustößen, bestätigt sie vielmehr den wichtigen Grundsatz unseres Gestorbenseins mit Christo und der aus ihm hervorgegangenen Befreiung der Seele von dem Gesetz. „Denn als wir im Fleische waren, wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz sind, in unseren Gliedern, um dem Tode Frucht zu bringen. Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten wurden, sodaß wir dienen in dem Neuen des Geistes und nicht in dem Alten des Buchstabens.“ (R. 5. 6.)

„Als wir im Fleische waren.“ Was will der Ausdruck „im Fleische sein“ sagen? Wir werden ihm noch wiederholt begegnen. „Im Fleische sein“ heißt: auf dem Boden oder in der Stellung des ersten Adam vor Gott stehen und Ihm dieser Stellung gemäß verantwortlich sein. Es handelt sich dabei nicht um das geringere oder größere Maß der persönlichen *Schuld*, sondern um den

sündigen Zustand, in welchem wir uns von Natur ausnahmslos befinden, um das Joch der Sünde, unter dem wir alle stehen. Wir waren einst (um in der Sprache des Bildes zu reden) ehelich mit dem Gesetz verbunden; aber wie uns sattsam bekannt, verbietet das Gesetz wohl die Sünde und rechnet sie dem Übertreter zu, aber es gibt keine Kraft zum Halten seiner Gebote; im Gegenteil, es gibt der Sünde Anlaß, in mir wirksam zu werden. Indem es uns sagt: „Laß dich nicht gelüsten“, bringt es gerade „die Leidenschaften der Sünden“ in uns zum Aufwachen und Wirken. So verstehen wir es, wenn der Apostel sagt, daß diese Leidenschaften „durch das Gesetz“ sind. Doch übersehen wir nicht: Die Quelle jener Leidenschaften ist nicht etwa das Gesetz; die Quelle liegt in uns, aber das Gesetz wirkt auf sie und setzt sie in Tätigkeit. Wenn ein Lehrer seinen Schülern verbietet, die Wände des Schulzimmers zu bekritzeln, so wird in vielen, die früher vielleicht nie an so etwas gedacht haben, die Lust erwachen, das Verbotene zu tun. Oder wenn ich etwas in einer Schublade verschließe und sage: „Niemand darf wissen, was in dieser Schublade ist“, so wird groß und klein die Lust verspüren, die Schublade zu öffnen.

Das also war unser Zustand, unsere traurige Lage. Aber Gott sei gepriesen! wir „waren einst im Fleische“, sind es aber nicht mehr. Wir sind vielmehr, wie wir später hören werden, „im Geiste“. (Kap. 8, 9.) Das ist unsere neue Stellung vor Gott. Wohl ist das Fleisch noch „in uns“, und deshalb können wir dem Fleische noch Raum geben, ja, selbst „fleischlich“ sein (1. Kor. 3, 1. 3), aber wir sind nicht mehr „im Fleische“. Und obwohl das Fleisch noch in uns ist, stehen wir nicht mehr

unter seiner Herrschaft, noch stellt das Fleisch, wie früher, unsere Stellung vor Gott dar.

Damals wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz sind, in unseren Gliedern, und die Frucht, die wir brachten, galt dem T o d e; das Gesetz kann einmal nicht anders, es wird sich immer als „ein Dienst des Todes und der Verdammnis“ erweisen. Nachdem wir aber dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten wurden, dienen wir nicht mehr „in dem Alten des Buchstabens, sondern in dem Neuen des Geistes“. Auch hier gilt das kostbare Wort des Apostels in 2. Kor. 5, 17: „Wenn jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden“. Unser Dienst besteht nicht mehr in der Erfüllung buchstäblicher gesetzlicher Forderungen in eigener Kraft, sondern in der Nachfolge Christi in der Kraft des Heiligen Geistes. Als solche, die der göttlichen Natur und des Lebens Christi teilhaftig geworden sind, vermögen wir, durch den Geist geleitet und gestärkt, in alledem zu wandeln, was Gott wohlgefällig ist.

Wenn aber das Gesetz eine so verhängnisvolle Wirkung hat, daß unter ihm nur dem Tode Frucht gebracht werden kann, und man völlig von ihm losgemacht sein muß, um in Christo Jesu Gott dienen zu können, was soll man dann sagen? Ist dann das Gesetz nicht etwa selbst Sünde? (R. 7.) Der Gedanke liegt nahe, aber der Apostel beweist in den folgenden Versen, daß das nicht nur nicht der Fall ist, sondern daß gerade das Gesetz die Tatsache ans Licht gebracht hat, daß S ü n d e in uns w o h n t; zugleich hat es uns gezeigt, was Sünde ist. Ein natürlich aufrichtiges Gewissen weiß, daß Fluchen,

Lügen, Stehlen usw. böse ist, und verurteilt diese Dinge; aber die Sünde als solche, die böse Quelle in unserem Innern, unseren sündigen Zustand, hätte niemand von uns erkannt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten!“ So hat sich denn auf diesem Wege einerseits der wahre Charakter des Gesetzes geoffenbart, und andererseits die Sünde in ihrer ganzen Häßlichkeit.

Der vorliegende Abschnitt hat indes Anlaß zu den widersprechendsten Erklärungen gegeben, da die Ausleger, die wahre Stellung des Christen nicht kennend, mit seiner Befreiung von Sünde und Gesetz nichts anzufangen wußten. Die Hauptschwierigkeit liegt aber wohl darin, daß die eine Klasse der Erklärer von dem Standpunkt ausgeht, daß der Apostel von einem aufrichtigen, aber noch nicht bekehrten Menschen rede, die andere, daß er die Erfahrungen eines Christen beschreibe. Noch andere meinen, er berichte über seine eigenen Erfahrungen vor und nach seiner Bekehrung.

Es mag vielleicht anmaßend klingen, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß alle drei Erklärungsweisen irrig sind; aber wenn meine Leser ohne Voreingenommenheit die Worte des Apostels auf sich einwirken lassen wollen, so glaube ich, daß sie mir recht geben werden. Daß der Apostel zunächst nicht von sich selbst redet, geht klar aus dem 9. Verse hervor. Wie könnte er, der einstige Pharisäer und glühende Verteidiger der Ansprüche des Gesetzes, von sich sagen: „Ich aber lebte einst ohne Gesetz“? Weiter beweist eine Vergleichung des 14. Verses unseres Kapitels mit Kap. 6, 14 und 18, sowie des 19. Verses mit dem ganzen 6. Kapitel und Kap. 8, 4 unwiderleglich, daß er unmöglich die regelrechten Erfahrungen eines

Ch r i s t e n beschreiben kann. Daß er selbst für eine Weile, vielleicht vor seiner Versiegelung durch den Heiligen Geist, Ähnliches erlebt hat, dürfen wir annehmen, da wohl nur der, welcher selbst in dem beschriebenen Zustand gewesen ist, ihn so schildern wird, wie der Apostel es tut. Jedenfalls aber beschreibt er nicht Erfahrungen, die er in seinem späteren Leben gemacht hat, und die deshalb als Regel für den Christen dienen könnten oder sollten. Von einem n a t ü r l i c h e n Menschen kann er schließlich auch nicht reden, denn ein solcher kann unmöglich sagen: „Ich habe W o h l g e f a l l e n an dem Gesetz Gottes n a c h d e m i n n e r e n M e n s c h e n“. (R. 22.) Wohl mögen wir ähnlich klingenden Ausdrücken in menschlichen Schriften, ja, selbst schon bei heidnischen Philosophen begegnen, aber eine unbekehrte Seele, deren Sinn und Wille noch nicht erneuert sind, weiß nichts von einem i n n e r e n M e n s c h e n, der L u s t hat an den Geboten des Herrn.

Von w e m spricht der Apostel denn? Er redet von einer wiedergeborenen oder (im Sinne der Schrift) bekehrten Seele, die Leben aus Gott besitzt, aber die im Evangelium geoffenbarte Gerechtigkeit Gottes und die kostbaren Folgen des Werkes Christi noch nicht erkannt und im Glauben ergriffen hat, deshalb auch noch nicht durch den Heiligen Geist versiegelt ist — von einem Menschen, dessen Gewissen ins Licht Gottes gebracht ist, und der nun für Gottes gerechte und heilige Ansprüche eifert, aber keine Kraft hat, ihnen gerecht zu werden.

Vielleicht wird man einwenden: Aber einen solchen Menschen kann man doch nicht b e k e h r t nennen! Nein, in dem Sinne, wie wir von einem Bekennten zu reden gewöhnt sind, nicht. Wenn wir sagen: „Der und der ist

bekehrt“, so meinen wir damit: er ist ein Mensch, der errettet und sich seiner Errettung und Gotteskindschaft bewußt ist. Aber die Schrift redet nicht so: Bekehrung ist nach der Schrift U m k e h r , aber noch nicht bewußte Errettung. Der verlorene Sohn war b e k e h r t , als er sich aufmachte, um zu seinem Vater zu gehen und zu ihm zu sagen: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig usw.“. Aber er wollte ein „Tagelöhner“ werden. Daß der Vater für ihn war, trotz des hinter ihm liegenden traurigen Lebens, und, wenn er ihn aufnahm, ihn nur als „Sohn“ ins Haus führen konnte, davon hatte er keine Ahnung. Das Bewußtsein der Annahme und der Vergebung seiner Sünden kam ihm erst, als er in den Armen des Vaters lag. So liegt zwischen der Bekehrung oder der Erweckung, wie wir sie zu nennen pflegen, und der Erlangung der Gewißheit des Heils meist (nicht immer) eine kürzere oder längere Übergangszeit. Von dieser Zeit oder richtiger von einem diese Zeit durchlebenden, w a h r h a f t oder g ö t t l i c h erweckten, d. h. nicht nur in seinen Gefühlen angefaßten, sondern von seinem bisherigen Wege u m g e k e h r t e n Menschen redet der Apostel. Sobald man das verstanden hat, lösen sich die Hauptschwierigkeiten unseres Kapitels ganz von selbst.

Doch wieder wird man einwenden: Haben denn nicht viele wahre Christen, jüngere und ältere, die ihrer Errettung und Gotteskindschaft völlig gewiß waren, Erfahrungen durchgemacht, wie Römer 7 sie beschreibt? Ist es nicht selbst den m e i s t e n von uns so ergangen? Die Frage muß bejaht werden, aber nur aus dem einfachen Grunde, weil infolge der fast unausrottbaren gesetzlichen

Neigung unserer Herzen die meisten von uns sich nur auf diesem schmerzlichen Wege belehren lassen. Man weiß und bekennet, daß man in und mit Christo gestorben ist, ist aber trotz alledem nicht befreit, sondern tut, als lebe man noch in dem alten Zustande, und als wäre noch irgend etwas Gutes von dem Fleische zu erwarten. Zugleich lassen sich viele durch die Erwägung leiten, daß, so wie Römer 7 auf 5 und 6 folge, so auch die im 7. Kapitel beschriebenen Erfahrungen auf die Rechtfertigung (Kap. 5) und die Befreiung (Kap. 6) folgen müßten. Sie halten das für die in diesen Kapiteln festgelegte und darum göttliche Reihenfolge. Aber diese Folgerung ist falsch. Mit dem 7. Kapitel ist es ähnlich wie mit dem Gesetz selbst, das „daneben einkam“, um einen gewissen Zweck zu erfüllen. Jene Folgerung bringt manche aufrichtige, aber noch nicht in der Wahrheit befestigte Seelen in Verlegenheit. Indem sie nicht so wandeln, wie sie gern möchten und wie Gott es auch mit Recht von ihnen erwartet, fangen sie an zu zweifeln und zu fragen, ob sie nicht Heuchler sind, ob sie sich nicht getäuscht haben und wohl noch gar nicht belehrt sind. In dem tiefen Verlangen, daß es anders werden möchte, nicht selten auch von anderer Seite belehrt, daß dies der richtige Weg sei, verlassen sie unbewußt den Boden der Gnade und betreten den des Gesetzes, und machen nun alles abhängig von ihrem Tun und von dem, was sie in sich selbst vor Gott sind. Wer die Lehre von Röm. 5 u. 6 wirklich verstanden hat, wird nicht leicht in die Gefahr kommen, in nutzlosen Anstrengungen sich abzumühen, um aus eigener Kraft eine Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen. Ein solcher weiß, daß der Leib der Sünde abgetan ist, daß die Gnade jetzt herrscht

durch Jesum Christum und ihn von dem freigemacht hat, in welchem er einst festgehalten wurde.

Doch noch eins: wir sagten uns schon, daß nur ein Mensch, der in dem schmerzlichen Zustande von Röm. 7 war, aber sich nun außerhalb desselben befindet, ihn so, wie es hier geschieht, beschreiben wird. Es ist schon von anderer Seite darauf hingewiesen worden, daß jemand, der noch im Sumpfe steckt, unmöglich mit solcher Ruhe erzählen kann, wie es ihm dabei zumute ist. In dem furchtbaren Gefühl, daß er rettungslos versinkt, kann er nur um Hilfe schreien. Jede Mühe ist umsonst, jede Bewegung verschlimmert seine Lage. Hebt er einen Fuß auf, um auf festen Boden zu gelangen, so sinkt er mit dem anderen nur umso tiefer ein. Sein verzweiflungsvoller Schrei: „Ich elender Mensch! wer wird mich retten?“ ist darum mehr als verständlich.

Beachten wir hier auch, daß in diesem ganzen Kapitel weder von G n a d e die Rede ist, noch von C h r i s t o, noch endlich von dem H e i l i g e n G e i s t, sondern nur von dem G e s e t z, von der K r a f t der S ü n d e, von der D y n n a c h t und V e r d e r b t h e i t des F l e i s c h e s und von den v e r g e b l i c h e n A n s t r e n g u n g e n, aus der jammervollen Stellung, in der man sich befindet, herauszukommen. Christus wird erst im Schlußverse, nachdem der Verzweiflungsschrei ertönt ist, als die alleinige Zuflucht und Rettung des von dem Gesetz der Sünde und des Todes hoffnungslos Gefangenen eingeführt. Er ist die einzige, aber auch die völlig genügende Antwort auf die Frage: „Wer wird mich retten?“

(Fortsetzung folgt.)

„Freuet euch in dem Herrn allezeit!“

Wahres Christentum erweist sich auf mancherlei Weise. Der Gläubige, anstatt wie früher auf sich selbst zu vertrauen und seinen eigenen Willen zu tun, wandelt in Abhängigkeit von Gott. An die Stelle der „unfruchtbaren Werke der Finsternis“ sind bei ihm „Werke des Glaubens und Bemühungen der Liebe“ getreten. Von den Götzenbildern der Welt zu Gott bekehrt, wünscht er fortan, „dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und Seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten“. Diese und ähnliche Dinge drücken einem Menschen den Stempel wahren Christentums auf. Aber es gibt noch andere Merkmale, die einen Christen kennzeichnen sollten. Christ sein ist z. B. eine Freude, und wir werden ermahnt, dieser Freude allezeit Ausdruck zu geben.

Und fürwahr, der Gläubige hat Ursache zur Freude. Einst „tot in Vergehungen und Sünden“, ein Kind des Zorns, dem Verdammungsurteil verfallen wie alle die übrigen, ist er jetzt durch die Barmherzigkeit und „viele Liebe“ Gottes aus Gnaden errettet und „mit dem Christus lebendig gemacht“ worden. Die Last seiner Sünden ist verschwunden, der Fluch von ihm genommen. Er hat Frieden mit Gott und darf täglich aus der Fülle der Gnade nehmen, was er bedarf. Christus selbst ist sein Vergungsort geworden. Wen auf Erden könnte man mit dem gleichen Recht zur Freude auffordern, wie einen Menschen, „dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist“? Was sind alle zeitlichen Segnungen im Vergleich

mit dieser einen? Was die fürstlichsten Reichtümer und auserlesensten Ehren gegenüber dem Glück, mit Gott versöhnt zu sein und Seine Liebe zu genießen? Das Gewissen ist vollkommen gemacht, das Herz zur Ruhe gebracht, die Seele sättigt sich an der Gunst ihres Herrn.

Und der Gläubige ist nicht nur befreit vom bösen Gewissen und durch das Blut des Lammes Gott nahe gebracht, er ist auch eingeführt in die „Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus“, auf daß, wie Johannes sagt, „seine Freude völlig sei“. (1. Joh. 1, 4.) Und dieser Vater, der allmächtige Gott, dessen Weisheit unfehlbar und dessen Liebe unerschöpflich ist, wacht über Seine Kinder, pflegt und leitet sie während ihrer ganzen Pilgerschaft auf Erden. Wohin der Gläubige auch geführt werden mag, Gott ist bei ihm. Ob im Hause oder auf der Reise, am Schreibpult oder in der Werkstatt, in der Küche oder im Keller, ob er in der Stille vor dem Gnadenthron kniet, oder im Gewirr des Berufslebens steht, — zu allen Zeiten und in allen Umständen ist dieser göttliche Begleiter ihm nahe. Ist das nicht ein Grund zu innigster Freude? Inmitten der Sorgen und Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens braucht der Gläubige nur einen Augenblick sich zu besinnen, um zu wissen, von wo ihm Hilfe zuteil wird. Mitten aus seinen Mühen und Umständen heraus darf er zu Dem aufblicken, der seiner Seele Leben und seines Herzens Freude ist.

Der Weg des Apostels Paulus war wahrlich leidenschaftlich und prüfungsreich. Aber wie groß seine Schwierigkeiten und Gefahren auch sein mochten, stets durfte er erfahren: Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Ja, mehr noch: er war in dem allen mehr als Über-

in d e r. „Allenthalben bedrängt“, schrieb er einmal an die Korinther, „aber nicht eingeengt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht umkommend.“ (2. Kor. 4, 8. 9.) Den Thessalonichern rief er zu: „Freuet euch allezeit!“ (1. Thess. 4, 16.) Den Ephesern: „Singet und spiele dem Herrn in eurem Herzen, dank sagend allezeit für alles dem Gott und Vater im Namen unseres Herrn Jesus Christus“. (Kap. 5, 19. 20.) Er fand immer etwas, das er den drückendsten Schwierigkeiten als überwiegend entgegenstellen konnte. Sollten wir nicht von ihm lernen? Aber wir vergessen so leicht, daß Gott selbst stets gegenwärtig ist. Dieser Gedanke würde uns helfen, auch in Schwierigkeiten uns zu freuen. Ja, die Gewißheit, daß unser Gott und Vater in unwandelbarer Treue und in nie versagender Bereitwilligkeit uns alles Nötige darreichen wird, würde uns befähigen, uns „a l l e z e i t zu freuen“.

Hat Er in dem Jahre, das nun wieder zum größten Teil hinter uns liegt, nicht a l l e s wohlgemacht? Hat Er uns je verlassen oder versäumt? Müssen wir nicht bekennen, daß Er immer und immer wieder Freude in unsere Herzen gegeben und Loblieder auf unsere Lippen gelegt hat? Und wie es war, so wird es bleiben. Auch hinsichtlich der noch vor uns liegenden Zeit haben wir allen Grund, Ihm zu vertrauen und uns zu freuen. Wissen wir doch, daß unsere Wege alle schon in weiser Liebe durch unseren Vater geordnet sind. Der Mensch sorgt so gern im voraus. Es liegt ihm nahe, mehr in der Zukunft zu leben als in der Gegenwart. Auch wir stehen in dieser Gefahr, obwohl wir die wunderbare Verheißung haben, daß „a l l e Dinge uns zum Guten mitwirken“ sollen. Das Ende un-

feres Weges wird zeigen, daß die Schwierigkeiten, denen wir begegneten, lauter Segnungen waren. Unser Vater im Himmel hat Seine Kinder völlig von Zukunftsorgen befreit, sodaß sie glücklich singen dürfen:

Wie könnt' ich ängstlich sorgen,
Da Du mein Vater bist?
Du bist es heut' und morgen,
Dein Herz mich nie vergißt.

Und:

Du sorgst für alle Dinge
So weise, treu und gut,
Nichts ist Dir zu geringe,
Drum mein Herz sorglos ruht.
Es ruht in Deiner Liebe
So selig und so frei;
Und wenn mir nichts mehr bliebe,
Dein Vaterherz bleibt treu.

Ja, Er ist für uns besorgt, und jedes neue Erlebnis von dieser Seiner Sorge um uns, jede neue Glaubens-erfahrung auf dem Wege stärkt unser Vertrauen und bringt es uns deutlicher zum Bewußtsein, daß wir „teuer, wertvoll sind in Seinen Augen“, ja, daß Er uns l i e b hat.

Wir haben also Grund, uns auch im Blick auf die Zukunft zu freuen. Gott wird alle unsere Geschicke regeln. Er bürgt sowohl für unsere Sicherheit auf dem Wege als auch für unser ewiges Glück. Darum hinweg mit allen Befürchtungen für die Zukunft, mit allem ängstlichen Sorgen um das vor uns Liegende! Gottes Weg, obwohl heute noch dunkel und unbekannt für uns, ist „im Heiligtum“. (Ps. 77.) Der Glaube erfäßt das und ist völlig gewiß, daß wir den r e c h t e n Weg nach der oberen Stadt nicht verfehlen werden. Alle Bestimmungen Gottes über uns sind herrlich und gut, sie m ü s s e n ja alle zum

ewigen Segen für uns ausschlagen. Wollen wir deshalb nicht unsere Wege und alles, was das Herze kränkt, der allertreuesten Pflege Dessen befehlen, der Erd' und Himmel lenkt? Gewiß, Er wird für uns handeln und stets Wege finden, die unser Fuß gehen kann.

Und zu allem hinzu darf sich der Gläubige darüber freuen, daß ihm die Herrlichkeit droben winkt. Mögen denn auch Kampf und Leiden sein Teil hienieden sein, und die Nöte der Gegenwart und der Blick in die Zukunft seinen Frieden oft stören wollen, eins ist gewiß: er darf vorausschauen auf eine Zeit, wo sein Glück nie mehr getrübt und seine Freude nie mehr gestört werden wird. Wer wollte sich durch ein wenig schnell vorübergehenden Schmerz zu Boden werfen lassen, wenn er weiß, daß über ein gar Kleines ein Leben nie endenden Genusses folgt? Darum aufgeschaut! Mögen die Drangsale und Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Augenblicks auch zuweilen drücken, die Erwartung des unaussprechlichen Glückes, den Herrn zu schauen und mit Ihm ins Vaterhaus zu gehen, wird Licht und Freude in unsere Seelen geben. Blicken wir auf Paulus! Er ermattete nicht auf dem Wege. Wenn auch sein äußerer Mensch verfiel, wurde doch der innere erneuert von Tag zu Tag, und das schnell vorübergehende Leichte seiner Drangsal bewirkte ihm ein über die Maßen überschwengliches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit, indem er nicht das anschaute, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht. Machen wir es auch so!

Januar 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundseßzigster
Jahrgang

1

Inhalt	Seite
Ein Wort zum Gruß an den Leser	1
Reisen nach Jerusalem	6
Glaubensheilungen	16
Wie werden wir von Sorgen frei?	23
Du bist mein (Gedicht)	28

R. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

Bibeln, Testamente und Niederbücher

Taschenbibel

Ausgabe I auf gutem, hadernhaltigen Dünndruck		
Nr.	12:17 cm groß, 2,5 cm dick, 470 gr schwer	Nr.
511	Ganzleinen mit Rotschnitt	4.50
513	Saffianleder mit Rotschnitt*)	9.—
514	Saffianleder mit Goldschnitt*)	11.50
*) Mit 8 biblischen Karten 50 Pfg. mehr.		
Ausgabe II auf ff. Hadern-Dünndruck, 12:17 cm groß, 2 cm dick, 425 gr schwer, mit 8 biblischen Karten		
513a	Saffianleder mit Rotschnitt	12.—
514a	Saffianleder mit Goldschnitt	14.50
515a	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	16.—
516a	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	18.50
517a	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	15.—
518a I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	20.—
518a II	ff. braun Saffian, dto. dto.	21.50
519a I	in ff. schwarzem, weich. persisch. Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, m. Rot-Goldschnitt (Barter)	24.—
519a II	in braunem Barterband	25.50
522a	in 2 Teile geb., Saffianleder, weich mit Rotschnitt	25.—
527a	mit gutem Schreibpapier durchschossen, in zwei Saffianbänden, weich mit Rotschnitt	58.—

Perlbibel

Kleinste und dünnste Taschenausgabe in lateinischer Perlschrift, 11:17 cm groß, 1,5 cm dick, zirka 300 gr schwer

Auf gutem Hadern-Dünndruck:

531	Kunstleder mit Rotschnitt	6.—
532	Leder mit Rotschnitt	9.—
Auf allerfeinstem deutschen India-Papier:		
533	Saffianleder mit Rotschnitt	15.—
534	Saffianleder mit Goldschnitt	16.—
535	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	17.—
536	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	19.—
537	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	16.—
538 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich, mit Rot-Goldschnitt	20.50
538 II	ff. braun Saffian dto. dto.	22.—
539 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	25.—
539 II	in braunem Barterband	26.50

Taschentestament mit Psalmen

22r.	Monpareille, dtsh. Schrift, 10:15 cm gr., 180 gr schw.	22r.
	Billige Ausgabe in starkem Kalikounschlag . . .	0.90
590	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
591	Leder mit Rotschnitt	5.50
592	Leder mit Goldschnitt	6.50
593	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	9.50
594	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	10.75
595 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot=Goldschnitt	13.50
595 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	14.50
596 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband Marokkoleder, mit Rot=Goldschnitt (Barter) . . .	16.50
596 II	in braunem Barterband	17.50

Liederbuch mit Noten [Großes Format]

Größe 10,5:15,5 cm, auf ff. holzfreiem Papier

600	Ganzleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt . . .	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	10.—
605	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	11.25
606 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot=Goldschnitt	14.—
606 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	15.—
607 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot=Goldschnitt (Barter)	17.—
607 II	in braunem Barterband	18.—

Taschenliederbuch mit Noten

Auf gutem Haderndruck, 8:12 cm groß, 0,5 cm dick

610	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
611	Leder mit Rotschnitt	4.50
612	Leder mit Goldschnitt	5.50
613	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	8.25
614	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	9.25
615 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot=Goldschnitt	11.50
615 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	12.50
616 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot=Goldschnitt (Barter)	14.50
616 II	in braunem Barterband	15.50

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Botschafter // Einbanddecke 1928

in Ganzleinen mit Goldtitel 75 Pfg.
in Halbleder mit Goldtitel Mk. 1.50

Botschafter // Jahrgang 1928

in Ganzleinen gebunden mit Goldtitel Mk. 3.50

Von früheren **Botschafter-Jahrgängen**
sind noch vorhanden:

Jahrgänge 1906, 1910 — 1917	geb. je Mk. 2.50
„ 1918 und 1919	„ „ „ 2.—
„ 1920 — 1926 in Ganzleinen	„ „ „ 3.—
„ 1927 „ „ „ „	„ „ „ 3.50

Neu, bezw. in neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 219
[Sonderdruck des Botschafteraufsatzes „Die Auserwählung“]

R. B.:
**Wie kann ich wissen, daß ich
auserwählt bin?**

36 Seiten / Preis 30 Pfg.

Nr. 233
R. B.:
„Da bin ich in ihrer Mitte.“
16 Seiten / Preis 10 Pfg.

Nr. 264
Der Sabbath und der Tag des Herrn
48 Seiten / In starkem Umschlag 40 Pfg.

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. J.
233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen
Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)
Giechtenstraße

Druck: F. u. W. Brockhaus, Elberfeld

Februar 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsechzigster
Jahrgang

2

Inhalt	Seite
Einsicht in die Zeiten	29
Der Brief an die Römer	37
Wie ein Berg zur Ebene wurde	48
„Sie blickten auf Ihn und wurden erheitert“ [Gedicht]	55
Fragen aus dem Leserkreise	56

R. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Hausbibel

Garmond, Lexikon-Öktav, 17 : 25 cm groß
2,150 kg schwer

Nr.		Nr.
500	Doppel-Kaliko mit Marmorschchnitt	10.50
501	Doppel-Kaliko mit Rotschnitt	11.25
502	Halbleder mit Marmorschchnitt	13.—
502a	Halbleder mit Rotschnitt	13.75
503	Halbfrauz, Lederrücken, Lederecken und Gold- schnitt	20.—
504	Saffianleder mit Marmorschchnitt	22.—
504a	Saffianleder mit Rotschnitt	22.75
505	Saffianleder mit Spangenprägung und Gold- schnitt	28.—
506	Saffianleder mit Goldschnitt und Goldlinien .	29.—
507	Schwarz oder Braun Saffianleder mit Reich- goldverzierung auf Rücken, Vorder- und Rück- seite, Innenkanten vergoldet, mit Goldschnitt	40.—

Altes und Neues Testament

getrennt gebunden
Garmond, Größe der Hausbibel

555	Doppel-Kaliko mit Marmorschchnitt oder Rot- schnitt	14.—
556	Halbleder mit Marmorschchnitt oder Rotschnitt	19.—

Neues Testament

Garmond, Größe der Hausbibel

550	Doppel-Kaliko mit Marmorschchnitt oder Rot- schnitt	5.50
551	Halbleder mit Marmorschchnitt oder Rotschnitt	7.50
552	Saffianleder mit Marmorschchnitt oder Rotschnitt	13.—

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Betrachtungen über das Wort Gottes

C. H. M.: Die fünf Bücher Mose		nr.
Band 1-4	Halbleinen je	2.—
„ 5	„	2.75
„ 1-5	zusammen	10.—
„ 1-4	Ganzleinen je	2.75
„ 5	„	3.50
„ 1-5	zusammen	13.50
H. K.: Die Bücher Richter und Ruth		Halbleinen 1.50
Die Bücher Samuel		Ganzleinen 3.25
Die Bücher der Könige		„ 4.25
Die Bücher Esra — Nehemia — Esther		„ 3.—
Der Prophet Hosea		Kartontiert 1.20
Der Prophet Maleachi		„ 0.60
J. N. S.: Sprüche, Prediger, Lied der Lieder		„ 0.40
Matthäus und Markus		Ganzleinen 4.—
Die Apostelgeschichte		Kartontiert 1.20
Der Brief an die Römer		„ 1.20
Die Briefe an die Korinther		„ 1.50
Apostelgeschichte bis 2. Korinther in einem		
Band		Ganzleinen 5.—
Die Briefe an die Galater und Epheser kart.		1.50
Die Briefe an die Philipper und Kolosser		„ 1.40
Die Briefe an die Thessalonicher		„ 1.20
Die Briefe an Timotheus, Titus und		
Philemon		„ 1.40
Galater bis Philemon in einem Band		Ggl. 5.50
Der Brief an die Hebräer		Kart. 1.20

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Botschafter // Einbanddecke 1928

in Ganzleinen mit Goldtitel 75 Pfg.
in Halbleder mit Goldtitel Mk. 1.50

Botschafter // Jahrgang 1928

in Ganzleinen gebunden mit Goldtitel Mk. 3.50

Von früheren **Botschafter-Jahrgängen**

sind noch vorhanden:

Jahrgänge 1906, 1910 — 1915	geb. je Mk. 2.50
„ 1920 — 1926 in Ganzleinen	„ „ „ 3.—
„ 1927 „ „	„ „ „ 3.50

Neu, bezw. in neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 219
[Sonderdruck des Botschafteraufsatzes „Die Auserwählung“]

R. B.:
**Wie kann ich wissen, daß ich
auserwählt bin?**

36 Seiten / Preis 30 Pfg.

Nr. 233
R. B.:
„Da bin ich in ihrer Mitte.“

16 Seiten / Preis 10 Pfg.

Nr. 264
Der Sabbath und der Tag des Herrn

48 Seiten / In starkem Umschlag 40 Pfg.

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Paterson N. Y.

233 North 7th Street

Schaffhausen

Vordergasse

Huttwil (Kt. Bern)

Giessternstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

März 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsechzigster
Jahrgang

3

Inhalt	Seite
Der „Eingeborene“ und der „Erstgeborene“	57
Der Brief an die Römer (Fortsetzung)	70
Aus einem Briefe	80
Fragen aus dem Leserkreise	84

K. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

X. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Taschenbibel

Ausgabe I auf gutem, hadernhaltigen
Dünndruck, 12:17 cm groß, 2,5 cm dick, 470 gr schwer

511	Ganzleinen mit Rotschnitt	4.50
513	Saffianleder mit Rotschnitt*)	9.-
514	Saffianleder mit Goldschnitt*)	11.50

*) Mit 8 biblischen Karten 50 Pfennig mehr.

Ausgabe II auf ff. Hadern-Dünndruck, 12:17 cm groß, 2 cm
dick, 425 gr schwer, mit 8 biblischen Karten

513a	Saffianleder mit Rotschnitt	12.-
514a	Saffianleder mit Goldschnitt	14.50
515a	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	16.-
516a	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	18.50
517a	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	15.-
518a	I. ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot- Goldschnitt	20.-
518a	II. ff. Braun Saffian dto. dto.	21.50
519a	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, Marokko- leder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	24.-
519a	II. in braunem Baxterband	25.50
522a	in 2 Teile gebunden, Saffianleder, weich mit Rotschnitt	25.-
527a	mit gutem Schreibpapier durchschossen, in 2 Saffianbänden, weich mit Rotschnitt	38.-

Perlbibel

Kleinste und dünnste Taschenausgabe in
lateinischer Perlschrift, 11:17 cm groß, 1,5 cm dick, ca. 300 g schwer

Auf gutem Hadern-Dünndruck:

531	Kunstleder mit Rotschnitt	6.-
532	Leder mit Rotschnitt (als Geschenk in Sonntagschulen beson- ders geeignet)	9.-

Auf allerfeinstem deutschen India-Papier:

533	Saffianleder mit Rotschnitt	13.-
534	Saffianleder mit Goldschnitt	15.-
535	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	17.-
536	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	19.-
537	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	16.-
538	I. ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich, mit Rot-Goldschnitt	20.50
538	II. ff. Braun Saffian dto. dto.	22.-
539	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutz- klappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	25.-
539	II. in braunem Baxterband	26.50

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Taschentestament mit Psalmen

Nonpareille, deutsche Schrift, 10 : 15 cm groß, 180 gr schwer

	Billige Ausgabe in starkem Kalikoumschlag . . .	0.90
590	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
591	Leder mit Rotschnitt	5.50
592	Leder mit Goldschnitt	6.50
593	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	9.50
594	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	10.75
595 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	15.50
595 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	14.50
596 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Varter) . . .	16.50
596 II	in braunem Varterband	17.50

Taschenliederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Auf gutem Sadern-Dünndruck, 8 : 12 cm groß, 0,5 cm dick

610	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
611	Leder mit Rotschnitt	4.50
612	Leder mit Goldschnitt	5.50
613	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	8.25
614	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	9.25
615 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	11.50
615 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	12.50
616 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Varter)	14.50
616 II	in braunem Varterband	15.50

X. Brochhaus, Verlag, Elberfeld

Liederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Großes Format

Größe 10,5×15,5 cm auf holzfreiem Papier

Diese Ausgabe zeichnet sich durch besonders klaren, deutlichen Druck aus. Die Einbandarten „Halbleder“ und „Leder-Marmorschnitt“ eignen sich vor allem zum Auslegen in den Versammlungsräumen.

600	Gangleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt . . .	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rot- schnitt	10.—
605	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Gold- schnitt	11.25
606I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	14.—
606II	ff. braun Saffian, dto. dto.	15.—
607I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Gold- schnitt (Baxter)	17.—
607II	in braunem Baxterband	18.—

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Gleichenstraße

Druck: J. u. W. Brochhaus, Elberfeld

Der „Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werte des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

April 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundseßzigster
Jahrgang

4

Inhalt	Seite
Ausharren	85
„Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“	96
Der Brief an die Römer [fort.]	103

R. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Taschenbibel

Ausgabe I auf gutem, hadernhaltigen
Dünndruck, 12:17 cm groß, 2,5 cm dick, 470 gr schwer

511	Ganzleinen mit Rotschnitt	4.50
513	Saffianleder mit Rotschnitt*)	9.-
514	Saffianleder mit Goldschnitt*)	11.50

*) Mit 8 biblischen Karten 50 Pfennig mehr.

Ausgabe II auf ff. Hadern-Dünndruck, 12:17 cm groß, 2 cm
dick, 425 gr schwer, mit 8 biblischen Karten

513a	Saffianleder mit Rotschnitt	12.-
514a	Saffianleder mit Goldschnitt	14.50
515a	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	16.-
516a	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	18.50
517a	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	15.-
518a	I. ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot- Goldschnitt	20.-
518a	II. ff. braun Saffian dto. dto.	21.50
519a	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, Marokko- leder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	24.-
519a	II. in braunem Baxterband	25.50
522a	in 2 Teile gebunden, Saffianleder, weich mit Rotschnitt	25.-
527a	mit gutem Schreibpapier durchschossen, in 2 Saffianbänden, weich mit Rotschnitt	38.-

Perlbibel

Kleinste und dünnste Taschenausgabe in
lateinischer Perlschrift, 11:17 cm groß, 1,5 cm dick, ca. 300 g schwer

Auf gutem Hadern-Dünndruck:

531	Kunstleder mit Rotschnitt	6.-
532	Leder mit Rotschnitt (als Geschenk in Sonntagschulen beson- ders geeignet)	9.-

Auf allerfeinstem deutschen India-Papier:

533	Saffianleder mit Rotschnitt	13.-
534	Saffianleder mit Goldschnitt	15.-
535	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	17.-
536	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	19.-
537	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	16.-
538	I. ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich, mit Rot-Goldschnitt	20.50
538	II. ff. braun Saffian dto. dto.	22.-
539	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutz- klappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	25.-
539	II. in braunem Baxterband	26.50

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Taschentestament mit Psalmen

Nonpareille, deutsche Schrift, 10 : 15 cm groß, 180 gr schwer

	Billige Ausgabe in starkem Kalikoumschlag . . .	0.90
590	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
591	Leder mit Rotschnitt	5.50
592	Leder mit Goldschnitt	6.50
593	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	9.50
594	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	10.75
595 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	15.50
595 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	14.50
596 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	10.50
596 II	in braunem Barterband	17.50

Taschenliederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Auf gutem Haderndruck, 8 : 12 cm groß, 0,5 cm dick

610	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
611	Leder mit Rotschnitt	4.50
612	Leder mit Goldschnitt	5.50
613	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	8.25
614	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) m. Goldschnitt	9.25
615 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	11.50
615 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	12.50
616 I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Barter)	14.50
616 II	in braunem Barterband	15.50

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Liederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Großes Format

Größe 10,5×15,5 cm auf holzfreiem Papier

Diese Ausgabe zeichnet sich durch besonders klaren, deutlichen Druck aus. Die Einbandarten „Halbleder“ und „Leder-Marmorschnitt“ eignen sich vor allem zum Auslegen in den Versammlungsräumen.

600	Ganzleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt . . .	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rot- schnitt	10.—
605	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Gold- schnitt	11.25
606I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	14.—
606II	ff. Braun Saffian, dto. dto.	15.—
607I	in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Gold- schnitt (Baxter)	17.—
607II	in Braunem Baxterband	18.—

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (kt. Bern)

Siechenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

Maí 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundseßzigster
Jahrgang

5

Inhalt	Seite
„Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst, Herr“	113
Der Brief an die Römer (forts.)	119
„Ihr seid des Weges früher nicht gezogen“	128
David vor der Bundeslade	135
Fragen aus dem Leserkreise	139

K. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Taschenbibel

Ausgabe I auf gutem, hadernhaltigen

Dünndruck, 12:17 cm groß, 2,5 cm dick, 470 gr schwer

511	Ganzleinen mit Rotschnitt	4.50
513	Saffianleder mit Rotschnitt*)	9.-
514	Saffianleder mit Goldschnitt*)	11.50

*) Mit 8 biblischen Karten 50 Pfennig mehr.

Ausgabe II auf ff. Hadern-Dünndruck, 12:17 cm groß, 2 cm dick, 425 gr schwer, mit 8 biblischen Karten

513a	Saffianleder mit Rotschnitt	12.-
514a	Saffianleder mit Goldschnitt	14.50
515a	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	16.-
516a	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	18.50
517a	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	15.-
518a	I. ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich mit Rot-Goldschnitt	20.-
518a	II. ff. braun Saffian dto. dto.	21.50
519a	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	24.-
519a	in braunem Baxterband	25.50
522a	in 2 Teile gebunden, Saffianleder, weich mit Rotschnitt	25.-
527a	mit gutem Schreibpapier durchschossen, in 2 Saffianbänden, weich mit Rotschnitt	38.-

Perlbibel

Kleinste und dünnste Taschenausgabe in

lateinischer Perlschrift, 11:17 cm groß, 1,5 cm dick, ca. 300 g schwer

Auf gutem Hadern-Dünndruck:

531	Kunstleder mit Rotschnitt	6.-
532	Leder mit Rotschnitt (als Geschenk in Sonntagschulen besonders geeignet)	0.-

Auf allerfeinstem deutschen India-Papier:

533	Saffianleder mit Rotschnitt	13.-
534	Saffianleder mit Goldschnitt	15.-
535	persisch (Schutzklappen) mit Rotschnitt	17.-
536	persisch (Schutzklappen) mit Goldschnitt	19.-
537	Saffianleder, weich mit Rotschnitt	16.-
538	I. ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weich, mit Rot-Goldschnitt	20.50
538	II. ff. braun Saffian dto. dto.	22.-
539	I. in ff. schwarzem, weichen persischen Einband, (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Goldschnitt (Baxter)	25.-
539	II. in braunem Baxterband	26.50

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Liederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Großes Format

Größe 10,5×15,5 cm auf holzfreiem Papier

Diese Ausgabe zeichnet sich durch besonders klaren, deutlichen Druck aus. Die Einbandarten „Halbleder“ und „Leder-Marmorschnitt“ eignen sich vor allem zum Auslegen in den Versammlungsräumen.

600	Ganzleinen mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	3.25
601	Halbleder mit Marmorschnitt	4.75
602	Leder mit Marmorschnitt oder Rotschnitt	5.75
603	Saffianleder mit Goldschnitt	7.—
604	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Rot- schnitt	10.—
605	Saffianleder, persisch (Schutzklappen) mit Gold- schnitt	11.25
606 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weiß mit Rot-Goldschnitt	14.—
606 II	ff. braun Saffian, dto. dto.	15.—
607 I	in ff. schwarzem, weißen persischen Ein- band (Schutzklappen) Marokkoleder, mit Rot-Gold- schnitt (Baxter)	17.—
607 II	in braunem Baxterband	18.—

Taschenliederbuch mit Noten

„Kleine Sammlung geistlicher Lieder“

Auf gutem Haderndruck, 8:12 cm groß, 0,5 cm dick

610	Ganzleinen mit Rotschnitt	2.75
611	Leder mit Rotschnitt	4.50
612	Leder mit Goldschnitt	5.50
613	Saffianleder persisch (Schutzklappen) m. Rotschn.	8.25
614	Saffianleder persisch (Schutzklappen) m. Goldschn.	9.25
615 I	ff. schwarz Saffian, Innenkanten vergoldet, weiß mit Rot-Goldschnitt	11.50
615 II	ff. braun Saffian dto. dto.	12.50
616 I	in ff. schwarzem, weißen persischen Ein- band (Schutzklappen), Marokkoleder, mit Rot- Goldschnitt (Baxter)	14.50
616 II	in braunem Baxterband	15.50

X. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

In neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 261

„Ich Bin's!“
oder: Die Stimme Jesu im Sturm
32 Seiten. Preis 20 Pfg.

Billige Ausgabe
von C. H. M.:

Betrachtungen über die fünf Bücher Mose

Die fünf Bände (etwa 1700 Seiten) dieser billigen Ausgabe kosten zusammen nur 10 Mark.

Wer diesen Betrag nicht auf einmal bezahlen kann, mag es in mehreren Raten tun. Je nach den Verhältnissen soll weitgehendes Ziel bis zu einem halben Jahr gewährt werden.

Einzelne Bände der billigen Ausgabe kosten:

Band 1—4 in Halbleinen je Mk. 2.—, Band 5 Mk. 2.75

Ausgabe in Ganzleinen mit Goldtitel (5 Bände)
Mk. 13.50

Einzelne Bände dieser Ausgabe:

Band 1—4 in Ganzleinen je Mk. 2.75, Band 5 Mk. 3.50

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vorbergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Fiechtenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werte des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

Juni 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundseßzigster
Jahrgang

6

Inhalt	Seite
Zur Freiheit berufen	141
Der Brief an die Römer (fortf.)	152
Scheffel und Bett	161
Freude	164
„Christus alles und in allen“	166
Der gute Hirte	168

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

In neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 261

„Ich Bin's!“

oder: Die Stimme Jesu im Sturm

[Markus 6, 45—52]

32 Seiten. Preis 20 Pfg.

Nr. 231

**Die Versammlung
und die Zucht**

24 Seiten. Preis 15 Pfg.

**Billige Ausgabe
von C. H. M.:**

**Betrachtungen über
die fünf Bücher Mose**

Die fünf Bände (etwa 1700 Seiten) dieser Billigen Ausgabe kosten zusammen nur 10 Mark.

Wer diesen Betrag nicht auf einmal bezahlen kann, mag es in mehreren Raten tun. Je nach den Verhältnissen soll weitgehendes Ziel bis zu einem halben Jahr gewährt werden.

Einzelne Bände der Billigen Ausgabe kosten:

Band 1—4 in Halbleinen je Mk. 2.—, Band 5 Mk. 2.75,

Ausgabe in Ganzleinen mit Goldtitel (5 Bände)
Mk. 13.50

Einzelne Bände dieser Ausgabe:

Band 1—4 in Ganzleinen je Mk. 2.75, Band 5 Mk. 3.50

K. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

Betrachtungen über das Wort Gottes

- L. K.: Das Buch der Richter u. das Buch Ruth**
In Halbleinen gebunden Mk. 1.50
- Die Bücher Samuel**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.25
- Die Bücher der Könige**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.25
- Die Bücher Esra, Nehemia u. Esther**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.—
- Der Prophet Hosea**
In starkem Umschlag Mk. 1.20
- Der Prophet Maleachi**
In starkem Umschlag Mk.—.90
- J. N. S.: Matthäus und Markus**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.—
- Apostelgeschichte – II. Korinther**
In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.—
Einzelbände in starkem Umschlag:
- Die Apostelgeschichte Mk. 1.20
Der Brief an die Römer „ 1.20
Die Briefe an die Korinther „ 1.50
- Galater – Philemon**
In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.50
Einzelbände in starkem Umschlag:
- Die Briefe an die Galater und Epheser Mk. 1.50
Die Briefe an die Philipper und Kolosser „ 1.40
Die Briefe an die Thessalonicher „ 1.20
Die Briefe a. Timotheus, Titus u. Philemon „ 1.40
- Der Brief an die Hebräer**
In starkem Umschlag Mk. 1.20

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

Christliche Lieder

Unser Sonntagschulliederbuch ist in neuer, 8. Auflage erschienen, diesmal auf vielseitigen Wunsch mit einem

Anhang von 8 dreistimmigen Liedern,

die sich besonders zu Gesangvorträgen bei Sonntagschulfeiern, Ausflügen usw. eignen. Das Büchlein enthält also statt 66 jetzt 74 Lieder. Im übrigen entspricht es nach Größenform und Anordnung der letzten Ausgabe, doch ist es, wie in früheren Auflagen, wieder auf gutem, Holzfreien Papier gedruckt.

Preis in geschmackvollem Ganzleinenband Mk. 1.15

Der Anhang ist auch für sich zu haben und zwar

1. ohne Umschlag, zum Einkleben in vorhandene Bücher zu 10 Pfg.
2. als Heft mit kräftigem Umschlag zu 20 Pfg.

Die Heftausgabe des Anhangs wird besonders empfohlen, da sie das lästige Einkleben der neuen Lieder in die vorhandenen Bücher überflüssig macht, und weil die Hefte nach Belieben neben den Büchern zu benutzen sind.

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Siechtenstraße

Druck: J. u. W. Brodhaus, Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werte des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

Julii 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsiebzigster
Jahrgang

7

Inhalt	Seite
„Stehe auf, nimm dein Ruhebett auf und wandle“	169
Der Brief an die Römer (Fortsetzung) . . .	178
Jesus in der Wüste	186
Überall Licht	195
Falsches Wissen	196

X. Brodhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

Betrachtungen über das Wort Gottes

- 3. X.: Das Buch der Richter u. das Buch Ruth**
In Halbleinen gebunden Mk. 1.50
- Die Bücher Samuel**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.25
- Die Bücher der Könige**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.25
- Die Bücher Esra, Nehemia u. Esther**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.—
- Der Prophet Hosea**
In starkem Umschlag Mk. 1.20
- Der Prophet Maleachi**
In starkem Umschlag Mk.—.90
- 3. N. S.: Matthäus und Markus**
In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.—
- Apostelgeschichte — II. Korinther**
In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.—
Einzelbände in starkem Umschlag:
- Die Apostelgeschichte Mk. 1.20
Der Brief an die Römer „ 1.20
Die Briefe an die Korinther „ 1.50
- Galater — Philemon**
In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.50
Einzelbände in starkem Umschlag:
- Die Briefe an die Galater und Epheser Mk. 1.50
Die Briefe an die Philipper und Kolosser „ 1.40
Die Briefe an die Thessalonicher „ 1.20
Die Briefe a. Timotheus, Titus u. Philemon „ 1.40
- Der Brief an die Hebräer**
In starkem Umschlag Mk. 1.20

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

In neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 175

Die Beiden Schwestern

Zwei ernste Begebenheiten zur Warnung für solche, die in Gefahr stehen, eine unheilige Verbindung einzugehen.

Preis 10 Pfg., 50 Stück Mk. 4.50

Nr. 261

„Ich Bin's!“

oder: Die Stimme Jesu im Sturm

[Mark. 6, 45—52] 32 Seiten. Preis 20 Pfg.

Nr. 231

Die Versammlung und die Zucht

24 Seiten. Preis 15 Pfg.

Vierseitige Traktate

(Nr. 1—48)

100 Stück gemischt Mk. —.80

1000 Stück gemischt Mk. 7.20

**Billige Ausgabe
von C. H. M.:**

Betrachtungen über die fünf Bücher Mose

Die fünf Bände (etwa 1700 Seiten) dieser billigen Ausgabe kosten zusammen nur 10 Mark.

Einzelne Bände der billigen Ausgabe kosten:

Band 1—4 in Halbleinen je Mk. 2.—, Band 5 Mk. 2.75
Ausgabe in Ganzleinen mit Goldtitel (5 Bände)
Mk. 13.50

Einzelne Bände dieser Ausgabe:

Band 1—4 in Ganzleinen je Mk. 2.75, Band 5 Mk. 3.50

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Christliche Lieder

Unser Sonntagschulliederbuch ist in neuer, 8. Auflage erschienen, diesmal auf vielseitigen Wunsch mit einem

Anhang von 8 dreistimmigen Liedern,

die sich besonders zu Gesangvorträgen bei Sonntagschulfeiern, „Ausflügen usw. eignen. Das Büchlein enthält also statt 66 jetzt 74 Lieder. Im übrigen entspricht es nach Größenform und Anordnung der letzten Ausgabe, doch ist es, wie in früheren Auflagen, wieder auf gutem, holzfreiem Papier gedruckt.

Preis in geschmackvollem Ganzleinenband Mk. 1.15

Der Anhang ist auch für sich zu haben und zwar

1. ohne Umschlag, zum Einkleben in vorhandene Bücher zu 10 Pfg.
2. als Heft mit kräftigem Umschlag zu 20 Pfg.

Die Heftausgabe des Anhangs wird besonders empfohlen, da sie das lästige Einkleben der neuen Lieder in die vorhandenen Bücher überflüssig macht, und weil die Hefte nach Belieben neben den Büchern zu benutzen sind.

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Pateron N. J.
233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen
Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Luttwil (Kt. Bern)
Flechtenstraße

Druck: G. u. W. Brockhaus, L.-G., Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

August 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ [Phil. 4, 5.]

Siebenundsiebzigster
Jahrgang
8

Inhalt	Seite
„Ich danke dir, daß ich nicht bin . . .“ . . .	197
Der Brief an die Römer (Fortsetzung) . . .	206
Doch nicht ich?	217
Ich — mich — mein	220
Stille Mahnung (Gedicht)	224

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

K. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

Nr.	Schriften erwecklichen, erbaulichen und Belehrenden Inhalts	Pfg.
176	Naaman, der Syrer	10
179	Der Vater und der verlorene Sohn	10
182	Der gefangene Paulus vor dem König Agrippa	10
186	Bist du deiner Errettung gewiß?	15
187	E. S. M.: Was ist die Wiedergeburt?	20
188	Hat Gott die einen zur Verdammnis und die anderen zur Herrlichkeit bestimmt?	10
201	Der wahre Grund des Friedens / 202 Der Friede mit Gott und der Friede Gottes, je 2 Pfg.	100 Stück 150
203	Gerechtfertigt und befreit	10
204	K. B.: Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis	40
205	Was ist die Heiligung nach der Schrift?	20
207	„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	10
208	Der Gläubige und der Verfall	40
209	E. S. Macintosh: Gedanken über das Abendmahl des Herrn	40
210	K. B.: Der Tisch des Herrn	10
211	Der Unterschied zwischen der Ankunft Christi zur Auf- nahme Seiner Heiligen und Seiner Erscheinung mit ihnen in Herrlichkeit (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	10
212	Alles in Christo	40
213	Du und dein Haus, oder: Der Christ in seinem Hause	20
215	Die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde	30
216	Ewige Verdammnis und Wiederbringungslehre	30
217	J. G. Bellett: Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit	30
218	K. B.: Nach Wahl der Gnade	50
219	K. B.: Wie kann ich wissen, daß ich auserwählt bin?	30
220	Die Vollgültigkeit des Opfers Christi	10
221	K. B.: Ich komme bald! Ein Wort über die „An- kunft“ und die „Erscheinung“ unseres Herrn Jesus Christus	30
222	Das Reich der Himmel und die Kirche Christi (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	20
224	Ein Wort über Frauendienst	15
225	K. B.: Gethsemane	40
227	J. A. Darby: Die Opfer des 3. Buches Mose und ihre vorbildliche Bedeutung	50
228	Der Unterschied zwischen Abendmahl u. Tisch des Herrn	10
229	Nehemia oder: Das Bauen der Mauer	20

K. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

230	J. N. Darby: Was ist eine Sekte?	5
231	Die Versammlung und die Zucht	15
232	Hütet euch! Ein Wort der Warnung für die gegenwärtige Zeit	10
233	K. B.: „Da bin ich in ihrer Mitte“	10
234	Ein Wort über Gebetsheilungen	10
237	Christus der Mittelpunkt, oder: Warum haben wir uns allein im Namen Jesu zu versammeln?	15
238	Gottes Wort und Gebet	15
239	Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	10
241	Das Abendmahl des Herrn	5
242	G. Cutting: Sicherheit, Gewißheit und Genuß	15
243	Was ist Anbetung?	10
245	„Ihr seid Brüder!“ Ein Wort an alle, welche dem Herrn angehören	10
247	Segnung u. Ruhe. Kurze Gedanken über das Buch Ruth	10
248	Die Nacht ist weit vorgerückt und der Tag ist nahe	10
252	K. B.: Das Reich Gottes	10
254	K. B.: Über das Verhalten des Gläubigen zur Ehe	20
255	K. B.: Die Ehe des Christen. (Gedanken über das Verhalten des Gläubigen in der Ehe)	50
258	Die Welt und der Christ	10
259	K. B.: Die Braut, das Weib des Lammes	20
262	K. B.: Gibt es eine Auferstehung des Leibes?	30
263	Was Hiob zu lernen hatte, oder: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?	40
264	Der Sabbath und der Tag des Herrn	40
266	K. B.: Christus oder der Antichrist? Wen erwarten wir?	10
268	Irdische Sorgen, eine himmlische Zucht	5
269	C. S. M.: Eine Hilfe oder ein Hindernis?	5
270	J. N. Darby: Ein Brief über „die Brüder, ihre Lehre“ usw.	10
271	S. K.: Der Brief des Judas, oder: Die letzten Tage der Christenheit	20
272	S. K.: Jakob oder die Zucht	50
273	J. N. Darby: Gaben u. Ämter i. d. Versammlung Gottes	20
274	Gottesdienst und Dienst am Wort	40
275	K. B.: Die Versammlung oder Gemeinde	10
276	K. B.: Die Versammlung, das Haus Gottes, und der Leib Christi	30
277	K. B.: Älteste und Diener	20
279	Die Zerrissenheit unter den Gläubigen in der Gegenwart. Ein Ruf an alle	15
281	K. B.: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden.“ Ein Wort über Versöhnung, Sühnung u. Stellvertretung	20
290	Wohin sollen wir gehen? (vierseitiger Traktat)	2
291	Zeichen der Zeit (vierseitiger Traktat)	2

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

In neuer Auflage ist erschienen:

Nr. 175

Die Beiden Schwestern

Zwei ernste Begebenheiten zur Warnung für solche, die in Gefahr stehen, eine unheilige Verbindung einzugehen.

Preis 10 Pfg., 50 Stück Mk. 4.50

Nr. 260

„Auf daß sie alle eins seien“

32 Seiten. Preis 20 Pfg.

Nr. 261

„Ich Bin's!“

oder: Die Stimme Jesu im Sturm

(Mark. 6, 45—52) 32 Seiten. Preis 20 Pfg.

Zur Verbreitung werden empfohlen:

Vierseitige Traktate

56 verschiedene Nummern

100 Stück gemischt Mk. —.80 / 1000 Stück gemischt Mk. 7.20

Zweiseitige Traktate

56 verschiedene Nummern

100 Stück gemischt Mk. —.40 / 1000 Stück gemischt Mk. 3.60

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Pater[on] N. H.

233 North 7th Street

Schaffhausen

Vordergasse

Huttwil (Kt. Bern)

Gleichenstraße

Druck: H. u. W. Brodhaus, L.-G., Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

September 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsiebzigster
Jahrgang

9

Inhalt	Seite
Das Gebet im verborgenen	225
Der Brief an die Römer (Fortsetzung) . . .	231
Simeon und Anna	245
Der Schatz im Acker (Gedicht)	252

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postsparkonto Köln Nr. 15639

Nr.	Schriften erwecklichen, erbaulichen und belehrenden Inhalts	Pfg.
175	Die beiden Schwestern / Zwei ernste Begebenheiten zur Warnung für solche, die in Gefahr stehen, eine unheilige Verbindung einzugehen, 10 Pfg., 50 Stück	450
176	Naaman, der Syrer	10
179	Der Vater und der verlorene Sohn	10
182	Der gefangene Paulus vor dem König Agrippa	10
186	Bist du deiner Errettung gewiß?	15
187	C. H. M.: Was ist die Wiedergeburt?	20
188	Hat Gott die einen zur Verdammnis und die anderen zur Herrlichkeit bestimmt?	10
201	Der wahre Grund des Friedens / 202 Der Friede mit Gott und der Friede Gottes, je 2 Pfg. . 100 Stück	150
203	Gerechtfertigt und befreit	10
204	K. B.: Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis	40
205	Was ist die Heiligung nach der Schrift?	20
207	„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	10
208	Der Gläubige und der Verfall	40
209	C. H. Macintosh: Gedanken über das Abendmahl des Herrn	40
210	K. B.: Der Tisch des Herrn	10
211	Der Unterschied zwischen der Ankunft Christi zur Aufnahme Seiner Heiligen und Seiner Erscheinung mit ihnen in Herrlichkeit (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	10
212	Alles in Christo	40
213	Du und dein Haus, oder: Der Christ in seinem Hause	20
215	Die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde	30
216	Ewige Verdammnis und Wiederbringungslehre	30
217	J. G. Bellett: Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit	30
218	K. B.: Nach Wahl der Gnade	50
219	K. B.: Wie kann ich wissen, daß ich auserwählt bin?	30
220	Die Vollgültigkeit des Opfers Christi	10
221	K. B.: Ich komme bald! Ein Wort über die „Ankunft“ und die „Erscheinung“ unseres Herrn Jesus Christus	30
222	Das Reich der Himmel und die Kirche Christi (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	20
224	Ein Wort über Frauendienst	15
225	K. B.: Gethsemane	40
227	J. A. Darby: Die Opfer des 3. Buches Mose und ihre vorbildliche Bedeutung	50
228	Der Unterschied zwischen Abendmahl u. Tisch des Herrn	10
229	Nebemia oder: Das Bauen der Mauer	20
230	J. A. Darby: Was ist eine Sekte?	5

Nr.	Schriften erwecklichen, erbaulichen und Belehrenden Inhalts	Pfg.
231	Die Versammlung und die Zucht	15
232	Hütet euch! Ein Wort der Warnung für die gegenwärtige Zeit	10
233	K. B.: „Da bin ich in ihrer Mitte“	10
234	Ein Wort über Gebetsheilungen	10
237	Christus der Mittelpunkt, oder: Warum haben wir uns allein im Namen Jesu zu versammeln?	15
238	Gottes Wort und Gebet	15
239	Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	10
241	Das Abendmahl des Herrn	5
242	G. Cutting: Sicherheit, Gewißheit und Genuß	15
243	Was ist Anbetung?	10
245	„Ihr seid Brüder!“ Ein Wort an alle, welche dem Herrn angehören	10
247	Segnung u. Ruhe. Kurze Gedanken über das Buch Ruth	10
248	Die Nacht ist weit vorgerückt und der Tag ist nahe	10
252	K. B.: Das Reich Gottes	10
254	K. B.: Über das Verhalten des Gläubigen zur Ehe	20
255	K. B.: Die Ehe des Christen. (Gedanken über das Verhalten des Gläubigen in der Ehe)	50
258	Die Welt und der Christ	10
259	K. B.: Die Braut, das Weib des Lammes	20
260	„Auf daß sie alle eins seien“	20
261	„Ich bin's!“ oder: Die Stimme Jesu im Sturm	20
262	K. B.: Gibt es eine Auferstehung des Leibes?	30
263	Was Hiob zu lernen hatte, oder: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?	40
264	Der Sabbath und der Tag des Herrn	40
266	K. B.: Christus oder der Antichrist? Wen erwarten wir?	10
268	Irdische Sorgen, eine himmlische Zucht	5
269	C. H. M.: Eine Hilfe oder ein Hindernis?	5
270	J. N. Darby: Ein Brief über „die Brüder, ihre Lehre“ usw.	10
271	H. K.: Der Brief des Judas, oder: Die letzten Tage der Christenheit	20
272	H. K.: Jakob oder die Zucht	50
273	J. N. Darby: Gaben u. Ämter i. d. Versammlung Gottes	20
274	Gottesdienst und Dienst am Wort	40
275	K. B.: Die Versammlung oder Gemeinde	10
276	K. B.: Die Versammlung, das Haus Gottes, und der Leib Christi	30
277	K. B.: Älteste und Diener	20
279	Die Zerrissenheit unter den Gläubigen in der Gegenwart. Ein Ruf an' alle	15
281	K. B.: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden.“ Ein Wort über Versöhnung, Sühnung u. Stellvertretung	20
290	Wohin sollen wir gehen? (vierseitiger Traktat)	2
291	Zeichen der Zeit (vierseitiger Traktat)	2

X. Brodhaus, Verlag, Elberfeld

Die Kalender für das Jahr 1930

werden voraussichtlich in
diesem Monat erscheinen

Der Abreißkalender

„Der Bote des Friedens“

mit biblischen Betrachtun-
gen, Erzählungen und
Gedichten.

Preis Mk. 1.30

Der Block allein, in Buchform

in Kunstled. geb. Mk. 1.80

Der Familienkalender

„Der Botschafter des Friedens“

Ein gut illustrierter Kalender mit Kalen-
darium, Erzählungen, zeitgemäßen Betrach-
tungen usw.

Preis Mk. 0.60

Der Taschen-Notizkalender

mit einem Bibelspruch für jeden Tag und
allgemeinem Anhang

In Leinen geb. Mk. 1.—

In biegsamem Lederband Mk. 2.20

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. Y.

233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen

Vordergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)

Gleichenstraße

Druck: G. u. B. Brodhaus, L.-G., Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des
Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

Oktober 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsiebzigster
Jahrgang

10

Inhalt	Seite
Der Brief an die Römer (Fortsetzung) . . .	253
Simeon und Anna (Schluß)	266
Kann ein Kind Gottes verloren gehen? . .	272
„Für den Namen ausgegangen“	279

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

Schriften erwecklichen, erbaulichen und Belehrenden Inhalts

Nr.		Pfg.
175	Die beiden Schwestern / Zwei ernste Begebenheiten zur Warnung für solche, die in Gefahr stehen, eine unheilige Verbindung einzugehen, 10 Pfg., 50 Stück	450
176	Naaman, der Syrer	10
179	Der Vater und der verlorene Sohn	10
182	Der gefangene Paulus vor dem König Agrippa	10
186	Bist du deiner Errettung gewiß?	15
187	E. S. M.: Was ist die Wiedergeburt?	20
188	Hat Gott die einen zur Verdammnis und die anderen zur Herrlichkeit bestimmt?	10
201	Der wahre Grund des Friedens / 202 Der Friede mit Gott und der Friede Gottes, je 2 Pfg.	100 Stück 150
203	Gerechtfertigt und befreit	10
204	R. B.: Unsterblichkeit der Seele, Seelenschlaf und ewige Verdammnis	40
205	Was ist die Heiligung nach der Schrift?	20
207	„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“	10
208	Der Gläubige und der Verfall	40
209	E. S. MacIntosh: Gedanken über das Abendmahl des Herrn	40
210	R. B.: Der Tisch des Herrn	10
211	Der Unterschied zwischen der Ankunft Christi zur Aufnahme Seiner Heiligen und Seiner Erscheinung mit ihnen in Herrlichkeit (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	10
212	Alles in Christo	40
213	Du und dein Haus, oder: Der Christ in seinem Hause	20
215	Die persönliche Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde	30
216	Ewige Verdammnis und Wiederbringungslehre	30
217	J. G. Bellett: Die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus in Seiner Menschheit	80
218	R. B.: Nach Wahl der Gnade	50
219	R. B.: Wie kann ich wissen, daß ich auserwählt bin?	30
220	Die Vollgültigkeit des Opfers Christi	10
221	R. B.: Ich komme bald! Ein Wort über die „Ankunft“ und die „Erscheinung“ unseres Herrn Jesus Christus	30
222	Das Reich der Himmel und die Kirche Christi (aus: Die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus)	20
224	Ein Wort über Frauendienst	15
225	R. B.: Gethsemane	40
227	J. A. Darby: Die Opfer des 3. Buches Mose und ihre vorbildliche Bedeutung	50
228	Der Unterschied zwischen Abendmahl u. Tisch des Herrn	10
229	Nehemia oder: Das Bauen der Mauer	20
230	J. A. Darby: Was ist eine Sekte?	5

Nr.	Schriften erwecklichen, erbaulichen und Belehrenden Inhalts	Pfg.
231	Die Versammlung und die Zucht	15
232	Hütet euch! Ein Wort der Warnung für die gegenwärtige Zeit	10
233	R. B.: „Da bin ich in ihrer Mitte“	10
234	Ein Wort über Gebetsheilungen	10
237	Christus der Mittelpunkt, oder: Warum haben wir uns allein im Namen Jesu zu versammeln?	15
238	Gottes Wort und Gebet	15
239	Unabhängigkeit auf kirchlichem Gebiet	10
241	Das Abendmahl des Herrn	5
242	G. Cutting: Sicherheit, Gewißheit und Genuß	15
243	Was ist Anbetung?	10
245	„Ihr seid Brüder!“ Ein Wort an alle, welche dem Herrn angehören	10
247	Segnung u. Ruhe. Kurze Gedanken über das Buch Ruth	10
248	Die Nacht ist weit vorgerückt und der Tag ist nahe	10
252	R. B.: Das Reich Gottes	10
254	R. B.: Über das Verhalten des Gläubigen zur Ehe	20
255	R. B.: Die Ehe des Christen. (Gedanken über das Verhalten des Gläubigen in der Ehe)	50
258	Die Welt und der Christ	10
259	R. B.: Die Braut, das Weib des Lammes	20
260	„Auf daß sie alle eins seien“	20
261	„Ich bin's!“ oder: Die Stimme Jesu im Sturm	20
262	R. B.: Gibt es eine Auferstehung des Leibes?	30
263	Was Hiob zu lernen hatte, oder: Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott?	40
264	Der Sabbath und der Tag des Herrn	40
266	R. B.: Christus oder der Antichrist? Wenerwarten wir?	10
268	Irdische Sorgen, eine himmlische Zucht	5
269	C. H. M.: Eine Hilfe oder ein Hindernis?	5
270	J. N. Darby: Ein Brief über „die Brüder, ihre Lehre“ usw.	10
271	H. K.: Der Brief des Judas, oder: Die letzten Tage der Christenheit	20
272	H. K.: Jakob oder die Zucht	50
273	J. N. Darby: Gaben u. Ämter i. d. Versammlung Gottes	20
274	Gottesdienst und Dienst am Wort	40
275	R. B.: Die Versammlung oder Gemeinde	10
276	R. B.: Die Versammlung, das Haus Gottes, und der Leib Christi	30
277	R. B.: Älteste und Diener	20
279	Die Zerrissenheit unter den Gläubigen in der Gegenwart. Ein Ruf an alle	15
281	R. B.: „Er ist die Sühnung für unsere Sünden.“ Ein Wort über Versöhnung, Sühnung u. Stellvertretung	20
290	Wohin sollen wir gehen? (vierseitiger Traktat)	2
291	Zeichen der Zeit (vierseitiger Traktat)	2

X. Brochhaus, Verlag, Elberfeld

Die Kalender für das Jahr 1930
sind erschienen:

Der Abreißkalender

„Der Bote des Friedens“

mit biblischen Betrachtun-
gen, Erzählungen und
Gedichten.

Preis Mk. 1.30

Der Block allein, in Buchform

in Kunstled. geb. Mk. 1.80

Der Familienkalender

„Der Botschafter des Friedens“

Ein gut illustrierter Kalender mit Kalen-
darium, Erzählungen, zeitgemäßen Betrach-
tungen usw.

Preis Mk. 0.60

Der Taschen-Notizkalender

mit einem Bibelspruch für jeden Tag und
allgemeinem Anhang

In Leinen geb. Mk. 1.—

In biegsamem Lederband Mk. 2.20

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Paterson N. J.
233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn C. Widmaier

Schaffhausen
Vorbergasse

oder:

Herrn R. Müller-Kersting

Luttwil (Kt. Bern)
Gleichenstraße

Druck: B. u. B. Brochhaus, L.-G., Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des
Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

November 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundsiebzigster
Jahrgang

11

Inhalt	Seite
Das Buch des Lebens	281
Der Brief an die Römer (Fortsetzung) . . .	287
„Daß Er ohne Furcht bei euch sei.“	304
Die Zeit ist kurz	306
Ohne Ende, ohne Schranken (Gedicht) . . .	308

K. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

Betrachtungen über das Wort Gottes

- C. H. M.: Die fünf Bücher Mose**
 Billige Ausgabe in 5 Halbleinenbänden Mk. 10.—
 Einzelne Bände:
 Bd. 1—4 Halbleinen je Mk. 2.—, Bd. 5 Mk. 2.75
 Ausg. i. 5 Ganzleinenband. m. Goldtit. Mk. 13.50
 Einzelne Bände:
 Band 1—4 Ganzl. je Mk. 2.75, Bd. 5 Mk. 3.50
- H. X.: Das Buch der Richter u. das Buch Ruth**
 In Halbleinen gebunden Mk. 1.50
- Die Bücher Samuel**
 In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.25
- Die Bücher der Könige**
 In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.25
- Die Bücher Esra, Nehemia u. Esther**
 In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.—
- Der Prophet Hosea**
 In starkem Umschlag Mk. 1.20
- Der Prophet Maleachi**
 In starkem Umschlag Mk.—.90
- J. N. S.: Matthäus und Markus**
 In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.—
- Apostelgeschichte — II. Korinther**
 In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.—
 Einzelbände in starkem Umschlag:
 Die Apostelgeschichte Mk. 1.20
 Der Brief an die Römer „ 1.20
 Die Briefe an die Korinther „ 1.50
- Galater — Philemon**
 In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.50
 Einzelbände in starkem Umschlag:
 Die Briefe an die Galater und Epheser Mk. 1.50
 Die Briefe an die Philipper und Kolosser „ 1.40
 Die Briefe an die Thessalonicher . . . „ 1.20
 Die Briefe a. Timotheus, Titus u. Philemon, „ 1.40
- Der Brief an die Hebräer**
 In starkem Umschlag Mk. 1.20

Bücher für unsere Kinder in Haus und Sonntagschule

Neu erscheint im Laufe dieses Monats:

Ger das Erlebnis

Mit 7 Bildern. Kart. Mk. -.90, gebunden Mk. 1.50

Das wunderbare Haus

von Lettice Bell

Gespräche mit kleinen Leuten über die Stiftshütte in der Wüste

Mit 9 Bildern der Stiftshütte, ihrer Geräte, des Hohenpriesters usw. Hüblich kartoniert Mk. 1.50, in dreifarbigem Original-Halbkleinband Mk. 2.00

Giulietta,

das Blumenmädchen von Neapel

80 Seiten mit 6 Bildern. Hüblich kartoniert Mk. 0.90.
In Ganzleinen geb. Mk. 1.50

Tilda

Eine Geschichte aus dem Fischerleben

80 Seiten mit 6 Bildern. Hüblich kartoniert Mk. 0.80.
In Ganzleinen Mk. 1.30

Der Sohn des Künstlers

80 Seiten mit kleinen Textbildern. Gebunden Mk. 1.—

Heckenrosen-Band I

Inhalt: Die Tasche des Postboten / Kindesliebe / Ob immer Treu und Redlichkeit / Essen ist seliger als Nehmen. Vom Sinai nach Golgatha / Elifens Sieg. / 130 Seiten illustriert, geb. Mk. 2.—

Heckenrosen-Band II

Inhalt: Der seltsame Nachbar / Die gestohlene Suppe / Die entdeckte Goldgrube / Der gebrochene Stolz / Zu nichts tauglich / Wer ist reich? / 128 Seiten ill., geb. Mk. 2.—

Vaters Junge

von W. Schippers

173 Seiten, illustriert, in Original-Halbkleinband Mk. 2.50

Abwärts

von M. Jakobs

Eine Erzählung aus der russischen Revolution.
172 Seiten, illustriert, in Ganzleinen geb. Mk. 3.—

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

In diesem Monat erscheint und wird bestens
empfohlen:

W. G. Turner:

John Nelson Darby

Ein Lebensbild

(Verlag R. Müller-Kersting, Huttwil)

Mit Bildnis. / In Leinen gebunden Mk. 3.75

Aus dem Inhalt:

Jugend und erste Mannesjahre
In Mühen überschwenglich
Freunde und Mitarbeiter
Charakter und Grundsätze
Erinnerungen
Als Schriftsteller
Sein Leben und Einfluß

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Weise

Daterson N. Y.
233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn R. Müller-Kersting

Huttwil (Kt. Bern)
Gleichenstraße

Druck: J. u. W. Brockhaus, R.-G., Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des
Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.

Dezember 1929

Botschafter des Heils in Christo

„Der Herr ist nahe.“ (Phil. 4, 5.)

Siebenundseßzigster
Jahrgang

12

Inhalt	Seite
Aufwärts — Vorwärts	309
Der Brief an die Römer (Fortsetzung) . . .	315
„Freuet euch in dem Herrn allezeit“	328

R. Brockhaus, Elberfeld
Postfach 227 / Postcheckkonto Köln Nr. 15639

Betrachtungen über das Wort Gottes

C. K. M.: Die fünf Bücher Mose

Billige Ausgabe in 5 Halbleinenbänden Mk. 10.—

Einzelne Bände:

Bd. 1—4 Halbleinen je Mk. 2.—, Bd. 5 Mk. 2.75

Ausg. i. 5 Ganzleinenband. m. Goldtit. Mk. 13.50

Einzelne Bände:

Band 1—4 Ganzl. je Mk. 2.75, Bd. 5 Mk. 3.50

K. K.: Das Buch der Richter u. das Buch Ruth

In Halbleinen gebunden Mk. 1.50

Die Bücher Samuel

In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.25

Die Bücher der Könige

In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.25

Die Bücher Esra, Nehemia u. Esther

In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 3.—

Der Prophet Hosea

In starkem Umschlag Mk. 1.20

Der Prophet Maleachi

In starkem Umschlag Mk.—.90

J. N. S.: Matthäus und Markus

In Ganzleinen mit Goldtitel Mk. 4.—

Apostelgeschichte — II. Korinther

In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.—

Einzelbände in starkem Umschlag:

Die Apostelgeschichte Mk. 1.20

Der Brief an die Römer „ 1.20

Die Briefe an die Korinther „ 1.50

Galater — Philemon

In einem Band in Ganzl. mit Goldtitel Mk. 5.50

Einzelbände in starkem Umschlag:

Die Briefe an die Galater und Epheser Mk. 1.50

Die Briefe an die Philipper und Kolosser „ 1.40

Die Briefe an die Thessalonicher „ 1.20

Die Briefe a. Timotheus, Titus u. Philemon, „ 1.40

Der Brief an die Hebräer

In starkem Umschlag Mk. 1.20

Bücher für unsere Kinder in Haus und Sonntagschule

Neu erschienen:

Gerda's Erlebnis / Von ihr selbst erzählt

Auch Gerda wird, wie Giulietta, das Blumenmädchen von Neapel, und Tilda, das Kind der stürmischen Nordsee, sich die Herzen der jungen Leser und Leserinnen rasch erobern. Es ist ein sonniges Kind, dazu voller Mut und Entschlußkraft. Durch eine kühne Tat, ihr „Erlebnis“, wendet sie ein Verbrechen ab und erwirbt sich treue Freunde, die ihr dann zur Erfüllung ihres größten Wunsches behilflich sind. Mit 7 Bildern. Kart. Mk. - .90, gebunden Mk. 1.50

Das wunderbare Haus

von Lettice Bell

Gespräche mit kleinen Leuten über die Stiftshütte in der Wüste

Mit 9 Bildern der Stiftshütte, ihrer Geräte, des Hohenpriesters usw. Hübsch kartoniert Mk. 1.50, in dreifarbigem Original-Halbleinenband Mk. 2.00

Giulietta,

das Blumenmädchen von Neapel

80 Seiten mit 6 Bildern. Hübsch kartoniert Mk. 0.90.
In Ganzleinen geb. Mk. 1.50

Tilda

Eine Geschichte aus dem Fischerleben

80 Seiten mit 6 Bildern. Hübsch kartoniert Mk. 0.80.
In Ganzleinen Mk. 1.30

Der Sohn des Künstlers

80 Seiten mit kleinen Textbildern. Gebunden Mk. 1.—

Heckenrosen-Band I

Inhalt: Die Tasche des Postboten / Kindesliebe / Ob immer Treu und Redlichkeit / Geben ist seliger als Nehmen Vom Sinai nach Golgatha / Elisons Sieg. / 130 Seiten, illustriert, geb. Mk. 2.—

Heckenrosen-Band II

Inhalt: Der seltsame Nachbar / Die gestohlene Suppe / Die entdeckte Goldgrube / Der gebrochene Stolz / Zu nichts tauglich / Wer ist reich? / 128 Seiten ill., geb. Mk. 2.—

Vaters Junge

von W. Schippers

173 Seiten, illustriert, in Original-Ganzleinenband Mk. 2.50

Abwärts

von M. Jakobs

Eine Erzählung aus der russischen Revolution.
172 Seiten, illustriert, in Ganzleinen geb. Mk. 3.—

R. Brockhaus, Verlag, Elberfeld

Neu ist erschienen und wird bestens empfohlen:

W. G. Turner:

John Nelson Darby

Ein Lebensbild

[Verlag R. Müller-Kersting, Luttwil]

Mit Bildnis. / In Leinen gebunden Mk. 3.75

Aus dem Inhalt:

Jugend und erste Mannesjahre
In Mühen überschwenglich
Freunde und Mitarbeiter
Charakter und Grundsätze
Erinnerungen
Als Schriftsteller
Sein Leben und Einfluß

In Amerika bestelle man bei

Mr. Anton Wisse

Paterson N. J.
233 North 7th Street

In der Schweiz bestelle man bei

Herrn R. Müller-Kersting

Luttwil (Rt. Bern)
Flechtenstraße

Druck: H. u. W. Brockhaus, K.-G., Elberfeld

„Der Botschafter“ mit „Mitteilungen aus dem Werke des Herrn in der Ferne“ kostet vierteljährlich 80 Pfennig.